

Gleichzeitig mit Artusi lebte in Rom der um 1603 in Penne geborene Maler Mario Nuzzi. Er ist unter dem Namen Mario de'Fiori bekannt geworden, da seine Spezialität das Malen von Blumen war. Sehr agil bewegte er sich in römischen Künstlerkreisen, war Mitglied der Kunstakademie von S. Luca und seit 1657 Angehöriger der Congregazione Pontificia dei Virtuosi al Panteon und 1665 deren Regent. Als bekanntester italienischer Blumenmaler seiner Zeit empfing er Einflüsse aus Holland, besonders von Daniel Seghers. Seine dekorative Begabung brachte ihm Aufträge aus ganz Europa ein. Er arbeitete für die Familie Chigi, und seine Kunstübung wurde in Neapel bekannt, wo Blumen Darstellungen eine weite Verbreitung erfuhren. Nuzzis Bilder sind in der ganzen Welt zu finden, nur nicht in den Abruzzes. Sein Atelier schlug er in Rom zwischen der Piazza di Spagna und der Via del Corso auf in der Straße, die heute noch seinen Namen Mario de'Fiori trägt. Der Meister starb am 14. November 1673; sein Selbstbildnis ist in den Uffizien in Florenz zu sehen.

Ein Maler, dessen Oeuvre kunsthistorisch noch nicht bewertet wurde, ist Alessandro Salini, 1675 in Sulmona geboren. Ungesichert ist sein Todesdatum. Er starb in Rom entweder 1758 oder 1764. In der Ewigen Stadt bildete er sich zum Künstler aus und erhielt Aufträge vom Fürsten Borghese. Salini war Mitglied der Congregazione Pontificia dei Virtuosi al Panteon und 1744 Regent dieser Künstlergemeinschaft. Der König von Portugal ernannte ihn zum Hofmaler. Einige Frühwerke religiösen Inhalts befinden sich in Sulmona, in Rom dürfte noch das eine oder andere Bild von ihm ausfindig zu machen sein. Weitere Gemälde befinden sich in der Königlichen Kapelle in Lissabon und im dortigen Museum.

Die Geschicklichkeit, figürliche Darstellungen kleinen Formats in Edel- oder Halbedelsteinen in erhabener oder vertiefter Arbeit zu gestalten, stand schon im Altertum und in der Renaissance in hohem Ansehen. Durch die Zuwendung des Klassizismus zur Antike erhielt die Gemmenschneiderei und die Medaillenkunst am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jh. einen neuen Aufschwung. An dieser wieder zur Geltung gekommenen Kunstübung hatten zwei Abruzzesen Anteil, Giovanni Antonio Santarelli und Filippo Rega.

Dem 1758 in Manoppello geborenen Santarelli kostete es viel Mühe, sich den Wünschen seiner Eltern zu entziehen, die ihn am liebsten in der Landwirtschaft beschäftigt hätten. Nur kümmerlich konnte er sich zunächst in seiner Heimat bilden, 1778 war er in Guardiagrele Schüler des Malers Nicola Ranieri, zwei Jahre später lernte er das Steinschneiden in Chieti. Zur Perfektion gelangte er aber erst in Rom, wo diese Kunstübung in virtuoser Weise von seinem Lehrer Giovanni Pichler betrieben wurde. Dessen in der Gemmenschneiderei berühmte Familie stammte aus Südtirol. Der 1697 in Brixen geborene Vater Johann Anton Pichler lebte in Neapel und in Rom, wo er 1779 starb. Unter Anleitung seines Vaters setzte der in Rom geborene Sohn Johann (1734-1791) die Tradition fort. Kaiser Joseph II. (1765 bis

1790) erhob ihn in den Adelsstand und ernannte ihn zum Hofgraveur. Die gründliche Ausbildung im Hause Pichler befähigte Santarelli, 1797 in Florenz die Schule für Gemmenschneiderei zu leiten. Als Medailleur war er in den Münzstätten in Mailand und Parma tätig und starb 1826 in Florenz. Zu den Darstellungsinhalten seiner Werke gehörten neben religiösen Themen vornehmlich solche aus der Antike sowie Porträts berühmter Persönlichkeiten aus der italienischen Vergangenheit, Dante, Petrarca, Boccaccio, Machiavelli, Michelangelo und Galilei. Diesem Umkreis fügte er berühmte Zeitgenossen hinzu. Er verfertigte eine Büste von Papst Pius VI. (1775-1799) und einen Ring für den Dichter Vittorio Alfieri (1749-1803). Eine Vorliebe zeigte er für französische Regenten. Napoleon und Ludwig XVIII. ließen ihm Auszeichnungen zukommen. Santarelli porträtierte die Verwandten Napoleons, vor allem den Bruder Lucian (1775-1840) und dessen Familie. Lucian lebte unweit von Rom, wo ihm Pius VII. das kleine Fürstentum Canino in der Provinz Viterbo geschenkt hatte. Bekannt wurden Santarellis Darstellungen der Alexandrine Laurence de Bleschamp, die Lucian in zweiter Ehe geheiratet hatte, sowie Bildnisse von deren Kindern. Santarelli porträtierte auch eine Schwester Napoleons, Maria Anna Bonaparte, später genannt Elisa, die von ihrem Bruder 1805 die Republik Lucca als Fürstentum erhielt.

Zeitgenosse Santarellis ist der Stein- und Gemmenschneider Filippo Rega, 1761 in Chieti geboren und 1833 in Neapel gestorben. Er gehört zu den wenigen Künstlern und Gelehrten, die ihr Auskommen und ihre Anerkennung zugleich unter den Bourbonen und der französischen Zwischenregierung in Neapel fanden. Zuvor aber lebte Rega seit 1776 in Rom, wo er acht Jahre Zeichenunterricht nahm. Danach treffen wir ihn, wie Santarelli, im Atelier der Familie Pichler an. Mit seiner Frau siedelte er 1798 nach Neapel über. Dort wirkte er unter den Bourbonen und Franzosen an der königlichen Münze, und Murat ernannte ihn zum Leiter des Kupferstichkabinetts, ein Posten, in dem ihn 1816 die aus Sizilien zurückkehrenden Bourbonen bestätigten. Rega unterrichtete an Kunstschulen der Landeshauptstadt und stand im Mittelpunkt der neapolitanischen Gesellschaft. In seinen »Erinnerungen von einer Reise aus Livland nach Rom und Neapel«, die 1805 in Berlin erschienen, widmet der Lustspieldichter August von Kotzebue (1761-1819) sehr anschaulich ein ganzes Kapitel dem Rega, das ich im Wortlaut beifüge: »Rega. So heißt ein vortrefflicher Steinschneider, ein würdiger Nebenbuhler Pichlers, der vorzüglichste, den vielleicht Europa jetzt aufzuweisen hat. Ich habe Pasten bei ihm gesehen, die einen Winckelmann täuschen könnten. Er schneidet auch Porträts, und man kann sich von ihm, um den mäßigen Preis von fünfzig Unzen (etwas mehr als fünfzig Dukaten) verewigen lassen. Die berühmte Lady Hamilton habe ich zweimal bei ihm gesehen; auch das Porträt des Landschaftsmalers Hackert. Beide lassen nichts zu wünschen übrig. Sein Vorrat von Köpfen in antikem Stile ist ansehnlich, und der Anblick eines jeden derselben zaubert in die schönsten Zeiten der griechischen Kunst zurück. Ist

man so glücklich auch seiner Gattin vorgestellt zu werden, und von ihrer Bescheidenheit zu erlangen, daß sie ein paar Sonaten auf der Harfe spiele, so hat man gewiß einige der

angenehmsten Stunden in Neapel zugebracht, denn sie ist ihrer Kunst fast ebenso Meisterin als ihr Gatte der seinigen.«

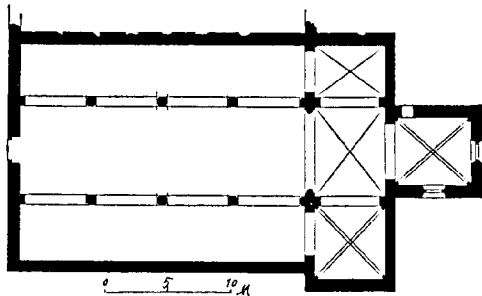
Architektur

Kirchen und Klöster

Bauten der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und des 14. Jahrhunderts

Bettelordenskirchen

Historische Quellen berichten ausführlich von den Niederlassungen der Bettelmönche in den Abruzzen. Höchst kümmerlich ist dagegen die Ausbeute, wenn wir den erhaltenen Bestand an Baulichkeiten betrachten. Im 13. Jh. war die Architektur der Franziskaner noch uneinheitlich. Im Landesinnern ging man eigene Wege, ohne sich auf den Prototyp von

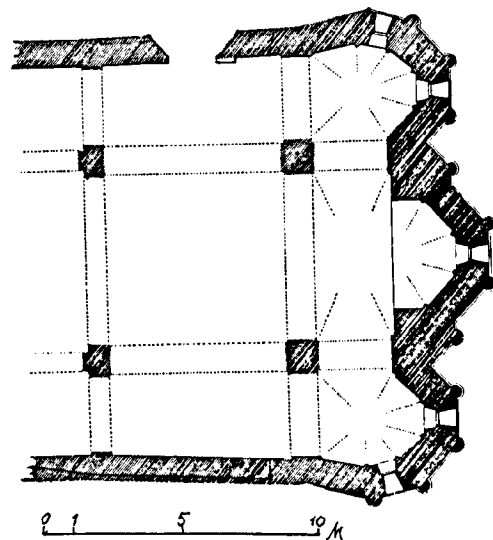


36 Castelvecchio Subequo, S. Francesco

S. Francesco in Assisi zu beziehen, der mit seiner Einschiffigkeit das Vorbild für Kirchen im adriatischen Hügelland abgab. Nur zwei Franziskanerkirchen sind in dieser frühen Zeit im Binnenland nachzuweisen, in Castelvecchio Subequo und in Sulmona. Im erstgenannten Ort steht die Kirche S. Francesco (Abb. 36) mit ihrer Dreischiffigkeit und ihrer Art der Wölbung noch deutlich in der Tradition des Marserlandes. Die erste Baunachricht ist die Weihe vom 29. August 1288. Die Kirche besitzt einen Quertrakt, der nur auf der rechten Seite 1,40 m über die Flucht der Langhauswand hinausreicht. An das Querschiff schließt sich ein Chorquadrat an, das etwas tiefer ist als eine der vier gleichgroßen Arkadenöffnungen des Langhauses, deren Stützen durch achteckige Pfeiler in Haustein auf hohen Basen gebildet werden. Die Pfeiler des Querarms sind durch Halbsäulen zum Mittelschiff und durch Pfeilervorlagen zu den Seitenschiffen verstärkt. Die Arkaden des Langhauses sind rundbogig, zugespitzt jedoch sind die drei transversalen Bogen, die sich zum Querhaus öffnen. Die Seitenschiffe zeigen Kreuzgratgewölbe, das Mittelschiff besitzt einen offenen Dachstuhl, der aber durch moderne Einwölbung dem Blick des Betrachters

entzogen ist. Eine fortgeschrittenere Wölbungstechnik mit Rippen, die über Ecksäulen aufsteigen, beobachten wir im rechten Quertrakt und im Chorquadrat, dessen Scheitel etwas höher liegt. Die Kapitelle des Querschiffs sind z. T. zerstört, beachtlich ist jedoch das erhaltene an der Vorlage rechts vom Chor mit einer gemalten Weinranke, die an den Enden von zwei Händen gehalten wird, und worin auch das Wappen der Grafen von Celano erscheint. In der Abschlußwand des Chorquadrats öffnet sich in der Mitte ein hohes spitzbogiges Fenster mit einem eingefügten Dreipaßbogen. Die Eingangsfassade mit einer Barocktür und einem großen rechteckigen Fenster stammt laut Inschrift vom Jahre 1647. Das Portal ersetzt den Eingang des 13. Jh., von dem noch der untere Teil des Gewändes mit Kelchblüten erhalten ist. Wir sehen hier eines der seltenen Beispiele in den Abruzzen, wo der Barockkünstler in seinem etwas derben Portalschmuck die Disposition seines mittelalterlichen Vorgängers berücksichtigt hat. Dem ausgehenden 13. Jh. sind noch die Sockelzone der Fassade sowie die zwei Säulen auf vorkragenden Löwen und mit Blattkapitellen neben dem Barockfenster zuzurechnen. Der gotische Campanile wurde laut Inschrift 1641 erneuert. Sein heutiges Aussehen erhielt er nach einem Blitzschlag im Jahr 1864.

Die Franziskanerkirche S. Francesco della Scarpa in Sulmona (Abb. 37) deutet mit ihrem Beinamen Scarpa (Schuh)



37 Sulmona, S. Francesco della Scarpa, Ruine

auf die beschuhten Franziskaner hin, wie auch S. Francesco della Scarpa in Chieti. Das Gebäude war riesengroß und reichte von der Via Mazara im Westen, wo auch noch die heutige Eingangsfassade ist, bis zur Piazza del Carmine im Osten. Nach Süden schloß sich die große Klosteranlage an. Infolge der Erdbeben von 1456, 1706, 1915 und 1953 sind nur Trümmer die Zeugen einstiger Größe. Das Chorhaus, das man durch ein mächtiges Seitenportal vom Corso Ovidio betritt, ist, teilweise in moderne Häuser eingebaut, als Ruine erhalten geblieben. Das heutige Langhaus stellt sich mit Ausnahme des unteren Teils der Eingangsfassade als barocker Neubau nach dem Erdbeben von 1706 dar. In Höhe der westlichen Vierungspfeiler des Altbaus zog man eine neue gerade Abschlußwand, so daß die Ruinen des Chors außerhalb der Barockkirche liegen. Die Chorphatie war bereits beim Erdbeben von 1456 eingestürzt. Sofort nach dem Unglück stützte man die übriggebliebenen Apsidenwände ab, und es entstand so das imposante Widerlager links von der Treppe, die zu dem großartigen Rundbogenportal führt. Für diesen Aufbau verwandte man die Steine des zusammengestürzten Teiles, und man bezog ihn auch künstlerisch ein, indem man das horizontale Profilband, das sich über die Apsiden zieht, in gleicher Höhe um die Abstützung herumführte. Funktionell erhielt das Widerlager durch Aufrichtung einer Glockenwand darüber zusätzliche Bedeutung. Die Ostfassade bestand aus drei polygonalen Apsiden, die zusammen etwas breiter waren (20 m) als das Langhaus (18,40 m), weshalb die äußeren Mauern der Seitenapsiden mit 5/8-Schluß schräg an den Langhauswänden ansetzen. An der linken Nebenapsis ist diese schrägverlaufende Mauer sichtbar, auf der rechten Seite ist der entsprechende Befund nachgewiesen. Die Ecken des polygonalen Chorabschlusses sind im Innern wie im Äußern durch Säulenvorlagen betont. Diejenigen im Innern der linken Apsis besitzen noch ihre Kapitelle, die durch Profilbänder horizontal verbunden sind. Unschwer lassen sich die Standorte der Vierungspfeiler erschließen, mit deren Hilfe man die Grunddisposition des dreischiffigen alten Langhauses errechnen kann. Funde haben sechs Arkadenschritte im Langhaus ergeben. Ungewiß bleibt, ob die Stützen Pfeiler oder Säulen waren. Das große erhaltene Seitenportal führte in den linken Querarm. Die Mittelachse des Portals entspricht dem Mittelpunkt des von den Vierungspfeilern gebildeten Quadrats.

Die subtile architektonische Gestaltung, die sich in der Lage des Portals ausdrückt ebenso wie in dem verbreiterten Chorhaus mit schrägzulaufenden Wänden, die die Verbindung zum Langhaus herstellen, und weiterhin in der Rhythmisierung der Chorwand durch den polygonalen Abschluß widerspricht den schlichten Baugewohnheiten der Abruzzes, zumal in den Bettelordenskirchen. Nach dem Erdbeben von 1706 baute man das Langhaus der Kirche wieder auf. Das frühere rechte Seitenschiff wurde vom Kirchenraum abgetrennt und für andere Zwecke verwendet, es enthält heute Diensträume der Stadtverwaltung. 1706 stürzte nur der obere Teil der Fassade ein, während ein spitzbogiges Portal erhalten blieb, das, in naher stilistischer Verwandtschaft

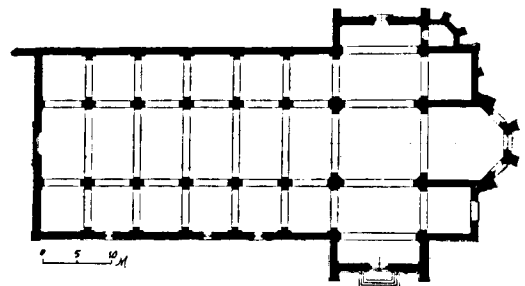
zum Hauptportal der Kathedrale von Sulmona, bald nach 1391 entstanden sein dürfte.

Die massiven romanischen Kirchen hielten die Erdbeben besser aus als die leichteren Bauten der späteren Jahrhunderte. Die bescheidenen einschiffigen Franziskanerkirchen zur Adria hin sind nur allzuoft zerstört und danach derart restauriert worden, daß die ursprüngliche Form nur aus architekturhistorischen Überlegungen zu erschließen ist.

Die Reste der frühesten Minoritenkirche in den Abruzzes sind wahrscheinlich in Lanciano erhalten. Dort errichtete man 1258 die Kirche S. Francesco auf der Stelle einer ehemaligen Basilianeranlage, die dem Lokalheiligen Legonziano geweiht war. Der später veränderte Innenraum hat nur die ursprüngliche Einschiffigkeit beibehalten. Zum Altbau gehören die unteren Partien des Kirchturms, das Portal und der untere aus Quadersteinen bestehende Teil der Fassade. Ähnlich wie in S. Maria Maggiore in Lanciano setzt die rechteckige Fassadenwand auf einer Sockelzone an. An der rückwärtigen Turmseite, die dem nahegelegenen Dom zugewandt ist, verläuft zwischen den Fenstern, die Biforen in der unteren Zone und darüber Monoforen sind, ein für Lanciano charakteristisches Horizontalgesims. Auf Klötzchen setzen schräg in die Wand eingelassene große Ziegelplatten an, die im spitzen Winkel zusammentreffen, so daß eine Art Zickzackfries entsteht.

Aus dem Ende des 13. Jh. sind Reste einer Franziskanerkirche in Città S. Angelo vorhanden. Der einschiffige Innenraum ist völlig barockisiert. Dem Altbau sind noch die Fassade mit dem Portal, Teile des Campanile auf quadratischem Grundriß und die rechte aus Ziegel bestehende Außenwand zum Corso zuzurechnen. Letztere wird durch Strebepfeiler gegliedert, die unter der Traufe durch eine spitzbogige Arkadenreihe verbunden werden.

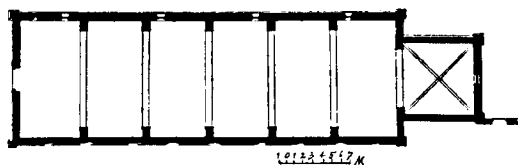
Bessere Kenntnis als im 13. Jh. besitzen wir von Bettelordenskirchen im nachfolgenden Säkulum. 1309 baute Karl II. Anjou die gewaltige Votivkirche S. Domenico in L'Aquila. Alle Gotteshäuser, an deren Errichtung die Anjou beteiligt waren, wichen vom einfachen Stil der Armut ab und haben, wie S. Francesco della Scarpa in Sulmona und S. Francesco in Castelvecchio Subequo, kaum künstlerischen Einfluß auf die Abruzzes ausgeübt. Wie schon beim Zisterzienserbau von S. Maria della Vittoria bei Scurcola angemerkt, stellen die Werke der Anjou einen Fremdkörper im abruzzesischen Kirchenbau dar.



38 L'Aquila, S. Domenico

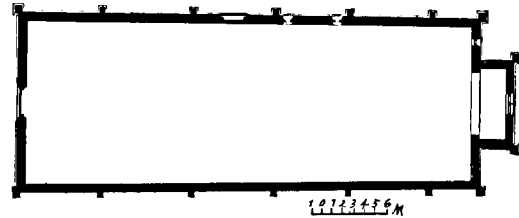
Wegen der Barockisierung des Innenraums von S. Domenico sind die Indizien für die Gestalt der Kirche im 14. Jh. allein dem Grundriß (Abb. 38) und dem Außenbau zu entnehmen. Das dreischiffige Langhaus (45,30 x 27,40 m) ist in sechs Joche unterteilt mit quadratischem Grundriß in den Seitenschiffen und queroblongem im breiten Mittelschiff. Das weitausladende Querhaus, 12,40 m tief und 36 m breit, zieren an den Stirnseiten zwei Portale, deren Achsen, gleich wie in S. Francesco della Scarpa in Sulmona, mit dem Mittelpunkt der Vierung übereinstimmen. Der an das Querhaus anschließende Mittelchor zeigt einen dreifach gebrochenen Abschluß, dessen Ecken im Außenbau durch starke Strebe- Pfeiler gestützt werden, während die Nebenchöre in Breite der Seitenschiffe einen platten Abschluß besitzen. Die Fassade des rechten Querarmes ist reicher gegliedert als die des linken. Sie wird durch stark vorspringende Strebe- Pfeiler an den Außenkanten eingerahmt. Ein kräftiges Profilband läuft unterhalb des spitzbogigen Fensters über die gesamte Fassade und verkröpft sich an den Eckpilastern, so daß diese dekorativ in die Wandgestaltung einbezogen werden. Das Portal in der Mitte begleiten in wohlabgewogenem Abstand zwei Lisenen, die von einer Sockelzone bis zum erwähnten Horizontalgesims aufsteigen. Die Bauarbeiten begannen an der Chorpartie und wurden am Querhaus fortgesetzt. Man legte in diesen Teilen Wert auf die Baudekoration, während die Hauptfassade des Langhauses viel einfacher gestaltet ist und im oberen Teil unvollendet blieb. Diesem Befund entsprechen historische Quellen, die besagen, daß die königlichen Zuwendungen für S. Domenico im Lauf der Jahre immer spärlicher wurden. Die Schauwand besitzt bei einer Breite von 30 m keine vertikale Gliederung, nur die Ecken sind durch breite Lisenen betont. In Höhe der Portalarchivolte in der Mitte der Fassade sind zwei Nischen mit vorkragenden Postamenten zu erkennen, die für inzwischen verlorengegangene Statuen bestimmt waren. Die beiden tief in die Wandfläche eingelassenen, jetzt vermauerten Rundfenster lieferten das Licht für die Seitenschiffe.

Ein Zentrum der Bautätigkeit scheint die Stadt Teramo gewesen zu sein, wo 1327 gleichzeitig an S. Domenico und an S. Francesco gebaut wurde. Beide Kirchen sind in ihrer ursprünglichen Gestalt ganz oder teilweise erhalten. Die schlichtere von beiden ist S. Domenico (Abb. 39), wo heute kein Gottesdienst mehr abgehalten wird. Ein langgezogenes Rechteck bildet den Grundriß des einschiffigen Langhauses mit offenem Dachstuhl. Es wird durch sechs gleichgroße Joche gegliedert, die durch Schwibbogen markiert sind, welche auf Widerlagern an den Wänden des Langhauses aufsetzen. Dieses wird durch einen großen Spitzbogen mit dem



39 Teramo, S. Domenico

Chorquadrat verbunden, das durch ein Kreuzgewölbe hervorgehoben ist. Der Schwibbogen ist keine Erfindung der Bettelorden. Wir finden ihn häufig in der Architektur der Zisterzienser und gelegentlich auch im übrigen Kirchenbau. Jedoch bedienten sich die Bettelmönche mit Vorliebe dieser Art der Rhythmisierung des Kirchenraumes. Die Gliederung des Innenraumes in S. Domenico durch Strebe- Pfeiler hat keine Entsprechung im Außenbau, so daß die aufsteigenden Ziegelmassen ohne Effekt und gewollt plump erscheinen. Nur die vier Ecken des Baukörpers zeigen ausgeprägte Verstärkungen, die über die Traufe hinausragen. Unter dem Dach laufen gleichförmige spitzbogige Arkaden.



40 Teramo, S. Francesco

In der Sakristei von S. Francesco in Teramo (Abb. 40) verwahrt man eine Inschriftenplatte, die besagt, daß die Kirche 1577 restauriert wurde, weil sich der Vorgängerbau von 1227 mit seiner Renovierung von 1327 als baufällig erwies. Die Anlage, die wir an Hand einiger Reste im Außenbau rekonstruieren können, zeigt lediglich stilistische Merkmale des zweiten Viertels des 14. Jahrhunderts. Das Innere der Kirche wurde unter Beibehaltung des alten Grundrisses im Barock völlig umgestaltet. Der Grundriß des einschiffigen Langhauses stellt kein regelmäßiges Rechteck dar. Die Breite vermindert sich, wie bei S. Maria di Collemaggio in L'Aquila, zum Chor hin und zwar von 15 auf 14 m. Ob es sich um eine Disproportion oder um eine gewollte perspektivische Verjüngung handelt, ist schwer auszumachen. Den Abschluß des Gebäudes bildet ein nur wenig tiefer, rechteckiger Chor. Anhaltspunkte zur Rekonstruktion liefern Baureste an der zur Straße gelegenen Langhauswand, die in nicht ganz regelmäßigen Abständen von sieben Pilastern gegliedert wird. Diese dürften im Innenraum eine Korrespondenz gefunden haben und trugen wohl, wie in S. Domenico in Teramo, Transversalbogen, die sich von einer Wand zur anderen spannten. Die linke Seitenschiffsmauer von S. Francesco läßt noch die alte Höhe erkennen, die um ein Beträchtliches über das heutige Barockdach hinausging. Dort ist das alte Mauerwerk an der Stelle erhalten, wo der moderne Glockenturm aufsetzt. Der obere Abschluß ist an den spitzbogigen Arkaden zu erkennen, die sich einst natürlich über die gesamte Langhauswand zogen. Unter dem Bogenfries sieht man zwei zugemauerte schlanke Fenster des 14. Jh. und im anschließenden Joch ein altes Portal. Eindrucksvoll ist das Apsisfenster, dessen Rahmung, teramanischer Tradition folgend, abwechselnd aus Hau- und Ziegelsteinen besteht. Die horizontale Teilung des spitzbogigen Fensters

durch einen Travertinarchitrav ist alt. Die Öffnung wird durch zwei übereinanderstehende kräftige Spiralsäulen halbiert. Das Portal an der Eingangsfassade stammt aus der Zeit um 1327.

Der Einfluß der Bettelordenskirchen von Teramo zeigt sich an der Franziskanerkirche in Campoli, die aus diesem Grunde nach 1327 zu datieren ist. Der Grundriß der einschiffigen Kirche ist ein langgestrecktes Rechteck. Ebenso wie in S. Domenico in Teramo schließt hinter dem spitzbogigen auf Kapitellen ansetzenden Triumphbogen ein großes Chorquadrat an. Natürlich durften auch hier im Außenbau die spitzbogigen Arkaden unter der Dachtraufe nicht fehlen. Im Innern mit offenem Dachstuhl ist zu beiden Seiten des Portals ein kapellenartiger Einbau mit Gewölbe errichtet. Rechts ist die Öffnung zum Kirchenraum als Rundbogen, links als Spitzbogen gebildet. Diese Bogen setzen zu seiten des Portals jeweils auf einer Säule auf, während sie an den Langhauswänden in Konsolen münden. Ein Horizontalgesims über den Bogenscheiteln markiert den oberen Abschluß dieser beiden Annexgebilde. In ähnlicher Form begegnet man ihnen immer wieder in abruzzesischen Franziskanerbauten.

Eine einfache Bauweise des 14. Jh. überliefert die einschiffige Kirche S. Francesco in Loreto Aprutino mit rechteckigem Chorabschluß. Der Einfluß von Teramo erstreckte sich noch weiter bis nach Chieti. Die dortige Dominikanerkirche wurde 1916 aus städtebaulichen Gründen abgerissen. Trotz Umbauten im 17. Jh. war die Anlage des 14. Jh. noch im Grundriß zu erkennen. An das Langhaus (47 x 11 m) grenzte das 7 m tiefe Chorquadrat an, das wahrscheinlich ein Kreuzgewölbe besaß. Wie in S. Domenico in Teramo zeigte der Chor im Äußern an den Ecken Verstärkungen, während das Langhaus außen durch Lisenen gegliedert wurde. Sollten auch die Innenräume analog gewesen sein, so dürften wir für Chieti ein gleiches Schwibbogensystem postulieren wie in S. Domenico in Teramo. Die üblichen Arkaden unter der Dachtraufe sind auch belegt.

Die im 17. Jh. veränderte Kirche S. Francesco della Scarpa in Chieti hat einige Merkmale aus dem 14. Jh. beibehalten. Der Oberteil der Vorderfront zeigt noch das alte Mauerwerk aus Ziegelstein. Dort erscheinen die üblichen Requisiten, die Verstärkungen der Außenkanten und Reste der spitzbogigen Arkaden als oberer Wandabschluß. Das kunstvoll durchgearbeitete Rundfenster über dem Barockeingang gehört zum alten Bestand. Die zwölf Speichen, die von der Radnarbe ausgehen, sind unterschiedlich in der Form und erinnern an Baudekorationen am Dom in Chieti.

Den Schmuckformen der Bettelordenskirchen, besonders den Portalen und Fenstern, können wir entnehmen, daß die Orden über keine zentralen Bauhütten mit festem Programm verfügten sondern sich örtlichen Gepflogenheiten anschlossen. An Aufträgen fehlte es in Chieti in der ersten Hälfte des 14. Jh. nicht. Auf älteren Fundamenten erstellte man den Dom, und seit 1355 war man mit der Errichtung des großen Campanile beschäftigt. 1316 erfolgte die Grundsteinlegung von S. Agostino, und es entstanden S. Domenico

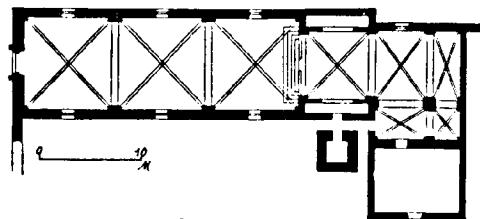
und S. Francesco della Scarpa. In dieser Zeit kamen auch aus der Umgebung Aufträge, sehr wahrscheinlich z.B. für den Bau von S. Francesco in Guardiagrele. Hier entstand ein einschiffiger rechteckiger Raum mit anschließendem Chorquadrat; diese Kirche zeigt wenigstens im Äußern noch den alten Zustand. Mit Ausnahme des unschönen Barockfensters ist die Fassade gut erhalten. Sie bildet ein hochgestelltes Rechteck aus Quadersteinen und wird über dem Portal in der ganzen Breite durch ein Horizontalgesims unterteilt.

Den Typ von S. Domenico in Chieti wiederholt der Ziegelbau von S. Francesco in Montedorisio. An das einschiffige Langhaus (24,70 x 8,30 m) schließt, durch einen Spitzbogen getrennt, das Chorquadrat mit spitzbogigem Kreuzgewölbe und dem üblichen Fenster in der Apsis an. Der Campanile rechts vom Chor steht auf quadratischem Grundriß, und das Mauerwerk besteht abwechselnd aus einer Stein- und einer Ziegelschicht.

Die Bettelordenskirchen im adriatischen Hügelland sind stilistisch einheitlich und entwickeln im 14. Jh. einen lokalen Stil, der vermutlich in Teramo seinen Ausgang nahm. Die Wölbungstendenzen waren hier nicht sehr stark ausgebildet, und man begnügte sich mit der Vorstufe des Schwibbogenverfahrens. Anders verhielt sich das Marserland. In der ersten Hälfte des Trecento entstanden hier zwei Franziskanerkirchen, die eine in Avezzano, die andere in Tagliacozzo, die in den Abruzzen den gewölbten einschiffigen Raum in die Architektur der Bettelorden einführten; sie wurden direkt von S. Francesco in Assisi oder anderen Franziskanerniederlassungen in Umbrien beeinflusst.

Wie ein Komet erschien für kurze Zeit ein Teil von S. Francesco in Avezzano in seiner ursprünglichen Gestalt. Das Erdbeben von 1915 verwandelte die Kirche weitgehend in eine Schutthalde, verschonte aber zwei Joche und befreite sie von dem modernen Verputz. Kurze Zeit später riß man diese wertvollen Überbleibsel ab und verkaufte das Baugelände aus Spekulationsgründen. Zum Vorschein gekommen war ein Pfeiler mit Vorlagen, die verschiedene Funktionen zu erfüllen hatten. Kräftige, in das Schiff vorspringende Halbsäulen nahmen den spitzen Transversalbogen auf, zwei zartere Dienste stützten das Kreuzrippengewölbe, und auf einer anderen Vorlage ruhte der Schildbogen der Langhauswand. Der Grundriß der Joche war längsrechteckig.

An der Kirche S. Francesco in Tagliacozzo (Abb. 41) wurde lange Zeit gebaut. Aus der ersten Hälfte des 14. Jh. stammen jedenfalls die drei Joche des Langhauses mit quadratischem Grundriß, den man zu dieser Zeit in umbrischen Bettelordenskirchen bevorzugte. Die Wölbung besteht aus



41 Tagliacozzo, S. Francesco

Kreuzrippen. An das Langhaus schließt sich, wohl auch in zeitlicher Hinsicht, das schmalere und höher gelegene Choraus an. Es ist durch transversale Schwibbogen in drei Raumabschnitte gegliedert, deren Tiefe abnimmt, und die mit Kreuzrippen gewölbt sind. Der erste Chorteil wird an seinen vier Ecken durch kräftig in den Innenraum vorstoßende Wandzungen eingeschnürt, an denen Kreuzrippen ansetzen. Es entsteht so ein Gewölbequadrat, das kleiner ist als das eines Langhausjoches. Durch Weiterführung der Seitenmauern des einschiffigen Langhauses im ersten Chorteil entstehen längsrechteckige ungewölbte Seitenteile, die sich zum Chor öffnen und als Sängertribünen dienten. Der zweite Chorteil ist weniger tief als der erste und bildet im Grundriß ein Querrechteck, während der dritte halb so tief ist wie der vorangehende. Diese beiden Chorabschnitte öffnen sich nach rechts in schmale Annexkapellen, von denen die erste den Zugang zur Sakristei bildet. Isoliert steht rechts neben dem ersten Chorraum der Campanile auf quadratischem Grundriß. Wie lange sich die Bauarbeiten hinzogen, zeigt die schöne, nach aquilanischen Vorbildern errichtete Fassade des 15. Jahrhunderts.

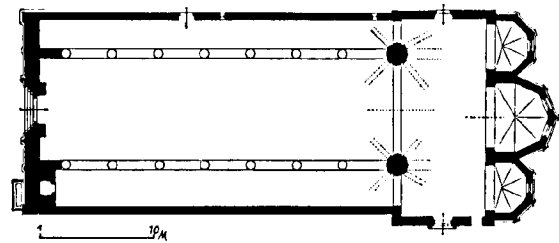
Im Gegensatz zu Frankreich oder Deutschland sind die abruzzesischen wie wohl auch die meisten süditalienischen Bettelordenskirchen stilistisch keine Wegbereiter für die Zukunft. Getragen von einem geistigen Wollen, das auf Armut und Einfachheit ausgerichtet war, verhielten sich die Abruzzesen auch hier recht konservativ. Die Requisiten ihrer zu Stein gewordenen Lebenshaltung waren in Einzelheiten längst bekannt: der einschiffige Raum, die Schwibbogen, der von Zisterziensern übernommene platte Chorabschluß und die Arkaden unter den Dachtraufen.

Bauten in L'Aquila

Aus der Frühzeit der Stadt im 13. Jh. finden sich nur wenige für den Baubestand gesicherte Belege, und es scheint, daß das Erdbeben von 1315 so verheerende Wirkungen hatte, daß die Stadt von neuem aufgebaut werden mußte. Das gilt u. a. für den Dom, S. Giusta, S. Maria di Paganica, S. Pietro di Coppito und für S. Maria di Collemaggio. Auch aus späterer Zeit ist wegen der Erdstöße kaum ein Gotteshaus intakt geblieben. Das Studium der immer wieder zusammengeflückten aquilanischen Architektur ist kein einfaches Unternehmen. Durch Grabungen ließen sich vielleicht hier und dort noch zusätzliche Erkenntnisse gewinnen.

Papst Alexander IV. hob 1257 das alte Bistum Forcone unweit von L'Aquila auf und verlegte den Bischofssitz in die eben gegründete Stadt. Die Kathedrale wurde dem Märtyrer von Aveia, dem hl. Massimo, dem Schutzheiligen der Stadt und der Diözese, sowie dem hl. Georg als Patron des Stadtviertels, in dem der Dom errichtet wurde, geweiht. Vom Gründungsbau ist nichts mehr erhalten. Die spärlichen ältesten Überbleibsel sind an der rechten Langhauswand hinter den modernen Vorbauten des 19. und 20. Jh. zu sehen. Diese Reste der Wand zeigen über einer Sockelzone eine Gliederung durch neun Lisenen mit den in L'Aquila beliebten Kannelüren, wie in S. Giusta, S. Marignano, S. Pietro di

Sassa. Zwischen den Lisenen sind noch spitzbogige Fenster mit eingefügten Dreipaßbögen zu erkennen. Diese ältesten Teile lassen sich durch Vergleich mit anderen aquilanischen Bauten in die erste Hälfte des 14. Jh. datieren. Nach dem großen Erdbeben von 1703 erfolgte ein völliger Neubau.



42 L'Aquila, S. Giusta

Die Kirche S. Giusta (Abb. 42) gehört zu den ältesten der Stadt. Schon aus dem Jahre 1257 überliefern Quellen einen Präpositus von S. Giusta in L'Aquila. Daß die Bauarbeiten sich Jahrzehnte hinschleppten, bezeugen nicht nur historische Dokumente, sondern zeigt auch der Baubefund selbst. Der Raumeindruck im Innern wird zwar durch die barocke Umgestaltung bestimmt, jedoch sind die alten Maße erhalten, und die ehemals dreischiffige Anlage ist erkennbar. Die ursprüngliche Absicht, eine gewaltige gotische Kirche aufzurichten, läßt sich noch an den beiden mächtigen Säulen am Ende des Langhauses ablesen. Ihr Querschnitt bildet einen regelmäßigen Vierpaß, in dessen Ecken vier kleinere Halbsäulen gestellt sind. Sie tragen nur den 8,58 m weiten Triumphbogen über dem Mittelschiff und die Transversalbogen der Seitenschiffe. Eine zweite Bauphase, die auf die Anfangspläne wenig Rücksicht nahm, begann wahrscheinlich erst nach dem Erdbeben von 1315 mit der Erstellung der rückwärtigen Front. Sie zeigt die in L'Aquila beliebten polygonalen Apsiden mit vier Brechungen. Zwar sind die Apsiden durch barocke Fenster verändert, doch ist an der rechten Apsis noch ein Teil eines Fensters aus dem 14. Jh. zu sehen. Weder entspricht die Breite der Nebenapsiden derjenigen der Seitenschiffe, noch deckt sich die Längsachse der Hauptapsis mit der des Langhauses. Unstimmigkeiten sind auch im flachgedeckten Querhaus zu spüren. Die linke Langhauswand fluchtet ungefähr mit der linken Querhauswand, auf der rechten Seite springt der Querhausarm dagegen weiter nach außen vor. Ungleich ist auch die Breite der Seitenschiffe, das linke ist schmäler als das rechte. Erst eine spätere Zeit gestaltete den dreischiffigen Raum in einen einschiffigen um, indem man die alten Seitenschiffe in einzelne geschlossene Seitenkapellen umwandelte. Die drei letzten achteckigen Stützen auf der rechten Seite des Mittelschiffs wurden bei neueren Restaurierungen teilweise von der barocken Ummantelung befreit. Sie sind dem 14. Jh. zuzurechnen und lassen in ihren bescheideneren Maßen im Vergleich zu den mächtigen Vierungspfeilern der ersten Bauphase anschaulich die Reduzierung der Bauabsichten erkennen. Die

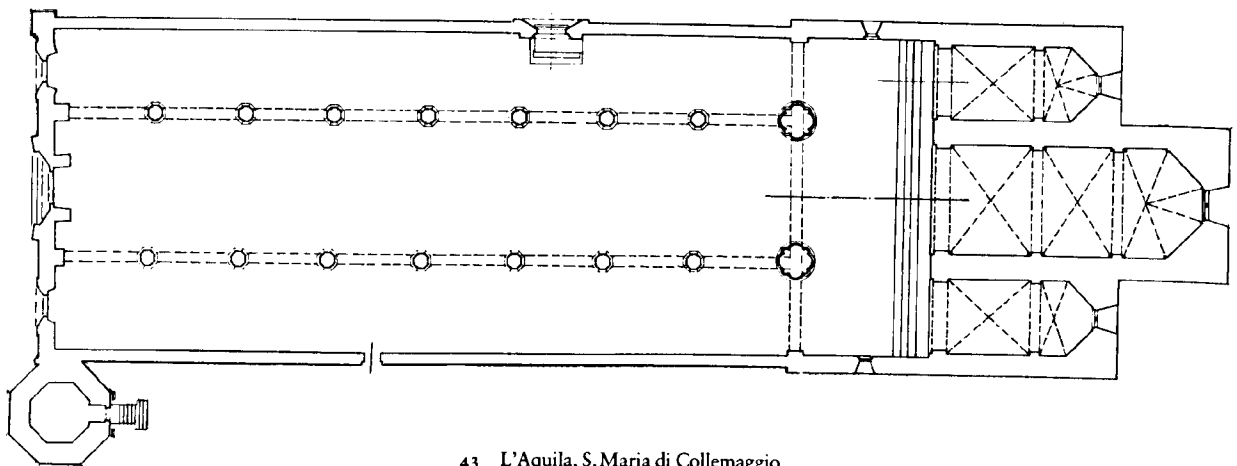
durch zwei Lisenen gegliederte Fassade ist 1349 datiert, und gleichzeitig entstand der Brunnen vor der Kirche.

Um aus dem großen rechteckigen Baukörper von S. Maria di Paganica aus dem 18. Jh. den Altbestand des 13. und 14. Jh. herauszuschälen, bedarf es einiger Erklärungen. Verschiedene Bauteile haben das Erdbeben von 1315 sowie spätere Erdstöße überdauert, vor allem drei Portale, das älteste an der linken Langhauswand aus der zweiten Hälfte des 13. Jh., die aus stilistischen Gründen nach 1302 anzusetzende Tür an der rechten Langhausseite und der 1308 datierte Haupteingang an der Fassade. Die gleichzeitig entstandene Vorderfront ist durch zwei Gesimse akzentuiert, eines bildet den oberen Wandabschluß, das andere verläuft oberhalb des Portals, über welchem noch die Randung des alten Rundfensters erhalten ist. Ein Merkmal des aquilanischen Kirchenbaus sind die Verstärkungen an den Außenkanten der Fassade. Ob das alte Langhaus ein- oder dreischiffig war, könnten vielleicht Stichgrabungen klären, jedenfalls stieß es auf ein Querhaus, dessen Mauerwerk noch an einzelnen Stellen zu erkennen ist. Im Barock wurde das Langschiff auf beiden Seiten durch eine Reihe von Kapellen verbreitert. Dabei versetzte man die alten Seiteneingänge an die neu entstandenen Außenwände. Der Kirchturm stand neben dem rechten Querarm und ist noch in den Grundmauern vorhanden. Er wurde 1529 abgerissen, als man die Steine zum Bau der Zitadelle verwandte, dem Vorgängerbau des heutigen Kastells.

In S. Pietro di Coppito hat man versucht, das Gebäude von seinen späteren Veränderungen zu befreien. Man erhielt eine Kirche, bei der in Ermangelung gründlicher Restaurierungsberichte zu fragen ist, was an ihr eigentlich alt ist, und was der Phantasie des Restaurators zugute kommt. Daß unter der abgeschlagenen Fassade des 19. Jh. ein so perfekt erhaltener Wandbestand des 14. Jh. verdeckt gewesen sein soll, wie er sich heute darstellt, bleibt – ohne hinreichende Begründung – seltsam. Schon vor der Restaurierung war bekannt, daß S. Pietro di Coppito eine Gründung aus der

zweiten Hälfte des 13. Jh. ist, und daß der älteste Baubefund der ersten Hälfte oder der Mitte des 14. Jh. zuzurechnen ist. Es handelt sich um eine dreischiffige Anlage mit einem breiten Querhaus und drei gewölbten Polygonalapsiden. In diesen werden die vom Boden aufsteigenden dünnen Säulen, die das Kreuzrippengewölbe stützen, in Höhe des Gewölbeansatzes durch ein Gesims verbunden. Gleichzeitig mit den Apsiden entstand rechts vom ersten Joch des Langhauses auf achteckigem Grundriß der Kirchturm, in dessen Innern noch die alte Wendeltreppe erhalten ist. Der skulptierte Architrav des Hauptportals wiederholt Formen des 1308 datierten Türsturzes von S. Maria di Paganica.

Die Grundsteinlegung von S. Maria di Collemaggio (Abb. 43) erfolgte am 6. Oktober 1287. Schon in den ersten Monaten des Jahres 1289 ist eine erste Weihe bezeugt. Ob der Bau damals zum Abschluß gekommen ist, bleibt unsicher. Jedenfalls dürfte er 1294, als man hier Coelestin V. zum Papste krönte, im wesentlichen vollendet gewesen sein. Die schweren Erdbeben 1315, 1340, 1456, 1461, 1557, 1703 und 1915 gaben viel Anlaß zu grundlegenden Restaurierungen. Aus falschem Purismus hat man am Ende der 60er Jahre dieses Jahrhunderts die fundamentalen Eingriffe der Barockzeit nach dem Erdbeben von 1703 beseitigt. Da die mittelalterliche Bausubstanz und vor allem die alte Ausstattung der Kirche kaum noch vorhanden waren, entstand auf 96 m Länge ein langweiliger und düsterer Raum, der vor allem im Langhaus lebloses modernes Mauerwerk zeigt. Die Ausmaße dürften dem Gründungsbau entsprechen. Aber es ist zweifelhaft, ob Coelestin V. seine Krönungskirche wiedererkennen würde, denn nach meinem Dafürhalten ist das früheste Kirchengebäude beim ersten Erdbeben von 1315, wie so viele Gotteshäuser der Stadt, bis auf geringfügige Teile zerstört worden, und der älteste Baubefund stammt erst von einem Wiederaufbau nach 1315. Das dreischiffige Langhaus zeigt acht Spitzbogenarkaden, deren Stützen achteckige Pfeiler sind, wie in S. Giusta in L'Aquila und in SS. Giovanni Battista e Giovanni Evangelista in Celano. Sie ruhen in



43 L'Aquila, S. Maria di Collemaggio

S. Maria di Collemaggio auf wenig vorkragenden achteckigen Basen. Alle drei Schiffe waren ungewölbt. Eigentümlich ist die perspektivische Behandlung des Langhauses, die im Mittelschiff zum Ausdruck kommt. An der Eingangsfassade hat es seine größte Breite mit 11 m, diese verringert sich im Querschiff auf 10,45 m und beträgt im Chor schließlich nur noch 9,50 m.

An das Langhaus schließt sich ein Querbau an, dessen Arme aber nicht über die Flucht der Seitenschiffswände herausreichen. Erkennbar ist dieser Raumteil an der größeren Jochtiefe im Vergleich zu den Arkadenschritten des Langhauses. Den Übergang zwischen den beiden Raumabschnitten akzentuiert das letzte Stützenpaar des Mittelschiffes, das, im Gegensatz zu den vorangehenden Pfeilern, aus kräftigen Bündelpfeilern gebildet ist, mit nicht ganz halbkreisförmigen dickeren Rundungen in der Längs- und Querrichtung sowie mit eingestellten dünneren Säulen in den Diagonalen. Über die Funktion der Vorlagen dieser beiden Stützen und über die etwaige Wölbung des Quertrakts ist wegen der späteren Erdbeben, die gerade diesen Bauteil in Mitleidenschaft gezogen haben, keine verbindliche Aussage zu machen. Die Trennung von Langhaus und Querhaus bildeten drei Transversalbögen.

Der von zwei rechteckigen Seitenkapellen flankierte Chor besteht aus drei Raumteilen, dem ersten Chorjoch über querrrechteckigem Grundriß, dem zweiten von geringerer Tiefe und einer Polygonalapsis mit $\frac{1}{8}$ -Schluß. Die Seitenkapellen setzen sich zusammen aus einem Vorraum, der weniger breit ist als der Hauptchor und im Grundriß als Längsrechteck erscheint, sowie aus einer Polygonalapsis wieder mit $\frac{1}{8}$ -Schluß. Da in den beiden Kapellen die barocke Ausgestaltung nicht angetastet wurde, ist die ursprüngliche Anlage heute nicht mehr sichtbar. Der polygonale Chorabschluß wurde im Außenbau ummantelt und erscheint dort als platte Wand. Diese Verstärkungen wurden hier auch aus statischen Gründen notwendig. Der langgestreckte Hauptchor (Tf. 172) hing bei dem stark abfallenden Gelände sozusagen in der Luft und mußte durch eine Wand in seiner Breite abgestützt werden. Diese großartige Abschlußfläche ist gut zu erkennen, wenn man von Bazzano kommend die Umgehungsstraße in die Stadt benutzt. Die aus regelmäßig geschnittenen Quadern gebildete Vermauerung ist im unteren Teil angebösch und an der Stelle, wo sie in die Vertikale übergeht, durch ein Horizontalgesims markiert. Den Schub der oberen Wand erleichterte man durch Einsetzen eines besonders großen Fensters, an dessen Spitzbogenansatz ein Gesims seinen Anfang nimmt, das um die Außenkanten des Chors herumgeführt ist und dessen Seitenwände gliedert.

Bei der Abnahme des barocken Verputzes sind im Innern des Hauptchors die Gewölbe und ihre Stützen vollständig ans Tageslicht gekommen. In den Ecken der Polygonalapsis steigen vom Boden Pfeilervorlagen mit Kapitellen bis zu der Höhe auf, wo die große Fensteröffnung in den Spitzbogen überführt wird. Ähnlich wie im Zisterzienserbau von S. Maria Arabona werden die Kapitelle durch Gesimse miteinander verbunden und stützen gleichzeitig kräftige Kreuzrip-

pen, von denen die beiden rückwärtigen das große Apsisfenster wirkungsvoll einrahmen. In den dem Polygon vorangehenden beiden Jochen steigen die Rippen von Konsolen auf, deren Höhe den Kapitellen des hintersten Raumabschnitts entspricht. Alle Rippen treffen sich in skulptierten Schlußsteinen. Das Portal an der linken Langhausmauer ist durch Dokumente auf das Jahr 1397 zu datieren. Das vielfach geflickte Mauerwerk zu dessen beiden Seiten zeigt deutlich, wie viele Restaurierungsarbeiten infolge der Erdbeben notwendig waren. Die ältere Sockelzone links vom Portal ist niedriger als die Fortsetzung auf der rechten Seite. Das Schmuckstück der Kirche, die Fassade, ist eine Leistung des 15. Jahrhunderts.

In der ersten Hälfte des Trecento war die Bautätigkeit in der Stadt so beträchtlich, daß sich die Werkleute, vornehmlich bei einschiffigen Kirchen, ihrer Aufgaben nach genormten Rezepten entledigten. Wegen der Erdbeben ist kaum ein Gotteshaus als Ganzes erhalten, und die Restaurierungen des Barock haben mit Vorliebe die ursprünglichen Chorlösungen verändert.

Der einfache rechteckige Bau von S. Antonio außerhalb der heutigen Porta Romana ist nur deshalb zu erwähnen, weil das Portal, und damit wohl auch der Bau, auf das Jahr 1308 datiert ist. Eine Standardlösung bietet z. B. der untere Teil der Fassade von S. Marciano. Man verwandte Quadersteine und baute die Wand auf einer Sockelzone auf, verstärkte die Außenkanten und errichtete zu beiden Seiten des Mittelportals je einen kannelierten Pilaster, so daß die untere Wandfläche in drei gleichbreite Abschnitte aufgeteilt ist. Ihren oberen Abschluß bildet ein Gesims, das über dem Portal über die gesamte Breite der Fassade verläuft. Das gleiche Gliederungssystem übernehmen die Kirchen S. Maria di Roio und S. Pietro di Sassa; in letzterer ist eine schöne Fensterrose erhalten. Die Kirche S. Marco zeigt noch die ursprünglichen Langhauswände auf einer Sockelzone. Das Seitenportal ist, wie häufiger in L'Aquila, älter als das Hauptportal an der Vorderfront.

Von diesen Bauten unterscheidet sich S. Nicola d'Anza. Teile des Altbaus verbergen sich in der Fassade und der Chortrapie. Durch einen Triumphbogen getrennt, setzt an das Langhaus ein weitausgreifendes ungewölbttes Querschiff an. Ein zweiter Bogen bildet den Übergang zum querrrechteckigen Chor, der ungefähr die halbe Tiefe des Querhauses aufweist, und dessen Gewölbe mit Kreuzrippen versehen ist. Unterteilungen durch Lisenen wurden weder im Innenraum noch an den Außenwänden festgestellt.

Die Kirche S. Silvestro ist dreischiffig, begonnen um 1350. Von Restaurierungen und Umbauten hören wir in den Jahren 1403, 1448, 1461 und 1473. Die Barockisierung im Innern erfolgte nach dem großen Beben von 1703. Neuerdings hat man die nicht ganz unwesentlichen Zutaten des 18. Jh. abgeschlagen und der Kirche ihr altes Aussehen zurückgegeben. Die Fassade (Tf. 171) ist eine einheitliche, aus Quadern bestehende querrrechteckige Wandfläche, deren oberer horizontaler Abschluß von einer spitzbogigen Blendarkatur gebildet wird. Diese Waagerechte wird nochmals

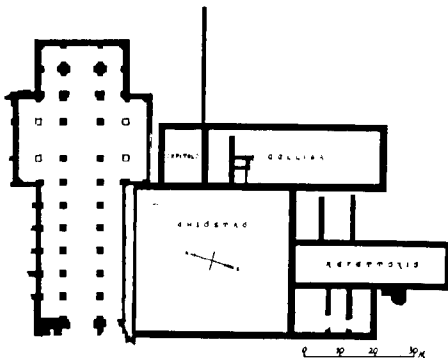
unter der Fensterrose, einer der größten in den Abruzzen, betont, und zarte Ecklisenen bilden die einzigen vertikalen Akzente dieser Schauwand. Das Langhaus mit offenem Dachstuhl zeigt sieben spitzbogige Arkaden und endet ohne Quertrakt in drei Polygonalapsiden mit $\frac{1}{8}$ -Schluß, denen, ähnlich wie in S. Maria di Collemaggio, ein gewölbtes Chorrechteck vorgesetzt ist. Spitzbogige Fenster spenden Licht mit dem in L'Aquila geläufigen Dreipaß im Bogenfeld, wie noch Spuren in den Öffnungen der Apsiden und der Seitenschiffswände erkennen lassen. Die Stützen des Langhauses bilden kräftige Säulen mit einfachen runden Basen und runden Kapitellen. Eine Verstärkung erfuhr allein das Stützenpaar am Eingang des Hauptchores durch Bündelsäulen, die das Gewölbe zu stützen hatten. Da die Seitenschiffe halb so breit sind wie das Mittelschiff, ergeben sich als Grundriß in den Seitenjochen Längsrechtecke und Querrechtecke für den Mittelteil.

Der Kirchturm nimmt einen Teil des ersten Jochs des rechten Seitenschiffs ein. In der Wand des Campanile zur Straße hin erscheinen zwei spitzbogige Fenster übereinander, deren Öffnung jeweils durch eine Säule in der Mitte geteilt und oben durch zwei Dreipaßbögen abgeschlossen wird.

Weitere Bauten in den Abruzzen und im Molise

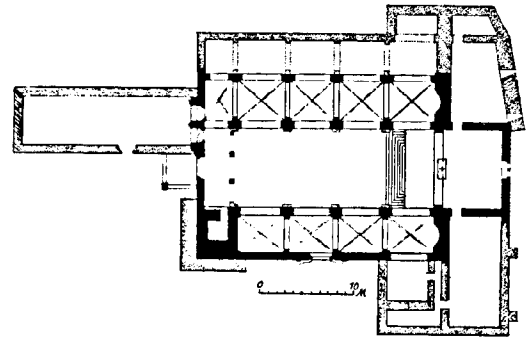
Die zweite Hälfte des 13. Jh. zeigt in der Architektur keine grundsätzlichen Fortschritte. Man orientierte sich am Überkommenen. Unter Karl I. Anjou entstand die Zisterzienserkirche S. Maria della Vittoria bei Scurcola, ein Fremdkörper, der auf die Abruzzen keinen Einfluß hatte. In Trasacco setzt die Kirche S. Cesidio alte Gewohnheiten des Marserlandes fort, in Vasto entstehen am Ende des Jahrhunderts Gotteshäuser, die historisch anzumerken sind, aber keine künstlerische Bedeutung besitzen. Die Wölbungstechniken in Civitaquana, Loreto Aprutino und Cocullo stehen in Beziehung zum frühen Zisterzienserbau in unserer Landschaft. Sie sind allerdings zeitlich früher anzusetzen als ähnliche Bemühungen in den Bettelordenskirchen.

S. Maria della Vittoria (Abb. 44) ist heute ein kümmerliches Ruinenfeld. Die Fundamente der Kirche deckt ein Kornacker, jedoch konnte der Grundriß vor einigen Jahr-



44 S. Maria della Vittoria bei Scurcola

zehnten durch nicht sehr sorgfältige Grabungen festgestellt werden. Demnach bestand die dreischiffige Anlage aus einem Langhaus mit sechs gleichgroßen Arkadenschritten. Quadratische Pfeiler bildeten die Stützen. Das breit ausladende Querhaus war fünfschiffig bei einer Tiefe von drei Jochen. An den Quertrakt schloß sich das zwei Joche tiefe Chorhaus mit plattem Abschluß an, dessen Breite derjenigen der drei Schiffe des Langhauses entsprach. Es ist bedauerlich, daß dieser Bau, der zu den berühmtesten historischen Stätten des 13. Jh. in Süditalien gehört, von der Denkmalpflege fast vergessen worden ist.



45 Trasacco, SS. Rufino e Cesidio

Die Kirche SS. Rufino e Cesidio in Trasacco (Abb. 45) stammt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Sie wurde 1618 vom Abt De Blasiis stark verändert, 1915 vom Erdbeben schwer beschädigt und danach dürftig restauriert. Cicerone De Blasiis fügte ein viertes Schiff an die linke Langhausseite, umgab die rückwärtige Front mit Anbauten und verbreiterte das Querhaus, das ursprünglich nicht über die Flucht der Seitenschiffswände hinausreichte. Vom Altbau sind die Fassade der von Osten nach Westen ausgerichteten Kirche, die rechte Langhauswand und der rechteckige Abschluß des Chores mit dem eleganten zweiteiligen Fenster erhalten. Alt sind ferner die Pfeiler im Mittelschiff, die das Langhaus in fünf Joche gliedern. Mit Ausnahme der letzten spitzbogigen Arkade auf der rechten Seite tragen die Stützen Rundbögen. Zu den Seitenschiffen hin haben die Pfeiler rechteckige Vorlagen, auf denen die transversalen Spitzbögen ansetzen, die zu den Außenwänden führen. Das Mittelschiff hatte einen offenen Dachstuhl, die Seitenschiffe besaßen jetzt stark restaurierte Kreuzrippengewölbe. Der Kirche vorgebaut ist das Oratorium della Concezione, ein langgestreckter rechteckiger, einschiffiger Raum, dessen eine Schmalseite links neben dem Portal an die Fassade anschließt. Der Zweck dieser barocken Anlage, die heute als Abstellraum dient, ist nicht klar. An die Südseite des Oratoriums lehnte sich der Friedhof an, in den eine heute vermauerte Tür führte. Vielleicht diente der Raum als Totenkapelle. Früher als das jetzige Oratorium ist die eigentümliche Portikusanlage des 14. Jh., die die Verbindung zwischen jenem und dem Kircheninnern herstellt. Der Portikus bestand aus zwei Rundbögen, dessen rechter nicht mehr vorhanden ist, weil man in moderner Zeit einen Aufgang zur Orgel anlegte.

Die Stützen der noch erhaltenen Arkade sind breite Pfeiler, denen zum Oratorium hin Halbsäulen vorgelegt sind. Bei den letzten Restaurierungen verschwanden die figürlichen Malereien im Bogenfeld fast völlig. Erhalten ist dagegen die prächtige Mittelstütze zwischen den beiden Arkaden. Der Schaft ihrer Halbsäulenvorlage zeigt ein tief eingeschnittenes Grätenmuster. Über dem Kapitell erhebt sich auf einem Sockel mit einem noch nicht identifizierten Wappen die Statue einer Madonna mit Kind. Die Figur ist von einer Ädikula mit Dreipaßbogen umgeben, der auf Spiralsäulen mit Kapitellen ansetzt.

Die Stadt Vasto hatte am Ende des 13. Jh. eine rege Bautätigkeit entfaltet, von der wir heute nur ungenaue Vorstellungen haben. Die Kathedrale S. Giuseppe ist immer eine einschiffige Anlage gewesen, 1566 von den Türken in Brand gesteckt und 1890 vollständig im pseudogotischen Stil umgestaltet. Zum Bestand der alten Kirche gehört nur die aus sorgsam geschnittenen Steinen aufgeführte Fassade. Die 1293 datierte Inschrift in der Portallinette hat man mit Recht auch auf die Entstehung des Gesamtbaus bezogen. Die Kirche S. Pietro in Vasto fiel in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts einem Erdbeben zum Opfer. Erhalten blieben nur geringe Reste der Hauptfassade mit dem Portal, deren Disposition derjenigen der Kathedralkirche sehr verwandt war. Vor allem gehört das qualitätvolle Portal in den Umkreis der datierten Tür von S. Giuseppe. Zeitlich nahe steht diesen beiden Kirchen auch die einschiffige Anlage von S. Antonio in Vasto, deren schöner Innenraum aber das Ergebnis einer Umgestaltung aus dem Jahre 1723 ist.

In der Kunst des Wölbens beobachten wir im Übergang zur Gotik bemerkenswerte Versuche. So wurde z. B. der dreischiffige romanische Bau von S. Maria delle Grazie in Civitaquana in späterer Zeit eingewölbt. Vor die Pfeiler legte man nur zum Mittelschiff hin breite rechteckige Vorlagen, die beträchtlich über die Scheitel der Arkadenbogen ansteigen und in stark vorkragenden Kapitellen enden. Auf diesen setzen spitzbogig zulaufende Gurte an, zwischen denen ein Tonnengewölbe eingezogen ist. Die Seitenschiffe zeigen Kreuzgratgewölbe, die ohne Konsolen oder Vorlagen in der Wand enden.

Andere Lösungen wurden gefunden, als man S. Maria in Piano in Loreto Aprutino im Jahr 1280 umgestaltete. Das Gotteshaus ist ein rechteckiger, einschiffiger Raum, der durch vier spitzzulaufende Schwibbogen in fünf Abschnitte geteilt wird. Zwischen den Schwibbogen erscheint der offene Dachstuhl. Die Transversalbogen steigen von Halbsäulen mit schmucklosen Kapitellen auf. Zur Sicherung des Seitenschubs setzte der Architekt jede Halbsäule vor eine schmale Mauerzunge, die aus der Langhauswand herausragt, so daß an den Seiten des einschiffigen Raumes scheinbar flache Kapellen entstehen. Um die Langhausmauer noch mehr zu entlasten, wurden entsprechend den Halbsäulen im Innern am Außenbau lisenenartige Wandverstärkungen angelegt. An das Langhaus schließt sich ein polygonaler Chor mit $\frac{5}{8}$ -Schluß an.

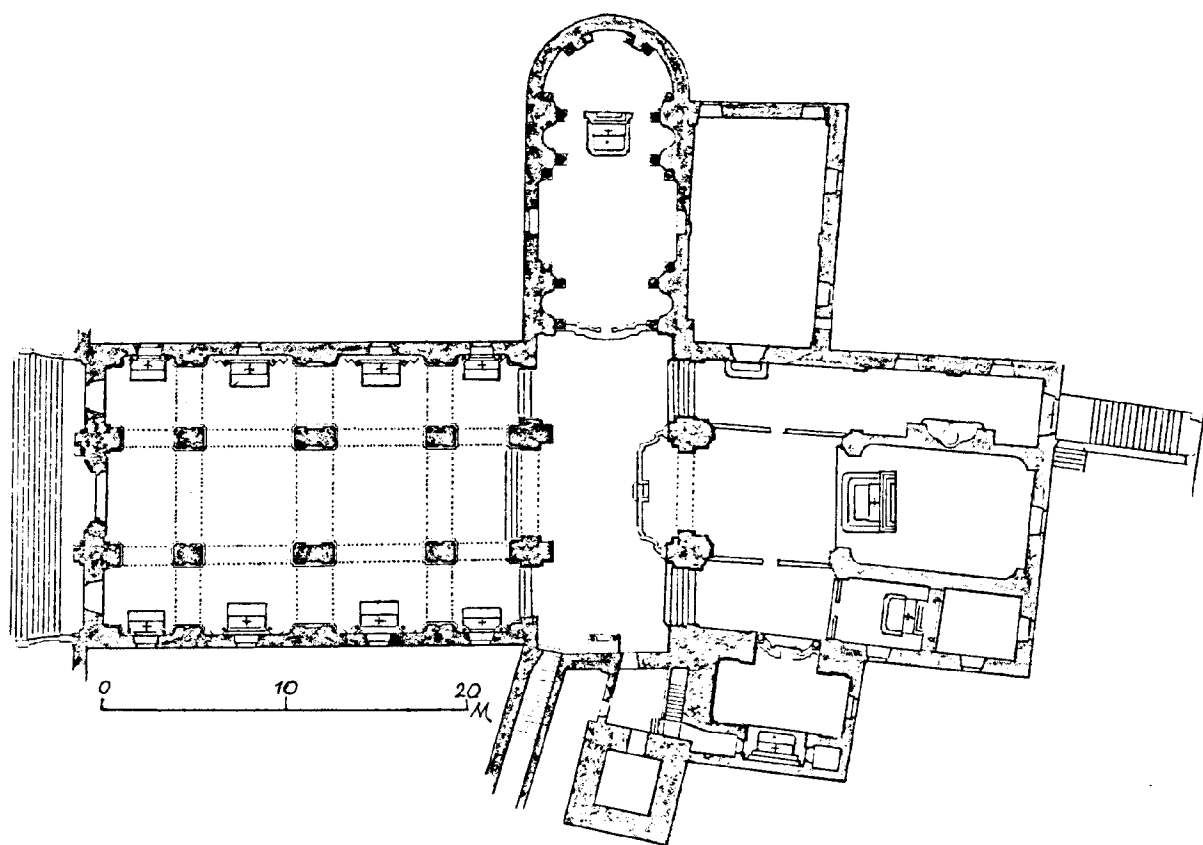
Die Disposition des einschiffigen Innenraums von S. Ma-

ria in Piano wiederholt die Kirche S. Maria delle Grazie in Cocullo. Der Raum wird von vier spitz zulaufenden Transversalbogen in fünf Abschnitte gegliedert. Diese Schwibbogen setzen vermittels profilierter Kapitelle auf Wandvorlagen auf. Am Außenbau bedurfte hier der Schub der Bogen keiner Widerlager. Zwischen den Transversalbogen hat man bei Restaurierungen, wohl unzutreffenderweise, spitzbogige Gewölbe eingefügt. Es ist kein Querhaus vorhanden. Zwei Stufen führen zum Chor hinauf, der die letzte Jochtiefe einnimmt.

Der gotische Baustil Nordeuropas hat in den Abruzzen höchstens in einigen Detailformen Eingang gefunden. Die überkommenen Baugewohnheiten blieben so stark, daß wir von gotischen Innenräumen, verglichen mit französischen und deutschen Raumgestaltungen, in unserer Region gar nicht reden können. Es ist seltsam zu beobachten, wie das Bergland von einer gewissen Zeit ab mit kirchlichen Bauten gesättigt war, und daß es, mit Ausnahme einiger Bettelordenskirchen und wegen des Sonderfalls der Stadtgründung von L'Aquila, kaum zu wirklichen Neubauten gekommen ist. Auch die vielen Erdbeben nahm man nicht zum Anlaß, neue Konzeptionen aufzugreifen. Man fühlte sich gebunden an das Gewesene und erneuerte nur das Zerstörte.

Im Kirchenbau des 14. Jh. bemerken wir dennoch gewisse Veränderungen, die nicht von heute auf morgen eindringen sondern nur langsam die Oberhand gewannen. Der Schwerpunkt der Bautätigkeit liegt in den Städten. Diese errichten bedeutende Monumente, die auf die Baukunst des Umlandes einwirken. Natürlich nahmen die Städte Baugewohnheiten der Orden an, und man kann nachweisen, wie in den weiträumigen Langhäusern, den Kapellen, Schwibbogen und platten Chorabschlüssen die Ordensarchitektur nachwirkte. In der Portalskulptur ist dieser Vorgang noch handgreiflicher zu fassen als in der Architektur. Ausdruck der städtischen Kultur werden immer mehr die Bischofskirchen. An fast allen Domen wird in dieser Zeit mit Fleiß gebaut, in Teramo, Atri, Chieti, Sulmona, Larino und Venafrò.

Die Kathedrale von Teramo (Abb. 46) liegt im Zentrum der Stadt. Der Bau ist nicht einheitlich. Von kleinen Veränderungen abgesehen, kann man vier Bauphasen feststellen. Der Gründungsbau wurde unter Bischof Guido II. (1156 bis 1170) errichtet, grundlegende Änderungen und Erweiterungen erfolgten im 14. Jh. unter Bischof Nicolo degli Arcioni (1317-1335). Die Barockisierung nahm Bischof De Rossi 1739 vor, und endlich fanden 1935 Restaurierungen statt, die den alten Zustand, vor allem im Innenraum, nicht ganz befriedigend wiederherzustellen suchten. Der Chorabschluß des ersten Baus wurde etwa 1332 von Nicolo degli Arcioni abgerissen, um die Verlängerung der Kathedrale durchführen zu können. Was ihn bewegte, die Achse des Neubaus etwas zu verschieben, wird kaum eindeutig auszumachen sein. Sechs Stufen führen in den Neubau hinauf, eine gleichfalls dreischiffige Anlage, die bei rechteckigem Grundriß eine Tiefe von zwei Jochen aufweist. Auf hohen eleganten Stützen spannen sich die weiten und sehr hochgezogenen Bogen. Der gotische Dachstuhl erreicht fast die Höhe der



46 Teramo, Kathedrale

romanischen Kuppel. Trotz der neuen Formen kam es auch hier zu keiner Wölbung, und es wurde der offene Dachstuhl beibehalten.

Bischof Arcioni begnügte sich nicht mit einer Verlängerung seiner Kathedrale sondern veränderte auch die alte Ostfassade im Geschmack seiner Zeit. Auf ihn geht die Anlage des Mittelportals zurück sowie die Erhöhung der Fassade in ihrer ganzen Breite oberhalb des Gesimses. Zunächst fällt an der Schauwand die Unregelmäßigkeit des Mauerwerks auf, das drei verschiedene Techniken zeigt. Das rechte Drittel besteht aus dem in Teramo üblichen Wechsel der Lagen von Haustein und Ziegel. Der mittlere Abschnitt zu beiden Seiten des Portalgiebels besteht nur aus Ziegel, das linke Drittel lediglich aus rechteckigen Kalksteinen. Sie sind sehr unregelmäßig und bilden keine horizontalen Schichten, so daß sie sich von dem unteren Mauergefüge des 12. Jh. deutlich unterscheiden. Diese verschiedenen Techniken dürfen nicht zu dem Schluß verschiedener Bauzeiten führen, denn das oberste, über die gesamte Fassade verlaufende Ziegelgesims, das auf römische Vorbilder zurückgeht, entspricht im Stil durchaus der Zeit Arcionis. Des Eindrucks des Provisorischen und Hastigen kann man sich allerdings nicht erwehren. Die Bekrönung der Fassade mit Zinnen in Schwalbenschwanzform gehört zum Bau des 14. Jahrhunderts. Bischof Arcioni war gebürtiger Römer, und von Rom

holte er auch seinen Baumeister Deodatus de Urbe, der das gotische Hauptportal schuf.

1251 wurde Atri auf Veranlassung von Papst Innozenz IV. zur Stadt erhoben und gleichzeitig zum Bistum erklärt. Das mag den Anstoß zur Planung der neuen Kathedrale (Tf. 176) gegeben haben. Die Pläne reiften jedoch langsam. Aus einer Indulgenz des Papstes Clemens IV. vom 30. VI. 1268 wissen wir, daß man mit dem Campanile begann. Auf quadratischem Grundriß bei einer Seitenlänge von etwa 8 m entstand ein fensterloser Ziegelbau mit zwei Stockwerken. Er nimmt in der heutigen Kathedrale einen eigentümlichen Platz ein, denn er reicht weit in das linke Seitenschiff hinein und unterbricht unmotiviert den Duktus des langen Raumtraktes. Diese Lage spricht für die These, daß die Westfassade des romanischen Altbaus sich in der Mitte zwischen dem dritten und vierten Pfeilerpaar von der Apsis aus gerechnet erhob. Der Campanile hätte dann links vor der Westfront der alten Kirche gestanden. Erst später mag der Plan aufgekommen sein, die Kirche nach Westen zu verlängern, wodurch der Campanile mit seiner einen Hälfte in das Kircheninnere hineinreicht. Indulgenzen für Beihilfen zum Dombau aus den Jahren 1284, 1292 und 1294 sowie Inschriften an den 1288, 1302 und 1305 vollendeten Portalen lassen das Fortschreiten der Bauarbeiten verfolgen. Sie rückten von Osten nach Westen vor. Die Bestrebungen gingen dahin, den Raum zu

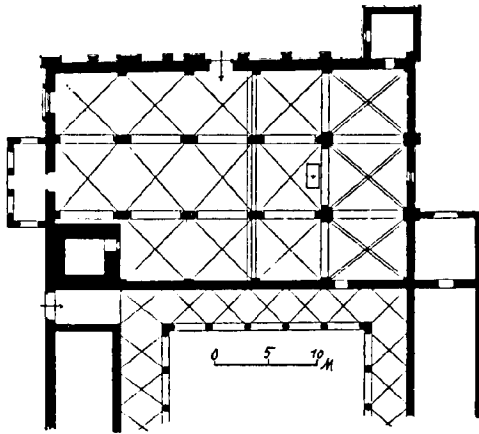
vereinheitlichen. Aus der alten fünfschiffigen Kirche machte man ein dreischiffiges Gotteshaus. Die neuen Seitenschiffe umfassen je zwei Seitenschiffe des Altbaus. Daraus ergibt sich eine merkwürdige und seltene Raumaufteilung, indem nämlich die Seitenschiffe der modernen Kathedrale breiter sind als das Mittelschiff, dessen Wand erhöht wurde. Ferner verdoppelte man die Jochtiefen des Altbaus und verlängerte das Langhaus um vier Spitzbogenarkaden, deren Weite jedoch ungefähr wiederum derjenigen des romanischen Domes entspricht. So ergibt sich, daß von den sieben Jochen des heutigen Langhauses die drei östlichen einen langrechteckigen und die vier westlichen einen queroblongen Grundriß haben. Die Stützen im Osten erwiesen sich im 15. Jh. als zu schwach und mußten ummantelt werden, woraus sich die achteckige Form der jetzigen Pfeiler ergibt. Die Form der westlichen Stützen ist in den Abruzzern neu. Einem quadratischen Kern sind auf allen vier Seiten halbrunde Säulen vorgelegt, die den Träger in der Mitte fast verdecken. Das Vorbild dieses Vierpaßpfeilers ist in der Architektur Westfrankreichs im Poitou zu suchen. Daß direkter französischer Einfluß vorliegt, ist möglich, aber nicht zwingend. Um das Jahr 1180 begegnet die gleiche Stützenform bereits in Apulien in der Kirche SS. Nicolò e Cataldo in Lecce. 1259/1260 fand die Einwölbung des Sieneser Doms statt, wo die Langhausstützen ebenfalls Vierpaßpfeiler sind. Weitere Veränderungen in der gotischen Zeit betrafen die runden Apsiden des Altbaus, die beseitigt und durch einen platten Chorabschluß ersetzt wurden. In die Ostwände der Seitenschiffe fügte man je zwei lange Fenster mit Dreipaßbogen ein, die den Fenstern des südlichen Seitenschiffs entsprechen. Das Chorquadrat des Mittelschiffs erhielt als einziger Raumteil ein Kreuzrippengewölbe und setzte sich damit vom flachgedeckten Langhaus ab. Der Quertrakt wurde dadurch betont, daß man von Wandzungen, die aus dem Chorquadrat in den Kirchenraum vorspringen, Schwübbogen zu den Seitenschiffen führte. Die verschieden hohen Vorlagen der Mittelschiffsstützen tragen in der Längsrichtung des Raumes die Arkadenbogen, während sie in der transversalen Richtung die Schwübbogen des Mittelschiffs und der Seitenschiffe aufnehmen. Die Gewölbe, die 1824 unter Bischof Ricciardone von Atri eingezogen wurden, sind anlässlich der letzten Restaurierungen entfernt und durch eine flache Holzdecke ersetzt worden.

Der Außenbau erweckt durchaus den Eindruck einheitlicher Konzeption. Die Südwand unterscheidet sich von der Westfassade durch stärkere Gliederung mittels Lisenen. Den zehn rechteckigen Strebepfeilern am Außenbau entsprechen im Innern die Verstärkungen der gotischen Kathedrale sowie die heute funktionslosen Vorlagen des Altbaus. Die Entstehungsdaten und die Namen der Baumeister der drei Portale des südlichen Seitenschiffs sind bekannt. Die mittlere und östliche Türanlage schuf Raimondo di Poggio im Abstand von 14 Jahren. Das schlichtere Portal in der Mitte entstand 1288, das östliche 1302. Rainaldo Atriano erstellte den westlichen Eingang 1305. Die künstlerische Leistung des etwas später entstandenen Hauptportals an der West-

seite des Doms liegt nicht so sehr in der Detailbehandlung als in der kühnen, wahrscheinlich hier zum erstenmal auftretenden Gesamtdisposition. Durch Lisenen an den Außenkanten und zu beiden Seiten des Mittelportals wird die Fassade entsprechend der Breite der Schiffe in drei Felder geteilt. Das horizontale Gesims durfte, sozusagen als abruzzesische Hausmarke, auch hier nicht fehlen, doch wird die Waagerechte abgeschwächt. Zum einen geschieht dies durch die durchgehenden Lisenen, zum anderen durch den Kunstgriff, die steil aufsteigende Giebelrandung des Portals über das Gesims hinauszuführen und darin das prächtige Rundfenster einzubeziehen. Die Zusammenfassung von Oculus und Portal durch eine einheitliche Rahmung über zwei Stockwerke hinweg, ihrerseits wieder eingefasst von durchgehenden Wandverstärkungen, ergibt eine deutliche vertikale Betonung der Westfassade. Diese Hervorhebung wirkt noch stärker durch die glatten Seitenfelder, deren Mauerwerk eine eigene ästhetische Bedeutung zukommt. Über dem Rundfenster, das in seinen Abstufungen vom Portal bekannte Zierformen wiederholt, thront in einer Ädikula die reizvolle Freiplastik einer Madonna mit Kind. Der obere Abschluß der Westwand wird durch den in der aquilanesischen Architektur bekannten Arkadenfries gebildet. Mit dieser Bekrönung der Westfassade verbinden sich stilistisch die Formen der beiden Stockwerke des Campanile, die unter dem späteren achteckigen Aufsatz liegen. Der Turm ist das Ergebnis dreier Bauzeiten: die beiden unteren fensterlosen Stockwerke brachten wir mit der Indulgenz von 1268 in Verbindung, das Zwischenstück stammt aus dem Anfang des 14. Jh. und das Oktogon endlich aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert.

Die Bauhütte von Atri hatte im adriatischen Küstenstreifen eine beträchtliche Streuwirkung. Sie arbeitete in Giulianova an der Kirche S. Maria a Mare, wo man grundlegende Veränderungen am Bau des 12. Jh. vornahm. Man verlängerte die Kirche über die alten Apsiden hinaus und erstellte wie in Atri einen geraden Chorabschluß. Bombardierungen des letzten Weltkrieges erschweren die Rekonstruktion. Eine erste Restaurierung sicherte den Bestand, wobei man die zerstörte linke Außenmauer erneuerte. Ein zweiter Eingriff erfolgte 1964/1965. Durch Entfernung von Anbauten im Osten kamen wesentliche Teile des Neubaus des 14. Jh. ans Tageslicht. Bei diesem benutzte man vom Altbau nur die Fassade, die rechte Langhauswand und von der linken den Teil, der vor der Bombardierung von der Fassade bis ungefähr zur Mitte des heutigen dritten Joches reichte. In der Mittelachse des einschiffigen Altbaus errichtete man in unregelmäßigen Abständen vier Stützen, so daß ein zweischiffiger Raum mit fünf Jochen entstand, deren Weite von der Fassade aus gesehen einmal 3,20 m beträgt, zweimal 5,70 m und zweimal 4,50 m. Der letzte Bogen endet an der platten Abschlußwand auf einer Halbsäule, die einem Pilaster vorgelegt ist. Bei den letzten Restaurierungen wurde die hinterste freistehende Stütze von einer späteren Ummantelung befreit; sie besteht aus einem quadratischen Pfeilerkern mit vier Halbsäulenvorlagen auf einer runden Basis. Ferner las-

sen die Restaurierungen erkennen, daß eine entscheidende Erweiterung des rückwärtigen Teils der Kirche stattgefunden hatte. Man verlängerte die Flucht der alten linken Langhauswand und öffnete sie durch drei 4,50 m weite Rundbogenarkaden, die von zwei Säulen getragen werden, die niedriger sind als die Stützen des Langhauses. Aus dem Stil der neu ans Tageslicht gekommenen Kapitelle und vor allem aus den in Atri gebräuchlichen Steinen in Diamantform, die die Bogenöffnungen rahmen, kann man auf gleichzeitige Entstehung mit dem Portal der Eingangsfassade schließen, das im 14. Jh. in die alte Fassade eingebaut wurde.



47 S. Maria di Propezzano bei Morro d'Oro

Der Einfluß des Doms von Atri erstreckt sich auch auf den Bau von S. Maria di Propezzano bei Morro d'Oro (Abb. 47). Die heute dreischiffige Kirche stammt aus den Anfängen des 14. Jh. und hat vier Joche im Langhaus. Die Stützen sind annähernd quadratische Pfeiler, die das Kreuztraggewölbe in allen drei Schiffen tragen. Die in der Längsrichtung des Raumes den Pfeilern vorgelegten kräftigen Halbsäulen stützen die Rundbogen der Arkaden. Den Stützen des Mittelschiffs entsprechen an den Seitenschiffswänden kleine rechteckige Vorlagen. Ihnen stemmen sich an der Außenwand des linken Langhauses Widerlager entgegen, die auf der rechten Seite fehlen, da hier der angebaute Kreuzgang die Statik sicherte, ein Indiz, daß Kirche und Kreuzgang einer gemeinsamen Baukonzeption entsprungen sind.

Wie so häufig in den Abruzzen, ist der Chorteil nur die Fortsetzung des Langhauses. Die drei Chorfelder sind etwas tiefer als eines von dessen Jochen. Der Übergang zwischen beiden Bauteilen wird durch stärkere Stützen verdeutlicht, die zu den Seitenschiffen hin Spitzbogen aufnehmen. Eckssäulen in den Chorräumen tragen ein kräftig ausgebildetes Kreuzrippengewölbe. Die linke Arkade des Mittelchors ist ebenso wie die Transversalbogen spitzbogig.

In der Breite des Mittelschiffs ist der Fassade ein spitzbogiger Portikus vorgesetzt, der in seiner Gliederung dem von S. Pellegrino in Bominaco sehr ähnlich ist. Er enthält schwerbeschädigte Fresken mit Papstbildnissen. Bonifaz IX.

(1389-1404) und Martin V. (1417-1431) zeigen die der Kirche verliehenen Privilegien vor. Auch Papst Alexander II. (1061-1073) ist mit einem Inschriftenband dargestellt. Wahrscheinlich war der Vorbau ehemals mit Bildern der schon früher erzählten Gründungsgeschichte der Kirche ausgemalt. Das Zentrum der hochaufragenden Fassade über dem Portikus schmückt ein großes Rundfenster, das nach innen durch konzentrische Ornamentbänder aus Terrakotta abgetrepppt ist. Links vom Portikus ist in die Fassade die Porta Santa eingebaut, die nur am Himmelfahrtstag und am 10. Mai, dem Tage, als Maria den Gründern der Kirche erschien, geöffnet wurde. Im Verhältnis zum Portikus und zur Fassade scheinen die Maße dieser Tür zu groß. An der Außenwand des linken Langhauses sind noch Spuren eines Sockelbandes zu erkennen, das sich auch um die Strebpfeiler legt, ein Motiv, das sich an der rückwärtigen Front noch genauer verfolgen läßt. Die Rückseite zeigt eine besonders gute Mauertechnik, vor allem in dem Teil, der dem Mittelschiff entspricht. Wie häufig im Gebiet von Teramo, wechseln auch hier Ziegel mit rechteckig geschnittenen Kalksteinen ab. Auf vier oder fünf Lagen von Ziegel folgt eine Schicht aus behauenen Kalkstein. Die Widerlager der Rückseite entsprechen der dreischiffigen Gliederung des Innern und steigen nur zu etwa Zweidrittel der Gesamthöhe der Wand auf. Auch das rechte Fenster in der Außenwand des Chors ist mit geschnittenen Steinen in verschiedener Breite eingefast, so daß eine eigentümliche Verzahnung mit dem Ziegelwerk entsteht. Das Fenster hat Dreipaßbogen wie die Lichtöffnungen des Domes von Atri.

Von S. Maria di Propezzano hängt stilistisch die Kirche S. Salvatore in dem nahe gelegenen Morro d'Oro ab. Der Ziegelbau, der in den Jahren 1933/1934 an der Südseite restauriert wurde, ist noch gut erhalten und zeichnet sich durch schöne Proportionen aus; er mißt etwa 40 x 20 m, ohne den Chorraum. Die dreischiffige, nach Osten orientierte Anlage hat vier weitgespannte Rundbogenarkaden, die von Pfeilern gestützt werden. Diese freistehenden rechteckigen Träger mit in der Längsrichtung vorgesetzten Halbsäulen waren schon in S. Maria di Propezzano vorgebildet. Den Mittelschiffsstützen entsprechen an den Seitenschiffswänden Pfeilervorlagen und an den Schmalseiten Halbsäulen. Eindrucksvoll sind die aus Ziegel hergestellten platten Würfelkapitelle. In geringerer Breite als das Mittelschiff ist der Kirche ein gewölbtes Chorquadrat angefügt, während der übrige Raum einen offenen Dachstuhl aufweist. Der Bau ist durch eine heute in die Außenmauer des rechten Seitenschiffs eingelassene Inschrift 1331 datiert. Weiterhin wird neben der Jahreszahl der Name Gentile de Ripatransone genannt, der möglicherweise der Baumeister ist.

Nachwirkungen der Bauhütte des Domes von Atri zeigt auch die kleine Kirche S. Pietro in Castelbasso, einem Ortsteil von Castellalto in der Provinz Teramo. Das Portal – und damit wohl auch der gesamte Bau – ist 1338 datiert. Die apsidenlose, rechteckige Anlage ist dreischiffig mit drei Rundbogenarkaden, die von kräftigen Säulen getragen werden, denen an den Seitenwänden Halbsäulen entsprechen.

Deutlicher als in der Architektur sind in der Portalplastik die Beziehungen des Domes von Atri zur Kirche S. Michele in Città S. Angelo. Der Wiederaufbau der von Friedrich II. von Hohenstaufen zerstörten Stadt scheint in der zweiten Hälfte des 13. Jh. erfolgt und der Neubau der Michaelskirche um das Jahr 1326 abgeschlossen worden zu sein. Der Innenraum wurde im 18. Jh. völlig verändert, so daß wesentliche Aufschlüsse über die ursprüngliche Gestaltung nicht mehr zu gewinnen sind. Die Kirche war wahrscheinlich dreischiffig mit einer an das Hauptschiff anschließenden Polygonalapsis, wie es am Ende des 13. Jh. in den Abruzzern üblich wird. Der heutige Bau zeigt noch an der rechten Langhausseite die alte Gliederung, während der Westtrakt nichts mehr davon erkennen läßt. Die rechte Langhauswand wird durch kräftig vorspringende Lisenen akzentuiert. Darüber verläuft ein wahrscheinlich aus späterer Zeit stammender Spitzbogenfries, der oben und unten von Profilbändern eingefasst wird. Wie am Dom von Atri weist die ebenfalls zur Hauptstraße gelegene Langhauswand drei Portale auf. Ihr ist ein Portikus vorgebaut, der den Mitteleingang ausspart. Diesen erreicht man über eine breite Treppe. Über seiner spitzbogigen Archivolte befindet sich die Inschrift mit dem Datum 1326.

Die dreischiffige Kirche S. Martino in Gaglianico Aterno stammt, so wie sie sich heute darbietet, aus verschiedenen Bauzeiten, deren älteste in das 14. Jh. zu datieren ist. Zum Altbestand gehören Teile des polygonalen Chors und die darunterliegende Cappella della Misericordia, die untere Partie der Eingangsfassade mit dem rechten Portal und dem darüber verlaufenden Horizontalgesims und endlich der untere Teil des Campanile, dessen Vorderseite mit der Fassade fluchtet. Das gotische Portal ist mit geringfügigen Abweichungen eine Replik des 1315 datierten Portals der Augustinerkirche in Sulmona, das 1881 in die Fassade der Kirche S. Filippo in Sulmona versetzt wurde. Damit gewinnen wir für S. Martino einen zeitlichen Ansatzpunkt nach 1315.

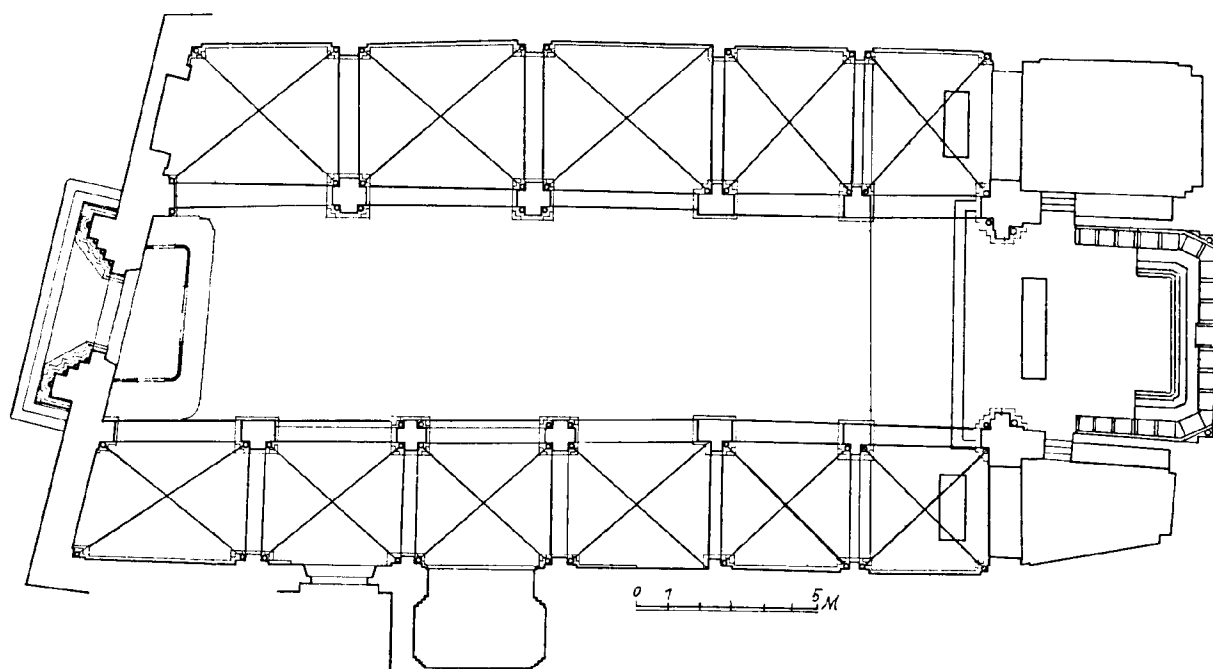
Wegen der vielen Zerstörungen und der lückenhaften historischen Überlieferung ist die Geschichte des Oberbaus des Domes von Sulmona noch nicht befriedigend geklärt. Die Forschung hält zäh an der Behauptung fest, daß die beiden aus 16 Säulen gebildeten Stützenreihen des Langhauses gleichzeitig mit der Krypta und dem Ostteil in romanischer Zeit entstanden sind. Aus stilistischen Gründen kann man die gleichartigen und offenbar in einem Werkvorgang geschaffenen Kapitelle auf keinen Fall vor dem Ende des 13. Jh. ansetzen. Wir beobachten an ihnen eine schematische Reihung und das Erstarren der Einzelformen, was beides erst um 1300 in den Abruzzern eintritt. Für eine Spätdatierung liefert die linke Mittelschiffwand noch zusätzliche Indizien. Am linken Hochgaden sind außen zwei Fensteröffnungen sichtbar, die wegen der schrägen Laibung und des Dreipaßbogens kaum vor der zweiten Hälfte des 13. Jh. entstanden sein können. Diese Fenster dienen heute als Entlüfter des Dachbodens, nachdem darunter die neue Wölbung des Langhauses eingezogen wurde. Schon vor Jahrzehnten haben Untersuchungen ergeben, daß die Rundbogen der Ar-

kaden das Werk moderner Restaurierung sind. Unter dem Verputz verbergen sich weitgespannte Spitzbogen. Historische Dokumente könnten für die spätere Datierung Unterstützung bieten. Im Kampf des Kaisers gegen die Kirche wurde die Kathedrale 1229 von Johannes von Brienne in Schutt und Asche gelegt. 1235 war der Dom noch »combusta et non reparata«. 1253 wurde die Kirche auf Befehl Konrads IV. von Hohenstaufen abermals in Brand gesteckt. Urkunden berichten vom Wiederaufbau in den Jahren 1271 und 1335. Bereits 1349 wurde der Dom aufs neue durch Erdbeben beschädigt. Sichere Baudaten des 14. Jh. überliefert eine Urkunde aus dem Kathedralarchiv Sulmona vom 10. September 1391. Bischof Bartholomäus und der Prokurator des Domkapitels schließen mit dem Magister Nicolaus Salvitti aus Sulmona einen Vertrag. Er erhält den Auftrag, die Domfassade zu errichten und an dieser die Fensterrose (rosa) nach dem Vorbild des Rundfensters von S. Domenico in Sulmona anzubringen. Der untere Teil der Fassade mit dem schönen Portal ist noch erhalten und wird durch das Profilgesims, das sich über die ganze Breite der Wand hinzieht, abgeschlossen. Der obere Teil mit der Rose fiel dem Erdbeben von 1706 zum Opfer. Die Seitenfenster neben dem Salvittiportal stammen aus späterer Zeit.

Der Dom von Chieti wurde im 14. Jh. grundlegend umgestaltet. Aus dieser Zeit ist kaum mehr als der polygonale Abschluß des rechten Seitenschiffes erhalten sowie Teile des Campanile. Der Grundriß des Nebenchors ist ein halbes Achteck mit abwechselnd längeren und kürzeren Seiten; außen ist er durch Lisenen gegliedert und von einer Blendarkatur in zwei Zonen geteilt. Aus statischen Gründen sind in der unteren Zone hohe abgetreppte Entlastungsbogen verwendet. Im oberen Wandabschnitt liegt in der Achse des Seitenschiffes ein hohes, durch eine Säule in der Mitte geteiltes gotisches Fenster.

Das weithin sichtbare Wahrzeichen der Stadt ist der Campanile. Er steht frei vor dem Kirchengebäude, und zwar schräg zur Hauptachse der Kathedrale. Durch eine Inschrift sind der Erbauer und das Entstehungsdatum des Turmes überliefert: »A.D. 1335 hoc opus fecit Bartholomeus Iacobi«. Über quadratischem Grundriß (ca. 9,20 m) erhebt sich auf hohem Sockel der fünfgeschossige Turm. Besondere Aufmerksamkeit verwandte man auf die Gestaltung der Blendarkatur, die das zweite und dritte Stockwerk voneinander absetzt, und deren Formen dem Fries an der Außenwand des rechten Chorabschlusses sehr ähnlich sind. Die Fensteröffnungen werden durch Wandrücksprünge und Unterteilungen mittels einfacher Säulen im zweiten und durch gekoppelte Säulen im dritten Geschoß kunstvoll behandelt. In dieser Höhe endet der 1335 entstandene Teil.

Im Molise ist die Architektur der Gotik kaum vertreten. Die Kathedrale von Larino (Abb. 48) ist der einzige bedeutende Bau in dieser Landschaft. Die Domkirche S. Maria dell'Assunta e S. Pardo wurde Ende des 13. oder Anfang des 14. Jh. völlig neu gebaut und dürfte 1319 vollendet gewesen sein. Dieses Datum trägt das Hauptportal. Ältere Fundamente hat man an dieser Stelle nicht gefunden, so daß man



48 Larino, Kathedrale

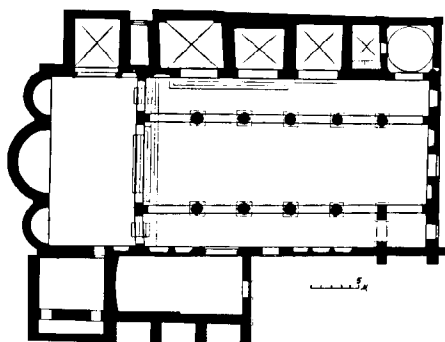
annehmen kann, die frühere Kathedrale, von der wir nur aus Quellen wissen, habe an einer anderen Stelle der Stadt gestanden. Die Kirche ist in einem Zeitraum von etwa zwanzig Jahren errichtet worden, obwohl eine gewisse Uneinheitlichkeit dagegen zu sprechen scheint. Es handelt sich um eine dreischiffige Anlage mit plattem Chorabschluß. Die Seitenschiffe werden vom Mittelschiff durch Pfeiler getrennt, die auf flachgepreßten Kapitellen abgestufte Spitzbogen tragen. Die Anzahl der Arkaden auf beiden Seiten ist ungleich. Links sind vier und rechts fünf Bogenstellungen. Während die Jochweite der zwei letzten Arkaden auf beiden Seiten übereinstimmt, tritt zur Eingangsfassade hin eine Verschiebung ein. Auf zwei Arkadenschritten auf der linken Seite kommen drei kürzere auf der rechten. Diese Divergenz ist durch die Lage der Fassade bedingt, die nicht waagrecht zur Mittelachse der Kirche verläuft. Ferner wechselt die Form der Pfeiler. Im hinteren Teil der Kirche sind die Stützen zum Mittelschiff hin glatt und zeigen nur zu den Seitenschiffen eine von Ecksäulen begleitete Rippe mit einer Entsprechung von Pilastervorlagen an den Langhauswänden als Stützen der Rippen der Seitenschiffsgewölbe. Die Pfeiler zur Fassade hin sind im Querschnitt kreuzförmig mit eingestellten Säulen in den Ecken. Diese Verschiedenheiten deuten wohl auf eine Änderung in der Bauplanung hin, ohne daß die Gründe, die dazu führten, erkennbar sind. Sie lassen jedoch nicht auf längere Unterbrechung der Bautätigkeit schließen, weil die konstruktiven wie die schmückenden Elemente nicht grundlegend verändert, sondern nur variiert wurden. Im Gegensatz zu den schmalen und hohen Schiffen ist der Chor verhältnismäßig niedrig. Der Chorteil mit dem Triumphbogen dürfte das Werk des 15. Jh. sein, wahr-

scheinlich ein Neubau nach dem Erdbeben vom 5. Dezember 1456, dem allein in Larino 1313 Personen zum Opfer fielen. Die Kirche hatte ursprünglich einen offenen Dachstuhl; eine Wölbung des Mittelschiffs war niemals vorgesehen, zumal sie auch wegen des trapezoiden Grundrisses des Langhauses nicht gut durchführbar gewesen wäre. Das Innere des Domes zeigt eine Weiterentwicklung der Formen der Kathedrale von Termoli unter apulischem Einfluß. Um 1300 kann man in Süditalien, vor allem am Dom von Foggia, der immer wieder das Vorbild für Bauten im Molise abgab, das Erstarren der Bauornamentik feststellen. Anstatt pflanzlicher oder figürlicher Motive treten geometrische Formen in den Vordergrund. Wo vegetabile Gebilde beibehalten werden, sind sie kraft- und saftlos und ohne innere Dynamik aneinandergereiht. An den Kapitellen schichten sich beispielsweise schmale Streifen mit monotonen Pflanzenformen übereinander. Gleiches sehen wir in S. Maria Maggiore in Lanciano, an Kirchenbauten in Vasto, in S. Leucio in Atezza und ganz besonders in der Kirche S. Erasmo in Boiano.

Abruzzesische Einflüsse verrät in Larino die Disposition der rechteckigen, den Innenraum verschleiern und ihn weit überragenden Fassadenwand (Tf. 175), die von einem Gesims in der Horizontalen unterteilt wird. Die Fenster an den Seiten der Rose haben, wie öfter an abruzzesischen Fassaden, keine Funktion als Lichtspender für den Innenraum sondern rein dekorativen Charakter, denn sie liegen über den Dächern der Seitenschiffe. Jedoch hat der Bauschmuck im einzelnen wenig mit der eigentlich abruzzesischen Kunst zu tun. Auf Süditalien, besonders auf apulische Einflüsse, verweist die typische giebelförmige Rahmung der Rose sowie der beiden Fenster zu ihren Seiten, das Portal mit seinem

vorkragenden Giebel und vor allem mit seinen sich der Freiplastik nähernden Figuren. Das Vorbild des 1319 datierten Portals ist das zwei Jahre früher entstandene von S. Maria Maggiore in Lanciano mit all seinen Einzelformen, die aber in Larino summarischer gebildet sind als im Werk des Francesco Petrini. Die vom Kreuzeslamm und den vier Evangelistensymbolen umgebene Fensterrose (Tf. 174) zeigt als Speichen 13 anstatt der üblichen 12 Säulen. Das Vorbild der Rundfensteranlage stammt wieder aus Lanciano, wo eine ähnliche Konstruktion in der Fassadenrose von S. Agostino zu sehen ist.

Der Titelheilige des Domes von Larino, Pardo, war ein griechischer Bischof des 7. Jh. im Peloponnes, ging später nach Rom und zog sich von dort zu einem Leben der Askese nach Lucera zurück. Die Überführung seiner Gebeine in die heutige Kathedrale erfolgte 1320, ein Jahr nach Fertigstellung des Baues.



49 Venafrò, Kathedrale

Die Kathedrale SS. Maria Assunta in Venafrò (Abb. 49) wurde vor nicht langer Zeit restauriert, ohne daß man in bezug auf die Baugeschichte zu abschließenden Ergebnissen gekommen ist. Die barocken Zutaten von 1698 wurden entfernt, und es kamen Reste eines antiken Tempels zum Vorschein. Nach dem Erdbeben von 1349 erfolgte ein grundlegender Neubau, der sich bis zum Ende des Jahrhunderts hinzog. Der gesamte Ort hatte bei dieser Naturkatastrophe sehr gelitten. Die neue Stadt Venafrò wurde weiter nach Osten verlegt, so daß die Kathedrale heute außerhalb der Gemeinde liegt. Die dreischiffige, nach Westen orientierte Anlage hat eine Länge von 41 m und eine Breite von 17 m. Die sechs Arkaden des Langhauses werden von Kalksteinsäulen getragen, die auf gepressten Basen mit Ecksporen aufsetzen. Eigentümlicherweise haben die Säulen keine Kapitelle, sondern enden in Wulstringen, auf denen große quadratische Deckplatten ruhen, von denen die Spitzbogen ihren Ausgang nehmen. Im rechten Seitenschiff schließen sich nach Norden vier Seitenkapellen an, von denen drei mit Spitzbogenöffnung aus der Bauzeit des 14. Jh. stammen; nur die erste Kapelle rechts weist Architekturformen des 15. Jh. auf. Das erste Joch des linken Seitenschiffs nimmt der Campanile ein, dessen Untergeschoß vom breiten Mittelschiff wie vom Seitenschiff aus durch Spitzbogenöffnungen zu-

gänglich ist. Über vier Stufen erreicht man das Chorhaus, das die gleiche Breite wie das Langhaus hat. Die Trennung von diesem erfolgt durch drei große Transversalbogen. Der Chor wird durch drei gestaffelte Rundapsiden abgeschlossen. Die Eingangsfassade mit drei Portalen gehört zu jenem gestaffelten Typ, der in den Abruzzern schon in früheren Zeiten geläufig ist. Die dem Mittelschiff entsprechende Partie erhebt sich hoch über das Pultdach des rechten Seitenschiffs, und der Campanile ragt nochmals weit über den Mittelteil hinaus. Das spitzbogige Mittelportal ist höher als die rundbogigen Seitentüren. Alle Eingänge sind bis zur Architravzone schmucklos und besitzen keine Kapitelle. Die Lünetten liegen vertieft in der Wand. Um die spitzbogig zusammengefügt zwölf Keilsteine des Mittelportals legt sich ein skulptiertes Profilband, neben dessen Ansätzen Löwen mit Beutetieren in den Pranken aus der Fassadenwand hervorkragen. Über dem Mittelportal sitzt ein Barockfenster, an dessen oberen Partien noch Spuren des ursprünglichen Radfensters sichtbar sind. Das rechte Portal war eine Porta Santa, die nur in Jubiläumsjahren geöffnet wurde. Das linke Seitenportal führt in den Raum unter dem Campanile. Dessen Glockengeschoß setzt sich vom unteren Teil des Baus durch ein kräftiges Konsolengesims ab. Das Portal an der linken Langhauswand entspricht in seiner Konzeption den Türen der Eingangsfassade. Eine fratzengesichtige Atlantengestalt bildet die linke Konsole seiner Archivolte.

In Campobasso führt in der Kirche S. Giorgio vom Chor eine Öffnung in die Sakristei, die ehemals eine dem hl. Georg geweihte Kapelle war. Sie wurde 1396 auf fast quadratischem Grundriß mit achteiligem Rippengewölbe errichtet. In den Gewölbezwickeln sind schlecht erhaltene Fresken mit Kirchenvätern und Heiligen zu erkennen.

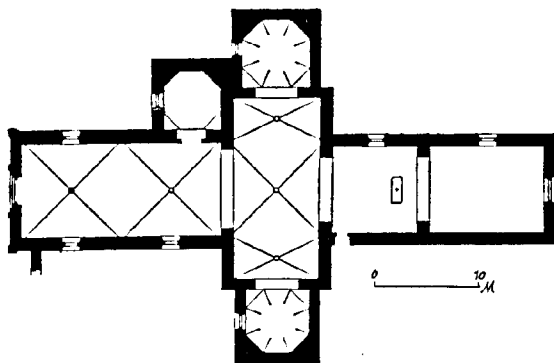
Bauten vom 15. Jahrhundert bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

Die Baukunst der Neuzeit entwickelt sich in den Abruzzern zweigleisig. Die meisten Kirchen knüpfen stilistisch an die Tradition an, nur einige wenige zeigen ein neues Gesicht. Dabei werden die Innovationen durch Vorbilder außerhalb der Abruzzern in Gang gesetzt. Zunächst ist noch eine starke Abhängigkeit von der Toskana zu spüren, an deren Stelle in der Barockzeit Rom und Neapel treten, wobei sich die nördlichen Abruzzern mehr an Rom und der südliche Teil sowie das Molise sich an Neapel binden. Das Nachlassen eigener Ideen geht Hand in Hand mit einer Abnahme der Bautätigkeit, vor allem im 16. und 17. Jahrhundert.

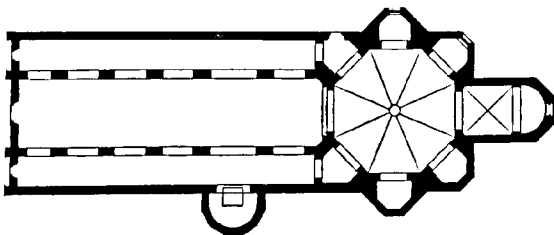
In unserer Landschaft war L'Aquila auch im 15. Jh. die Stadt, in der am meisten gebaut wurde. Mit Ausnahme der Kirchen S. Maria del Soccorso und S. Bernardino knüpfte man fast ausschließlich an die bereits bewährten Baugewohnheiten an. In den ersten Jahren des Quattrocento arbeitete man an der Fassade von S. Domenico, 1439 ist die Fassade von S. Giovanni in Lucoli datiert, die 1898 an die Kirche S. Francesco di Paola versetzt wurde; man baute an S. Flaviano, S. Maria del Guasto (heute S. Anna), S. Vito,

S. Maria del Carmine, an der Kirche S. Antonia und an S. Maria di Farfa, alles einschiffige Gotteshäuser.

Größere Bedeutung indessen hat die Kirche La Madonna del Soccorso (Abb. 50). Sie liegt außerhalb der Stadt neben dem Camposanto. Zunächst hatte man einem wundertätigen Madonnenbild eine Kapelle errichtet, später folgte die Kirche der Madonna del Soccorso mit anschließendem Konvent, der zuerst den Olivetanern und im 19. Jh. dem Orden der Passionisten gehörte. Schriftlichen Quellen zufolge müssen die Bauarbeiten 1469 begonnen worden und 1478 zu einem gewissen Abschluß gekommen sein. In diesem Jahr vollendete Silvester von L'Aquila seine berühmte Holzstatue des hl. Sebastian für die Madonna del Soccorso; das Werk befindet sich heute im Nationalmuseum von L'Aquila. Die Kirche ist entsprechend den Gewohnheiten der Franziskanerarchitektur einschiffig mit kreuzförmigem Grundriß. Das in zwei Raumabschnitte unterteilte Chorhaus ist von außergewöhnlicher Tiefe, länger als das Langhaus mit seinen zwei Gewölbejochen. Die Achse des Chorhauses weicht im hinteren Teil nach links ab. Vielleicht nahmen die Bauarbeiten dort ihren Anfang, und nach einer Planänderung verlegte man die Achse. Die Tiefe des Chors wird für den heutigen Beschauer nicht so augenfällig, weil der Raum durch eine moderne Trennwand, vor der der Hauptaltar steht, abgeteilt wurde. Das Chorhaus ist tonnengewölbt. An den Stirnwänden des Querhauses führen Spitzbogenöffnungen in Kapellen. Im Außenbau erscheinen diese als Rechtecke, im Innern sind es im unteren Teil Fünfecke, die nach oben in achteilige Gewölbe überführt werden. Eine ähnliche dritte Kapelle öffnet sich am Ende der linken Langhauswand. Lang- und



50 L'Aquila, S. Maria del Soccorso



51 L'Aquila, S. Bernardino

Querhaus zeigen Kreuzgratgewölbe, die auf zierlichen Konsolen ansetzen und in Schlußsteinen zusammenkommen. Die Fassade ist der modernste Teil der Kirche. Obwohl wir an ihr noch die Tradition der mittelalterlichen abruzzesischen Schauwand (Tf. 178) erkennen können, sind doch entscheidende Neuerungen festzustellen. Wie an S. Maria di Collemaggio und am Brunnen mit den 99 Wasserspeiern findet man den Wechsel von roten und weißen Steinen, hier jedoch in horizontalen Lagen, wie wir sie von den Inkrustationsbauten der Toskana kennen. Das traditionelle Horizontalgesims taucht auch an dieser Fassade auf, liegt aber viel höher, so daß die Schauwand anders proportioniert erscheint als in früheren Zeiten, zumal noch ein dreieckiger Giebel neu hinzukommt. Die Eckverstärkungen sind an den abruzzesischen Fassaden gewöhnlich als Lisenen gebildet. Hier erscheinen an den Außenkanten zwei übereinanderstehende Pilaster mit jeweils eigenem Kapitell. Das Übereinanderstellen von Stützen wird ein beliebtes Motiv in L'Aquila, es begegnet an den Mausoleen des hl. Bernhardin und des hl. Coelestin und gewinnt im 16. Jh. stärkste Monumentalität an der Fassade von S. Bernardino. Für die Errichtung der Hauptfront der Madonna del Soccorso gab der reiche Kaufmann und Mäzen der Stadt Jacobus di Notar Nanni Gelder. Sein Wappen erscheint gleich zweimal neben dem Rundbogen des Portals auf dem zweiten weißen Streifen unter dem Gesims, weiterhin begegnen wir seinem Wappen an seinem Grabmal im Innern der Kirche; es tritt ebenfalls auf an dem von ihm gestifteten Mausoleum des hl. Bernhardin, und wir finden es in den Miniaturen des für ihn ausgeführten Officium der hl. Christina, das im Nationalmuseum von L'Aquila aufbewahrt wird.

Die bedeutendste architektonische Schöpfung der Neuzeit in den Abruzzen ist die Kirche S. Bernardino in L'Aquila (Abb. 51). Obwohl sich die Bauarbeiten bis in das 18. Jh. hingen, macht diese Stätte der Franziskaner einen verhältnismäßig einheitlichen Eindruck, weil man die im 15. Jh. gewählte Konzeption nie preisgab. 1444 starb Bernhardin in L'Aquila, seine Heiligsprechung erfolgte 1450. Ein Jahr später willigt Papst Nikolaus V. in den Bau der Kirche ein. Die feierliche Grundsteinlegung fand am 28. Juli 1454 statt. Anfänglich flossen die Bauspenden reichlich. König Alfons von Aragon (1442-1458) stiftete allein 5000 Dukaten, weitere Beiträge lieferte der Bischof Agnifili von L'Aquila. Geldzuwendungen machten u. a. die Gräfin von Celano, der Markgraf von Mantua und zwei wohl der deutschen Kolonie in L'Aquila angehörende Kaufleute, Narciso Vays und Cristoforo Esteter. Der Name des Architekten ist unbekannt. Die Bauleitung lag in Händen des Franziskaners Giacomo della Marca (gest. 1476). Nach eifriger Tätigkeit gibt er sein Amt nach fünf Jahren an den Frate Francesco de Paulo dell'Aquila (gest. 1488) ab. Durch Urkunden kennen wir die Namen der Bauführer aus der ersten Bauzeit, darunter erscheinen viele, die nicht aus den Abruzzen stammen, z. B. Jacopo da Como, Martino da Orvieto und Stefano Lombardo. Sie unterstanden den Prokuratoren der Stadt, denen als oberste Instanz Jacopo della Marca vorgesetzt war.

Wie üblich begann man die Kirche im Osten, wo noch Spuren des Gründungsbaus zu sehen sind. Den Kern der Anlage bildet ein Oktogon mit Kuppel. An sieben seiner Seiten wird es ringförmig von Annexräumen umschlossen, während sich die achte Seite zum Mittelschiff öffnet. Fünf dieser polygonalen Kapellen, von denen die mittlere, in der Mittelachse der Kirche liegende, die langgezogene Chorkapelle ist, sind im Außenbau erkennbar, wohingegen zwei Kapellen innerhalb der Langhausmauern liegen und nach außen nicht in Erscheinung treten. Die Mauern der Radialkapellen stützen zugleich die Wände des Oktogons, das die Kuppel zu tragen hat, nach außen ab. Dem Rundbau ist ein dreischiffiges Langhaus mit sechs Arkadenschritten vorge setzt. Die Arbeiten an der Kirche sowie der Bau des Campanile und der Konventsgebäude machten in den ersten Jahren gute Fortschritte. 1458 begann man an der rechten Langhausseite mit der Errichtung der Kapelle des hl. Bernhardin, in der das Mausoleum des Heiligen seinen Platz finden sollte. Die Langhausarkade in Höhe dieser Seitenkapelle ist weiter als die übrigen, um den größtmöglichen Einblick auf die Ruhestätte zu gewähren. 1461 war der Raum unter der Kuppel mit den Kranzkapellen, dem Triumphbogen und der Sakristei vollendet, während die Kuppel selbst noch nicht fertiggestellt war. Der Campanile gehört zum Gründungs bau. Sein pyramidenförmiges Dach fiel 1667 einem Blitz zum Opfer. In den Holzschnitten, die Salvatore Massonio den beiden Auflagen seiner Geschichte über den Ursprung der Stadt L'Aquila beigelegt hat, sind verschiedene Ansichten der Kirche enthalten. Demnach bestand der Turm aus mehreren Geschossen, wobei die drei obersten nach allen Seiten Öffnungen zeigten. Eine davon ist noch erhalten. Sie ist spitzbogig und besitzt eine Füllung mit einem Oculus über zwei Rundbogenöffnungen. Nach Massonios Schnitten hatten die Fenster des Oktogons die gleiche Form.

S. Bernardino ist ein für die Abruzzens ungewöhnlicher Bau. Kurze Zeit vor seiner Entstehung hatte man sich mit der Wölbung der Florentiner Domkuppel abgegeben, und in der Tat besteht, wie schon Gavini feststellte, in der Disposition des Grundrisses eine Verwandtschaft zwischen den beiden Bauten. Den franziskanischen Ordensgewohnheiten entsprechend ist die Anlage in L'Aquila jedoch schlichter gehalten und übersichtlicher.

Am 27. November 1461 war in L'Aquila ein Erdbeben. Die Chorphatie von S. Bernardino nahm Schaden. Zwei Stützen der Kuppel sowie der Tambour fielen ein, wahrscheinlich aber auch der Triumphbogen und ganz sicher vier Stützen des Mittelschiffs. Nach dreijährigem Stillstand der Bautätigkeit begann 1464 der Wiederaufbau. Man arbeitete vor allem am Langhaus, festigte die Kapellen und den Campanile. Ein gewisser Abschluß muß 1472 erreicht worden sein, als man die Translation der Gebeine des hl. Bernhardin aus der Kirche S. Francesco in das neue Gotteshaus vornahm. Allerdings war die Kuppel zu jener Zeit noch unvollendet. 1488/1489 diskutierte man noch über ihre Wölbung, doch wurde sie dann bereits 1489 zum Abschluß gebracht. 1612 wurde sie mit Bleiplatten gedeckt.

Anfang des 16. Jh. war der Bau der Kirche abgeschlossen. Unzufriedenheit erregte allein die zwischen 1465 und 1468 entstandene Fassade, die man der Würde des Heiligtums nicht angemessen fand. Bereits am 13. Juni 1506 äußert Papst Julius II. den Wunsch nach Erneuerung der Hauptfassade. Aber die Kassen der Bauhütte waren leer, und eine neue Schauwand konnte erst 1527 in Angriff genommen werden. Die Fassade ist das monumentalste Werk der Renaissance in den Abruzzens (Tf. 179). Bei allen Neuheiten, die hier – und zwar teilweise einmalig in unserer Landschaft – auftreten, liegt der Eingangswand doch noch der traditionelle Aufbau der abruzzesischen Fassade zugrunde, die rechteckige Fläche mit horizontaler Unterteilung, die drei Portale und die mit ihnen korrespondierenden Rundfenster. Indessen beherrscht die dreigeschossige Schauwand von S. Bernardino das Motiv der vier Doppelsäulen, zwischen denen flache Nischen erscheinen. Die Säulenpaare sind dreifach übereinandergestellt und nehmen in ihrer Größe im Verhältnis 12:9:7 nach oben ab. Diese neuen, der Fassade vorgelegten vertikal gliedernden Elemente sowie bestimmte Schmuckformen sind ohne die Kunst eines Bramante, Raffael oder Giuliano da Sangallo gar nicht vorstellbar. In kleinerem Maßstab war die Gliederung durch übereinanderstehende Doppelsäulen am Grabmal von Coelestin V. in S. Maria di Collemaggio bereits vorgebildet.

Über einer Freitreppe erheben sich auf vier mächtigen Sockeln vier Doppelsäulen dorischer Ordnung. Sie tragen zusammen mit sieben Konsolen das Triglyphengebälk. Dessen Metopen zeigen Reliefs mit christlichen Symbolen wie Kreuze, Weihrauchfässer, Kelche usw. Zwischen den hohen Sockeln mit den Doppelsäulen erscheinen die drei Portale wie eingezwängt. Das zweite Geschoß wird durch Säulen ionischer Ordnung gegliedert. Die beiden Seitenfelder enthalten gleichgestaltete Rundfenster, die vor dem barocken Umbau den Seitenschiffen Licht spendeten. In der Mitte erscheint eine sog. Serliana, ein dreiteiliges Fenster mit einer Rundbogenöffnung, die von niedrigeren Öffnungen mit Architrav flankiert wird. Über letzteren befinden sich Oculi. Die Säulenordnung der obersten Zone ist korinthisch. Im Zentrum öffnet sich das große Rundfenster, in den Seitenfeldern erscheint das Wahrzeichen des hl. Bernhardin, eine von Strahlen umrahmte Scheibe, die die Abkürzung des Namens Jesu enthält. In dem Wandstreifen zwischen dem zweiten und dritten Geschoß ist mit großen Lettern die Dedikationsinschrift eingemeißelt.

Der Baumeister der Fassade ist durch eine Inschrift bekannt, die sich an einem Eckstein der Sockelzone befindet und die lautet: »1527. Cola Amatricius architector instruxit«. Aus Bauurkunden ist das Datum der Grundsteinlegung zur Fassade am 19. Juni 1525 bekannt. Die Inschrift von 1527 bezieht sich auf die Fertigstellung des untersten Abschnitts. Die Arbeiten an den oberen Teilen der Fassade zogen sich noch viele Jahre hin. An der linken Flanke des Mauerstreifens mit der Dedikationsinschrift liest man das Datum 1540. Manche Formen, die Cola an der Fassade von S. Bernardino entwickelt, kehren an seinen späteren Bauten

wieder, z.B. findet man den Triglyphenfries mit den christlichen Symbolen sowie Formen der Seitenportale in S. Pietro Martire in Ascoli Piceno. Dort wird auch über dem Hauptportal des Palazzo del Popolo die Form des Mittelfensters, die Serliana, vom zweiten Geschoß der Fassade von S. Bernardino in kräftigerer Gestaltung wiederholt.

Das reich geschmückte Mittelportal ist eine Zutat aus späterer Zeit. Im Lünettenrelief sitzt Maria mit dem Jesuskind zwischen den hl. Franz von Assisi und Bernhardin, letzterer empfiehlt der Jungfrau eine kniende Person, die durch eine Inschrift als Hieronymus de Nurcia (Norcia) bezeichnet ist. Dieser war ein Wohltäter des Konvents und zwischen 1558 und 1562 Prokurator der Bauhütte von S. Bernardino. Die ästhetische Wirkung der Fassade, die allerdings durch barocke Annexbauten an den Seiten der Schauwand Einbuße erleidet, wird durch den weiten Platz vor der Kirche gesteigert, vor allem durch die gewaltige Treppenanlage, die in dem abfallenden Gelände unterhalb des Kirchplatzes geschaffen wurde. Sie war bereits im 18. Jh. geplant, wurde aber erst im 19. Jh. ausgeführt. In den Nischen an den Seiten des Aufgangs erscheinen die Namen der Stifter dieser Anlage, die aquilanischen Familien Cappa, D'Andrea, Bonanni, Dragonetti, Rivera, Manieri.

Die Ausgestaltung des Innenraums von S. Bernardino erfolgte im 16. und 17. Jahrhundert. Von 1587 bis 1628 wurde an der flachen Holzdecke des Mittelschiffs gearbeitet. 1587 beauftragten der Magistrat von L'Aquila und die Prokuratoren der Bauhütte den Orazio Valla di Firenze, sie nach dem Muster der 1572 ausgeführten Decke der Kirche S. Maria d'Aracoeli in Rom auszuführen. Die konstruktiven Arbeiten sind 1589 beendet, dagegen steckt 1598 die Dekoration der Kassetten noch in den Anfängen. In diesem Jahr werden Zahlungen an »Giovanni Satarello romano« geleistet. Zweifellos ist er derselbe Giovanni Santarello romano, der mit seinem Kollegen Gregorio Trapassi aus Foligno einen Vertrag mit dem Römischen Senat zur Herstellung der Decke in S. Maria d'Aracoeli abschloß. Daß gerade diese das Vorbild abgeben sollte, ist nicht verwunderlich, denn die dortige Thematik war den Abruzzesen eine Herzensangelegenheit. Dargestellt war die in unserer Landschaft mit so ruhmreichen Erinnerungen verbundene Schlacht bei Lepanto 1571. Man sah dort auch die Vorkämpfer des 15. Jh. gegen die Türken, Papst Nikolaus V., den hl. Bernhardin, Johannes Capestrano und Giacomo della Marca.

Das Erdbeben von 1703 zog die Kirche S. Bernardino arg in Mitleidenschaft. Zu Bruch gingen die Kuppel, die Kapelle des hl. Bernhardin, der obere Aufsatz seines Mausoleums und die Holzdecke des Mittelschiffs. Unbeschädigt blieb die Fassade. Die Wiederherstellungen begannen 1707. Zunächst arbeitete man vermutlich an der Kapelle des hl. Bernhardin, denn schon zwei Jahre später, am 16. September 1709, schließt man mit dem Neapolitaner Girolamo Cenatempo einen Vertrag, der die Ausmalung dieses Raumes betrifft. Urkundlich gesichert ist die Tätigkeit des Giovanni Battista Contini in L'Aquila. Er ging aus der Schule Berninis hervor und erstattete ein Gutachten über die neu zu bauende

Kuppel. Bei ihrer Wiedererrichtung erhielt der Tambour eine geringere Höhe als der frühere. Man verwandte die alten Bleiplatten, die das frühere Gewölbe seit 1612 gedeckt hatten. Die Zuschreibung der neuen Holzdecke an Bernardino Mosca ist aus chronologischen Gründen unmöglich. Er lebte zwischen 1593 und 1673. Eher könnte man an Ferdinando Mosca aus Pescocostanzo denken. Seine Mitarbeit ist dokumentarisch nicht gesichert, aber aus stilistischen Gründen durchaus möglich. Die zu den schönsten abruzzesischen Flachdecken des Barock gehörende Arbeit wurde aus vergoldetem Holz hergestellt, und die Ausführung zog sich viele Jahre hin. Am eindrucksvollsten ist das Wappen des hl. Bernhardin mit seinem großen Flammenkranz (Tf. 332). Die Malereien in den Kassettenfeldern stammen ebenfalls von Girolamo Cenatempo. Das große Bild in der Nähe der Eingangsfassade zeigt Gottvater und Maria auf der Mondsichel in einer Wolke von Engeln, und zu ihren Füßen sieht man den hl. Bernhardin und Johannes Capestrano. Unter den Wolken erblickt man die Stadt L'Aquila mit der Kuppel von S. Bernardino. Die beiden kleineren Bilder erzählen Episoden aus dem Leben des Titelhiligen.

Den Architekten, der für die barocke Umgestaltung verantwortlich war, kennen wir nicht. Die Rippengewölbe des Chors wurden verdeckt und die Chorkapellen zweigeschossig gestaltet. Im Langhaus arbeitete man die Spitzbogen zu Rundbogen um, und an den Seitenwänden entstanden neue Barockkapellen.

Im Gegensatz zur Stadt L'Aquila kam es im 15. Jh. in der Provinz L'Aquila im Kirchenbau nur zu traditionellen Lösungen. Von Bagedanken der Renaissance ist nichts zu spüren. Das Zurückgreifen auf frühere Architekturformen und Dekorationen veranschaulicht die Kirche S. Maria della Tomba in Sulmona, die auf einem Zeustempel errichtet sein soll, und von der Nachrichten aus dem 13. Jh. vorliegen. Beachtenswert ist die Fassade des 15. Jahrhunderts (Tf. 177). Ähnlich wie beim Dom und bei dem Gebäudekomplex der Annunziata in Sulmona schloß auch an diese Kirche ein anderer Bau an, ein Hospital, dessen Vorderfront künstlerisch in die Fassade einbezogen wurde. Die gemeinsame Schauwand wird wie am Dom oder an der Fassade von S. Francesco in Sulmona durch ein Gesims in der Horizontalen in zwei Zonen gegliedert. Die hölzerne Mitteltür der Kirche trägt oben auf dem linken Flügel das Datum 1441. Im übrigen sind die Türen monoton und durch Charakteristika Sulmonas geprägt, wie der Vergleich mit den Türen von S. Francesco und S. Agostino zeigt. Von ausgezeichneter Qualität ist die Fensterrose, die laut Inschrift ein Palma De Amabile im Jahr 1400 ausführen ließ. Trotz der Anlehnung an die großen Radfenster von L'Aquila zeigt die Durchführung im einzelnen doch Eigenwilligkeiten. Sechzehn achteckige Pfeiler auf attischen Basen gehen strahlenförmig von einem Mittelring aus. Die Kapitelle der Radialstreben sind durch flache Segmentbogen miteinander verbunden. Um diesen Kreis schließt sich ein Rund von 16 Halbkreisen mit Dreipaßdekoration. Dieses Fenster wird von kräftig profilierten Ringen gerahmt. Auf der erwähnten Inschrift ist das

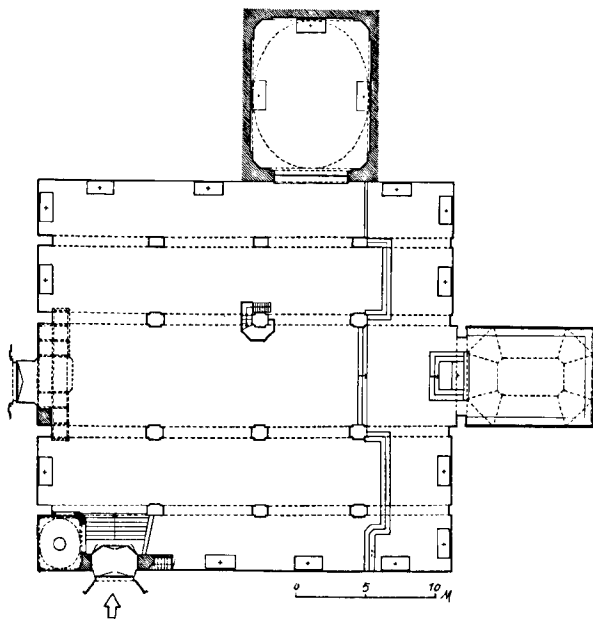
Kunstwerk als »rosa« bezeichnet. Bislang sah man darin den frühesten Beleg für dieses Wort im Sinn von Fensterrose. Wir erwähnten an anderer Stelle den Kontrakt mit dem Magister Nicolaus Salvitti vom Jahre 1391, der das Rundfenster an der Domfassade von Sulmona zu errichten hatte. Schon dort begegnet die Bezeichnung »rosa«.

Der Einfluß der Bauten L'Aquilas auf das Umland ist beträchtlich. Wir beobachten ihn im 15. Jh. z.B. an der Fassade von S. Maria Assunta in Assergi und in der Kirche S. Maria del Ponte bei Fontecchio. Der untere Teil der Fassade von S. Francesco in Popoli (1480) ist eine Imitation aquilanischer Formen. Der seltene Fall eines Neubaus in der Provinz L'Aquila ist in der Kirche S. Maria Valleverde in Celano gegeben. Sie wurde etwa 1435 begonnen und, bis auf das 1509 datierte Hauptportal, im Jahr 1503 abgeschlossen. Der Bau ist eine breite, einschiffige Anlage (29,30 x 9,70 m, Breite des Chorraums 9,05 m). Das Langhaus hat drei Joche über quadratischem Grundriß; sie besitzen Kreuzgratgewölbe, die auf breiten Konsolen ruhen. An das Langhaus schließt das geringfügig verengte polygonale Chorhaus mit vierteiligem Gewölbe an. An der linken Langhauswand führen Rundbogenöffnungen in drei rechteckige gewölbte Kapellen. Inmitten der Kirche führt eine Treppe mit 36 Stufen in die geräumige Unterkirche, die in ihrer Disposition dem darüberliegenden Chorhaus entspricht. Der Treppenanfang wird von einer reich dekorierten Renaissancebalustrade eingefast, die in einigen Teilen ergänzt und verändert wurde.

Den Eindruck eines wohlproportionierten Raumes des 15. Jh. vermittelt die Pfarrkirche SS. Pietro e Paolo in Pescasseroli. Allerdings richteten die Erdbeben von 1579 und 1915 derartige Schäden an, daß nur noch das Mittelschiff, das

Portal der Hauptfassade und der untere Teil des Campanile erhalten sind. Die weiten Joche des Langhauses haben quadratischen Grundriß. Die Stützen der gepreßten Spitzbogen der Langhausarkaden bilden Pfeiler, deren Kapitelle niedriger sitzen als die auf den rechteckigen Vorlagen, die die Transversalbogen des Mittelschiffs tragen. In die Ecken zwischen Pfeiler und Vorlage sind Säulen zur Stützung der Gewölberippen gestellt.

Die 1360 m hochgelegene Stadt Pescocostanzo tritt erst in der Neuzeit tatkräftig in die Geschichte der Abruzzan ein. Die Kirche S. Maria del Colle (Abb. 52) ist vor allem in der Ausstattung ein Spiegelbild des Reichtums und der einzigartigen Kultur der Stadt, die ihre Blütezeit von der zweiten Hälfte des 16. bis zum Ende des 18. Jh. hatte. Durch Forschungen von Francesco Sabatini ist die schwierige Baugeschichte von S. Maria del Colle geklärt. Die heute nach Westen orientierte Kirche besaß einen Vorgängerbau, der bereits auf der berühmten Bronzetür von Montecassino aus dem Jahre 1066 überliefert ist. Das Erdbeben vom 5. Dezember 1456 zerstörte die Kirche bis zur Unkenntlichkeit. Kurz danach erfolgte ein völliger Neubau, der 1466 schon ziemlich weit gediehen war. Eine zweite Bauphase fällt in den Zeitraum zwischen 1550 und 1606. Das Portal an der Nordseite, das heute über der großen 1580 datierten Treppe in die Kirche führt, ist sicher ein Werk des 15. Jahrhunderts. Stilistisch leitet sich die etwas phantasielose Arbeit von Portalen in L'Aquila ab, vergleichbar etwa mit denjenigen von S. Maria di Collemaggio oder von S. Domenico. Aus der Entstehungszeit des Portals und seiner Lage zog man den Schluß, daß die heute fünfschiffige Kirche bereits im Quattrocento bestanden habe. Beschäftigt man sich mit der hochinteressanten Urbanistik von Pescocostanzo, so kann man feststellen, daß der Ort im 15. Jh. noch ziemlich klein war und daher kein Anlaß zum Bau einer so großen fünfschiffigen Kirche bestand. Erst durch den Einfluß der berühmten Vittoria Colonna kam um 1538 eine gezielte Planung und wesentliche Erweiterung der Stadt in Gang. Die erhaltenen weltlichen Bauten des Ortes stammen alle erst aus dieser Zeit. Eine weitere Überlegung geht vom Grundriß der Kirche aus. Er macht den Eindruck einer basilikalen Anlage, die mit drei Schiffen ein gängiges Verhältnis von Breite zu Länge besäße. Die fünf Schiffe bilden einen fast quadratischen Komplex, wie ihn etwa ein Zentralraum darstellt. Die jetzige Kirche ist nicht ganz zwei Meter länger als breit. Es fällt schwer anzunehmen, daß diese Wirkung von vornherein beabsichtigt war. Zieht man endlich in Betracht, daß der heutige Nordeingang sehr unbequem ist, indem man nach dem Durchschreiten im Innern nochmals Stufen ersteigen muß, so wird man in der Vermutung bestärkt, daß an dieser Stelle ein Umbau vorgenommen und das Portal hierher versetzt wurde, das früher vermutlich die Stelle einnahm, wo heute in der Hauptfassade das 1558 datierte Portal angebracht ist. Wir erhielten damit einen terminus ante quem, aus dem wir schließen können, daß die Versetzung des Portals und die Erweiterung der Kirche zu einer fünfschiffigen Anlage vor 1558 stattfanden.



52 Pescocostanzo, S. Maria del Colle

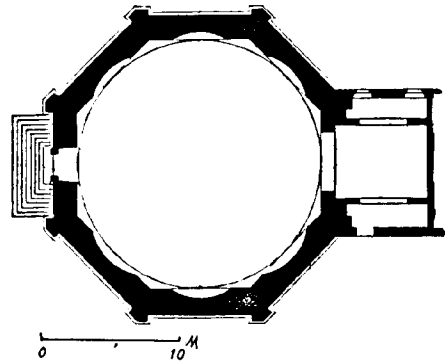
Die Datierung der Hauptfassade im Osten ist durch das Portal von 1558 gegeben. Die Jahreszahl 1561 in der Mitte der Wand scheint das Ende der Bauarbeiten an dieser Seite zu bezeichnen. Auffallend sind ihre Proportionen. Einer Breite von 30 m entspricht eine Höhe von nur 14,50 m. Vermutlich wollte man die Mauerlast gering halten, weil das Gelände nach Osten stark abfällt. Die das Portal von 1558 flankierenden Pilaster mit korinthischen Kapitellen haben Gegenstücke im Innern der Kirche, und zwar ähneln ihnen die Stützen des kassettierten Transversalbogens, der das Mittelschiff von der tiefen Chorkapelle trennt. Die beiden rechteckigen Fenster der Ostfassade wurden 1564 angebracht. Das Rundfenster über dem Portal von 1558 ist ein Relikt des 15. Jahrhunderts. Von dieser Fensterrose ist nur noch die Umrandung sichtbar. Nach einem Stich von 1715 bestand die Füllung aus radialen Streben, von denen Fragmente in der Kirche aufbewahrt werden. Außer diesem Rundfenster und dem genannten Portal sind vom Bau des 15. Jh. die freistehenden Stützen des ursprünglich dreischiffigen Langhauses erhalten. Es sind Kreuzpfeiler, die in einem Abstand von 6 m bis 6,50 m aufgestellt sind. Sie tragen Rundbogen, deren Spannweite in den Abruzzern einmalig ist.

Bauinschriften lassen wissen, daß 1606 das gesamte Kirchendach angehoben wurde. Um dem Raum mehr Licht zuzuführen, brachte man an der Ostfassade neben der Fensterrose des 15. Jh. zwei Rundfenster an und ein weiteres an der Nordseite über dem versetzten Portal. Während der abschließenden Bauarbeiten zwischen 1691 und 1694 wurde die rechteckige Sakramentskapelle errichtet, die man vom linken Seitenschiff betritt. Ihrer Größe wegen, sie ist 11 m tief, 8,50 m breit und 15 m hoch, wird sie »cappellone« genannt. Dokumente überliefern, daß die Stuckarbeiten in diesem Raum von lombardischen Künstlern ausgeführt wurden, z. B. von G. B. Gianni da Cerano und Francesco Farradini aus Como. Dagegen sind die Marmorarbeiten das Werk einheimischer Künstler. Die Kuppelfresken von 1694 wurden 1721 restauriert.

Die schwere hölzerne und vergoldete Kassettendecke im Mittelschiff entwarf zwischen 1670 und 1679 Carlo Sabatini aus Pescocostanzo. Die Deckenmalereien schuf Giovan Angelo Bucci. In monotonen Wiederholungen der Posen werden triumphierende Engel vorgeführt, von denen einige aus Notenbüchern singen. Von schwächerer Qualität sind die etwa gleichzeitig begonnenen Bilder der Holzdecken in den an das Hauptschiff anschließenden Seitenschiffen. Laut Inschrift wurden diese Arbeiten erst 1742 beendet. Je fünf Bilder zeigen an der rechten Decke Szenen aus dem Alten Testament, an der linken Begebenheiten aus dem Leben Mariens. Die Holzdecken in den äußeren Seitenschiffen sind ohne Vergoldung und Malereien. Die Arbeiten dort waren 1697 schon weit gediehen, wurden aber erst in der ersten Hälfte des 18. Jh. beendet.

Mit Ausnahme der Stadt L'Aquila war die Baukunst des 15. Jh. im abruzzesischen Hochland durchaus konservativ. Neuerungsüchtiger war das adriatische Hügelland. Es tauchen hier Ideen auf, die allerdings das Land nicht selbst

erarbeitete. Vielmehr handelt es sich um Importe, die aus Oberitalien kamen, und zwar betrifft dies wahrscheinlich die Gestaltung von Zentralbauten, sicher belegt hingegen ist diese Tatsache bei den Obergeschossen einer Reihe von Kirchtürmen, für deren Errichtung lombardische Künstler verantwortlich waren.



53 Giulianova, S. Flaviano

Die Stadt Giulianova ist eine Schöpfung des Giulio Antonio Acquaviva (gest. 1481). Ihr markantestes architektonisches Wahrzeichen ist der Zentralbau S. Flaviano (Abb. 53), der nach 1470 entstand, einer der reifsten Sakralbauten der Renaissance in den Abruzzern (Tf. 182), von der Kunstgeschichte aber viel zu wenig beachtet. Der Bau besteht aus Ziegelstein. Er ist ein Oktogon, dessen Kanten im Äußern durch Lisenen verstärkt sind. Die ungegliederten Wände werden oben von einem kräftigen Konsolengesims abgeschlossen. Die Form der Konsolen mit drei Abtreppungen ist dem Wehrbau entnommen, wie auch der untere Teil mit seinen großen ungegliederten Wandflächen mehr den Eindruck einer Fortifikationsanlage als den einer Pfarrkirche erweckt. Mit einem Rücksprung von mehr als einem Meter erhebt sich über dem Konsolenumlauf ein etwa zwei Meter hoher achteckiger, durch Fenster gegliederter Tambour, der oben von einem Zahnschnittmuster begrenzt wird. Darüber setzt die Kuppel an, die im Innern eine Halbkuppel ist, während sich die Wölbung im Außenbau in eleganter Linienführung konisch verjüngt. Den Aufsatz bildet eine achteckige Laterne. Nur ein Eingang führt im Südwesten über Stufen in den Kirchenraum. Entsprechend den schmucklosen Außenwänden ist das sehr hohe Portal ebenfalls ganz schlicht gestaltet und gerade durch die sparsamen Mittel effektiv. Mit Ausnahme der Eingangsseite und der ihr gegenüberliegenden Wand, die sich zum Altarraum öffnet, zeigen im Innern sechs Seiten des Oktogons flache Rundnischen mit Kalotten. Die Fenster sitzen über einem inneren Kranzgesims mit Zahnschnitt. Den Übergang vom Oktogon zur Halbkuppel vermitteln Pendentifs. S. Flaviano entstand in einem sich schnell vollziehenden einheitlichen Bauvorgang und hat im Laufe der Zeit keine grundlegenden Veränderungen erfahren. Ein Anbau aus späterer Zeit dürfte jedoch der rechteckige Chor sein, der sich gegenüber vom Eingang be-

findet. Auch können die Altäre mit ihrer Ausstattung in den Nischen nicht zum alten Bestand gerechnet werden, da man im Außenbau an den entsprechenden Stellen zugemauerte Fenster und Öffnungen erkennen kann, die sicherlich dem Gründungsbau angehören. Völlig unberücksichtigt von der Forschung ist die große Krypta unter dem Oktogon.

In der Disposition des Grundrisses wie in Einzelformen ist S. Flaviano mit S. Maria di Tricalle unterhalb von Chieti verwandt. Der Beiname Tricalle leitet sich von »a tribus caglis« ab, das heißt von den drei Wegen, die sich dort treffen. Trivius – auf Dreiwegen (Scheidewegen) verehrt – ist schon in der Antike der Beiname von Gottheiten, denen am Schnittpunkt dreier Wege Kapellen oder Tempel geweiht wurden. So hat angeblich an dieser Stelle im Altertum ein Heiligtum der Diana Trivia gestanden, wie Funde des vorigen Jahrhunderts bestätigt haben sollen.

Eine heute verschollene Inschrift überlieferte das Datum 1322 als Entstehungsjahr des Baues. Der stilistische Befund führt jedoch in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts. Bei Restaurierungen entfernte man 1879 den Portikus, der den Zentralbau rings umgab. Reste davon sind noch rechts vom Eingang sichtbar. Heute stellt sich die Kirche als ein einheitlicher achteckiger Baukörper aus Ziegel dar, dessen Seiten die Länge von 5,40 m besitzen. Die einzige vertikale Gliederung bilden Eckverstärkungen, die unter dem vorkragenden Horizontalgesims, über dem in leichtem Rücksprung die Kuppel ansetzt, durch eine Blendarkatur verbunden werden. Das Licht tritt durch zwei seitliche Fenster und durch ein kleines Rundfenster im Westen über dem Hauptaltar ein. Im Innern ist die Kirche einschließlich des Gewölbes wie der Außenbau achteckig. Die runden Gewölberippen steigen von zierlichen Konsolen in den Ecken des Unterbaus auf und treffen oben, ähnlich wie in S. Maria in Arabona, in einem Ring zusammen, worin eine Taube mit Strahlenkranz dargestellt ist. Die Füllung zwischen den Gewölberippen besteht aus leichtem Ziegelstein. Die beiden Wandabschnitte links und rechts des Hauptaltars, welcher dem Eingang gegenüber liegt, sind ohne Schmuck und Altäre. Ebenso fehlen ihnen sowie der Eingangswand die flachen, oben mit einem Rundbogen abschließenden Wandnischen, welche die übrigen fünf Seiten des Oktogons besitzen. Die Nische mit dem Hauptaltar ist höher als die anderen.

Die Namen der Architekten der beiden besprochenen Zentralbauten sind unbekannt. Dagegen erscheint in den 90er Jahren des 15. Jh. in Teramo der Baukünstler Antonio aus Lodi. Mit seinen Mitarbeitern ist er auf die Errichtung von Kirchturmbekrönungen spezialisiert, die mit ihren bisher in den Abruzzern unbekannten Formen der Landschaft bis nach Chieti hinunter ein neues Gepräge geben. Sämtliche Turmaufsätze sind aus Ziegel, und alle stehen auf quadratischen Unterbauten, die einer früheren Bauphase angehören. 1493 datiert ist der Aufbau des Campanile am Dom von Teramo, 1498 ist der Turmabschluß ebendesselben Antonio an der Kathedrale von Chieti datiert. Ferner wissen wir, daß die Bekrönung des Campanile des Domes von Atri die von Teramo kopiert, jedoch früher als die von Chieti ausgeführt

ist. Der Turmaufbau der Kathedrale von Penne leitet sich von Atri ab. Die zeitliche Ansetzung der verwandten Turmbekrönungen in den vier Diözesen richtet sich dann jeweils nach den Kathedralkirchen.

Am isoliert stehenden Kirchturm von Teramo, der eine Gesamthöhe von 44,75 m besitzt, erhebt sich auf einer quadratischen Terrasse mit kleinen Türmchen an den vier Ecken ein 6,10 m hoher oktogonaler Ziegelbau mit einem 7,80 m hohen Pyramidendach und einer Metallkugel als Bekrönung. Die Kanten des Achtecks sind durch Lisenen betont, welche oben durch einen Blendbogenfries verbunden werden, und über denen acht kleinere Türmchen aufsteigen. Alle Seiten des Oktogons zeigen im unteren Teil rundbogige Öffnungen, die in der Mitte durch Säulen unterteilt werden, und darüber Oculi, die von 14 polychromen Keramikscheiben umgeben sind.

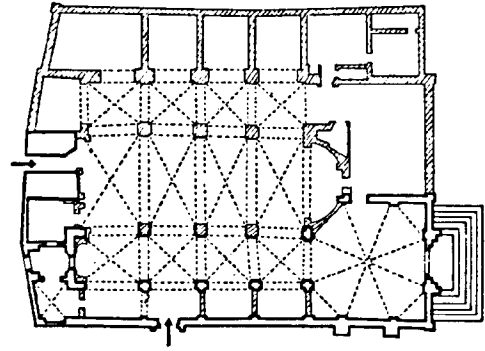
Teramo und Atri wetteiferten in der Gestaltung ihrer Kathedraltürme. Überlegen war Atri durch die zierlicheren Formen und die größere Höhe seines Turmes (52,80 m), überlegen ist es auch im wörtlichen Sinn, weil der Campanile auf freiliegender Höhe von weither gesehen werden kann, besonders eindrucksvoll, wenn die letzten Sonnenstrahlen über dem Gran Sasso in der bereits im Dunkel liegenden Stadt nur noch die Metallkugel der Turmspitze treffen. Der Turmaufbau des Domes wird in S. Agostino in Atri wiederholt. Vom Dom in Teramo übernimmt S. Maria in Platea in Campli den oktagonalen Aufsatz. Die Dachspitze stammt von einer Restaurierung im Jahr 1739. Unverkennbar ist die Präsenz der Bauhütte des Antonius aus Lodi am Turm (37,20 m hoch) der Pfarrkirche S. Agnese in Corropoli. Einen besonderen malerischen Reiz bildet dort die Bedeckung des Pyramidaldaches mit blau glasierten Pfannen. Den Bauformen des Domturmes von Teramo begegnen wir in S. Agostino in Penne, mit dem geringfügigen Unterschied, daß die Öffnungen im unteren Teil des Oktogons keine Unterteilung durch eine Säule in der Mitte zeigen. Diese gleiche Abweichung beobachtet man z. B. in Corropoli, in S. Maria in Piano in Loreto Aprutino und in S. Michele in Città S. Angelo. In Loreto Aprutino ist die Bauhütte des Antonio gleich an zwei Türmen tätig, an demjenigen von S. Maria in Piano und dem von S. Francesco. Die feine Ausführung von Corropoli macht hier einer etwas müden Schematik und Vereinfachung Platz. Nicht alle Seiten des Oktogons besitzen Öffnungen, die Türmchen an der Plattform und am Übergang zur Pyramidalbedachung fehlen in S. Maria in Piano überhaupt, und in S. Francesco erscheinen sie nur in plumper Form an den Ecken der Terrasse. Der Campanile von S. Michele in Città S. Angelo stürzte beim Erdbeben von 1706 ein und wurde 1709 wahrscheinlich auf Grund des alten Befundes nach den Vorbildern von Teramo und Atri wiederaufgebaut. Eine Inschrift von 1717 im Glockengeschoß nennt den Baumeister des Turmes, Giovanni Bellante, und eine andere meldet die Beendigung des Baues im Jahr 1720. Die letzte von Antonius bekannte Turmbekrönung ist die des Domes von Chieti aus dem Jahre 1498. Oktogon und Pyramidendach fielen dem Erdbeben von 1706 zum Opfer, und erst

1935 wurde nur der achteckige Baukörper wiederaufgebaut.

Mit Ausnahme der Fassade von S. Bernardino in L'Aquila zeichnet sich die sakrale Architektur des 16. Jh. in unserer Region durch besondere Rückständigkeit aus. Die Zahl bemerkenswerter Bauten ist äußerst gering. Nach langer Zeit haben wir uns wieder mit dem Molise zu beschäftigen. Die kleine Kirche S. Maria delle Grazie in Riccia ist ein interessanter Umbau einer mittelalterlichen Anlage in eine Grabeskirche des 16. Jahrhunderts. Der einschiffige Innenraum wird durch einen halbrunden Gurtbogen in zwei Teile gegliedert, von denen der vordere modern ist. Der rückwärtige Abschnitt soll die Krypta einer heute nicht mehr vorhandenen Johanneskirche gewesen sein. Die kräftigen polygonalen Rippen des Kreuzgewölbes ruhen auf kubischen, voneinander verschiedenen Blattkapitellen. Bartholomäus III. De Capua, Feudalherr von Riccia, ließ den Raum verlängern. Weiterhin wurden im Innern vor die Längswände auf beiden Seiten zwei Rundbogenarkaden mit quadratischen Pfeilern und niedrigen Profilkapitellen gestellt. Dieser Aufbau zeigt oben einen waagerechten Abschluß. In die vier Bogenöffnungen setzte man erhöht auf einer Stufe jeweils einen Steinsarg. In der Mitte des Raumes ist in den Fußboden die Grabplatte des Bartholomäus III. (gest. 1522) eingelassen. Außer anderen Familienmitgliedern fand hier die unglückliche Königin Costanza di Chiaramonte ihre Ruhestätte. Sie hatte den König Ladislaus von Neapel geheiratet, der sie 1392 verstieß. Auf Anordnung des Königs mußte sie 1397 Andrea De Capua, Herrn von Riccia, ehelichen. Konstanz starb 1422.

Die künstlerische Bedeutung des Kirchleins liegt in der Renaissancefassade, die Bartholomäus III. laut Inschrift im Jahr 1500 errichten ließ. Schön gearbeitete Eckpilaster rahmen die Wand, die oben von einem Giebel bekrönt wird, in dessen Mitte das Wappen des Bartholomäus III. prangt. Man legte besonderen Wert auf die Behandlung des Steines und verwendete verschieden große quadratische Blöcke, wodurch horizontale Schichten von wechselnder Höhe entstehen. Das sehr schlichte Renaissanceportal zeigt im Architrav das Wappen der Familie De Capua, darüber die Inschrift »In te Domina spes mea«. In der unmittelbar darüber anschließenden quadratischen Rahmung war das heute nicht mehr vorhandene Bild der Jungfrau Maria enthalten.

Der Aufschwung der Stadt Lanciano im 16. Jh. war vermutlich der Anlaß, daß man um 1540 der Kirche S. Maria Maggiore neue Räume anfügte (Abb. 54). Man verbreiterte das Gotteshaus des 13. Jh. und machte es zu einem fünfschiffigen Gebäude. Dabei beseitigte man das alte nördliche Seitenschiff und errichtete an der Stelle ein breiteres Mittelschiff, dem nach Norden zwei weitere Seitenschiffe angeschlossen wurden. Das fünfschiffige Langhaus ist breiter als lang, da die neue Kirche nicht nur seitlich erweitert wurde, sondern auch kürzer ist als der Altbau. Den Haupteingang verlegte man vom Osten auf die entgegengesetzte Seite in die heutige Via Garibaldi. Die neue Mittelschiffsapsis im Osten endet kurz hinter dem früheren Langhaus. Indessen berücksichtigte man diese Verkürzung des Innenraums nicht bei



54 Lanciano, S. Maria Maggiore, erweiterter Bau

der Verlängerung der Ostfassade, die in der Flucht des älteren Teiles mit dem Petriniportal von 1317 weitergeführt wurde. So entstehen zwischen der Apsis des 16. Jh. und der Schauwand Räume, die nicht zur fünfschiffigen Kirche gehören. Das Portal in dieser Scheinfassade stammt aus staufischer Zeit, und zwar saß es ursprünglich an der Nordwand. Denn bei neueren Grabungen im Mittelschiff des 16. Jh. stellte man die Fundamente der nördlichen Seitenschiffmauer fest, und es zeigte sich, daß dem in situ erhaltenen staufischen Portal an der Südseite ein ebensolches im Norden entsprochen hatte. Die Bauführer des 16. Jh. waren sich offenbar des Wertes dieses Nordportals bewußt. Um es zu retten, versetzte man es an die Annexfassade des 16. Jh. im Osten neben das Petriniportal. Es ist nicht so gut erhalten wie das Südportal, bereichert aber unsere Kenntnis vom Einfluß der staufischen Architektur auf die Abruzzen. Es führt in einen Raum unter der Sakristei. Die beiden Fenster darüber öffnen sich in die Sakristei, und die Fensterrose unter dem Dachfirst bildet ein funktionsloses Pendant zum Rundfenster über dem Petriniportal. Man hat früher behauptet, die Fassade des Annexbaues stünde auf Fundamenten einer älteren Kirche. Tatsächlich ist der Stein der Sockelzone älter als die Schauwand darüber. Grabungen im Mittelschiff haben jedoch ergeben, daß der untere Teil aus Baumaterial des alten abgerissenen Seitenschiffs besteht. Somit ist die gesamte Annexfassade eine Leistung des 16. Jahrhunderts. Daß man zwei Baukörper in einer gemeinsamen Fassade zusammenfaßt, ist in den Abruzzen nicht ungewöhnlich. Die schönsten Beispiele liefert Sulmona mit der Kathedrale, mit dem Gebäudekomplex der Annunziata und vor allem mit S. Maria della Tomba.

Die folgenden erwähnenswerten Kirchen des 16. Jh. gehören zur Provinz L'Aquila. Der architektonische Formenapparat zeigt kaum Neuerungen, und Mittelalterliches lebt weiter. Im Verhältnis dazu war das 15. Jh. fortschrittlicher, z. B. durch die Gestaltung von Zentralbauten oder die Einführung neuer Turmbekrönungen in den Abruzzen.

Die alte Kirche der Benediktinerinnen SS. Cosma e Damiano in Tagliacozzo (Abb. 55) wurde im 16. Jh. erneuert. Die einschiffige rechteckige Anlage wird durch zwei

spitzzulaufende Transversalbogen in drei Abschnitte gegliedert, denen sich eine halbrunde Apsis anschließt. Die Joche sind queroblong, wobei der dritte, dem Klerus vorbehaltene Raumteil erhöht liegt und eine geringere Tiefe hat als die beiden vorangehenden. An verschiedenen Stellen auftretende Jahreszahlen lassen gut erkennen, daß man den Bau an der Apsis begann. Der Schlußstein der Kreuzrippen im Gewölbe des der Apsis zunächstliegenden Joches trägt das Datum 1541. Der entsprechende des Mittelfeldes ist 1543 datiert. Dem Campanile rechts vom Eingang ist die Zahl 1564 eingeschrieben. Dieser letzten Bauphase ist das Rundfenster der Eingangsfassade zuzurechnen. Eng verwandt mit SS. Cosma e Damiano ist die dreischiffige Kirche S. Nicola in Corcumello, die wieder, mit ähnlichem Gewölbe, in drei Joche gegliedert ist. Die Apsis mit Kalotte zeigt quadratischen Grundriß.

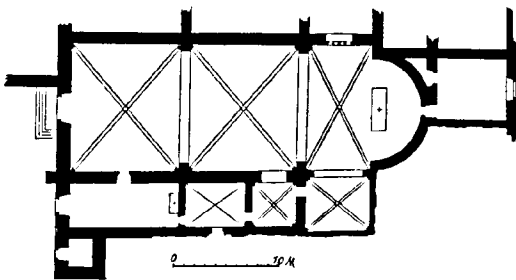
Die Fassadengestaltung des Trecento in L'Aquila hatte noch zweihundert Jahre später ein Nachleben. Ein gutes Beispiel bietet sich in der dreischiffigen Kirche S. Maria delle Grazie in Anversa. Deren Schauwand mit dem Mittelportal und dem darüberliegenden Fenster sowie dem durchlaufenden Gesims, welches Portal und Fenster voneinander trennt, ist mit der Fassadengliederung von S. Silvestro in L'Aquila zu vergleichen. Auch deren oberster horizontaler Wandabschluß und das System der Eckverstärkung werden wiederholt. Letzteres allerdings nur an der rechten Seite, während links der mit der Fassade fluchtende Campanile genügenden Halt bot. Die Wand ist reichlich mit Jahreszahlen ausgestattet. Das schöne Renaissanceportal enthält das Datum 1540, und unter der Fensterrose ist das Jahr 1585 angegeben. Über dem Rundfenster liest man unter dem Dachfirst die Zahl 1587, die die Beendigung der Arbeiten an der Fassade anzeigt.

In der Grunddisposition weist auch die Fassade von S. Maria della Valle in Scanno auf Gliederungen in L'Aquila, etwa auf S. Maria di Collemaggio. Den drei Schiffen entsprechen drei Portale. Ein kräftiges Gesims gliedert die Wand in der Horizontalen. Unmittelbar darüber sitzt in der Mitte das große Radfenster, während darunter seitlich zwei Rundfenster als Lichtspender für die Nebenschiffe angebracht sind. Die Kanten der Schauwand werden durch kräftige Lisenen verstärkt. Die Fassade zeigt auch Gemeinsamkeiten mit S. Maria delle Grazie in Anversa, vor allem in der Gestaltung der Fensterrose und im Kranzgesims, dem eine

Reihe rechteckiger Klötzchen unterlegt ist. Die Pfarrkirche S. Maria della Valle, an der noch das Mittelportal von der Fassade des 13. Jh. erhalten ist, wurde mit Hilfe der Bürgerschaft 1563 grundlegend verändert. 1576 hören wir von einer Weihe.

Der Städte überdrüssig, errichtete man im 16. Jh. viele Kirchen in der einsamen Landschaft. So entstanden in der ganzen Region Landkirchen, meistens einschiffig, oft an größeren Verkehrswegen gelegen, die Passanten zur Andacht einladend. Obwohl es sich häufig um Neubauten handelt, sind sie kunsthistorisch meistens nur von geringem Interesse. Zwei schöne Beispiele findet man allerdings in dem Hochtal, das die Straße von L'Aquila über Poggio Picenze, Navelli nach Popoli durchquert. Dort liegt schräg gegenüber der Abzweigung des Weges nach Caporciano und Bominaco die große Landkirche S. Maria in Cintorelli. Auch hier erkennt man vor allem an der Fassade die retardierenden Tendenzen des 16. Jahrhunderts. Die aus fein bearbeiteten Hausteinen errichtete Schauwand zeigt die übliche aquilanesche horizontale Unterteilung, Eckverstärkungen durch Lisenen, ein Rundfenster im oberen Teil und das 1558 datierte Portal in Renaissanceformen. Der Bau ist einschiffig und besitzt ein Querhaus, dessen Arme in $\frac{1}{8}$ -Schluß enden, wie auch der langgestreckte niedere Chor. Breite Pilastervorlagen, die einen gedrückten Gurtbogen tragen, gliedern den Raum in zwei queroblonge Joche mit Kreuzgratgewölben. Das anschließende Querhaus öffnet sich in Bogenstellungen zu den Querarmen und zu dem drei Stufen höher gelegenen tonnengewölbten Polygonalchor, der schmaler ist als das Langhaus. Dieser erhält Licht aus rundbogigen Fenstern unter den Gewölben. Die glatten Langhauswände werden durch hohe flache Nischen in der Mitte der Joche aufgelockert. Zwei niedere Nischen zu Seiten des Haupteingangs finden ihre Entsprechung in den Wandabschnitten links und rechts des Chores. In den Nischen, die mit Altären ausgestattet waren, sind teilweise noch Malereien erhalten. Ein steinernes, streng gegliedertes Altarretabel steht im Chor. Die Inschrift über dem Mittelfeld lautet: »Abbas Dominus Petrus Marius et devoti Christi fideles in honorem beatissimae Virginis de Centurellis 1641«. Der Reiz des Innenraums beruht auf seiner Weite und der klaren Gliederung. Im Gegensatz zur Hauptfassade bestehen die Außenwände der Querarme aus Bruchstein, nur die Ecken sowie die Tür- und Fenstereinfassungen sind aus Haustein gebildet. An der Südseite der Kirche finden sich noch stattliche Reste der Klostergebäude.

Eine ganz ähnliche Landkirche findet man auf derselben Straßenseite wenige Kilometer weiter nach Navelli zu, S. Maria delle Grazie, bei Civitaretenga. Aus der gleichen Bauzeit wie S. Maria in Cintorelli begegnet man hier einer gleichartigen Fassade mit dem sie in der Mitte unterteilenden Gesims und einem Rundfenster darüber, den Eckverstärkungen und dem horizontalen oberen Abschluß. Der Chor zeigt ebenfalls $\frac{1}{8}$ -Schluß. Der einschiffige Innenraum wird auch hier durch Pilaster mit Gurtbogenansätzen gegliedert. Die Altarnischen an den Langhauswänden wurden bei

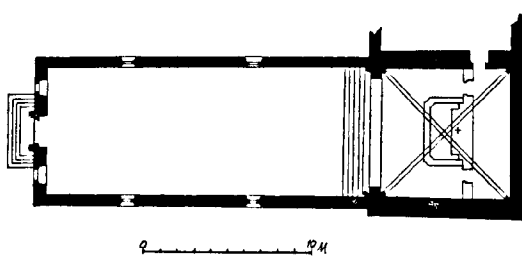


55 Tagliacozzo, SS. Cosma e Damiano

den Restaurierungen in den 60er Jahren wohl zu Unrecht zugemauert. Auch die Ausführung der Schwibbogen ist eine moderne Zutat.

1546 wurde die einfache Landkirche S. Rocco in Aielli errichtet, eine einschiffige Anlage, durch einen Transversalbogen in zwei Raumabschnitte unterteilt, mit Kreuzgewölbe und einem Chor über quadratischem Grundriß.

Aufwendiger ist die um 1561 errichtete Kirche S. Maria delle Grazie in Collarmele (Abb. 56). Ähnlich einer Land-



56 Collarmele, S. Maria delle Grazie

kirche liegt sie außerhalb des Ortes an der Via Valeria. Die vielen Wappen in und an der Kirche zeigen, daß wir es mit einer Stiftung der Familie Piccolomini zu tun haben. Ihre Feudalherrschaft in Celano und Pescina dauerte bis zum Jahre 1591, als die Besitzungen an Camilla Peretti verkauft wurden, eine Schwester des Papstes Sixtus V. Das einschiffige Langhaus ist 19,20 m lang und 7,40 m breit. Erhöht liegt der anschließende annähernd quadratische Chor. Er zeigt Kreuzrippen, die auf polygonalen Pfeilern in den Ecken des Raumes aufsetzen. Der Schub des Chorgewölbes erforderte eine Verstärkung der Außenmauern, die dicker als die des Langhauses sind. Daraus resultiert im Äußeren die scheinbare seitliche Ausladung des Chorraumes, während die Innenwände des Chores mit denen des Langhauses fluchten.

Beachtenswert und neu ist die Behandlung der Fassade, die in der Horizontalen in drei Abschnitte gegliedert ist. Zuunterst befindet sich eine glatte Travertinzone, unterbrochen durch ein klassisches Renaissanceportal mit anschließenden rechteckig gerahmten Fenstern, die sehr tief in die Wand eingelassen sind. Natürlich fehlen die Eckverstärkungen nicht, nur sind sie nicht wie üblich bis zum Dachfirst durchgezogen, sondern enden mit ihren Profilkapitellen unterhalb des Gesimses, das sich in kurzem Abstand über dem Portalgiebel über die gesamte Breite der Schauwand zieht. Darüber erhebt sich die querrrechteckige zweite Zone, die oben wiederum durch ein Gesims und an den Außenkanten von Pilastern abgeschlossen wird. Diese sind schmaler als im unteren Teil der Fassade. Die Wandfläche wird durch zwei hohe rundbogige Nischen aufgelockert, die in der Achse der unteren Fenster liegen und Heiligenfiguren enthalten. Der größte Reiz dieses mittleren Abschnitts stellt sein Mauerwerk dar. Im Gegensatz zur glatten Travertinfläche der Portalzone setzt es sich aus farbig glasierten Steinen zusammen,

die in erhabenem Relief den Halbmond als Wappen der Piccolomini sowie Sirenen und Adler zeigen. Im oberen Teil des Feldes ist in der Mitte ein plastisch gebildeter Frucht- und Blütenkranz aus Keramik angebracht. Den Abschluß der Fassade bildet eine Giebelfront, deren drei Ecken kleine pyramidenförmige Aufsätze bekrönen, und die ein großes Rundfenster besitzt. Auch hier besteht die Wandfüllung aus farbig glasierten Steinen. Der Innenraum zeigt schlecht erhaltene Wandmalereien. Ein Marienbild ist 1570 datiert und macht deutlich, daß der Bau der Kirche und die Ausstattung Hand in Hand gingen.

Die Architektur der Neuzeit in den Abruzzen ist wenig erforscht, allenfalls gelegentlich an Einzelmonumenten. Insbesondere ist unsere Kenntnis vom 17. Jh. noch sehr lückenhaft. Die Zahl der Kirchen ist geringer als in allen anderen nachmittelalterlichen Epochen. Immerhin zeigt der Bestand, daß die traditionellen Bindungen an die früheren Baugewohnheiten hinschwinden, und daß mehr und mehr Detailformen des Barock von außerhalb in unsere Landschaft eindringen. Man ist freier im Gestalten und gleichzeitig abhängiger vom importierten Gedankengut. Zu einem eigenen Barockstil, wie z. B. in Piemont, ist es jedoch in den Abruzzen nie gekommen.

Ein Abruzzese muß es als unglaubliche Neuerung empfunden haben, als man 1607 an der Pfarrkirche S. Cristoforo in Moscufo vor dem Kirchenraum mit achteckigem Grundriß eine Barockfassade errichtete. Die Gliederung der Schauwand entwickelt sich nicht mehr wie früher in der Horizontalen sondern in der Vertikalen. Das Portal wird von zwei gekoppelten Pilastern auf hohen Sockeln flankiert, wobei der innere breiter ist und weiter vorspringt. Über den Kapitellen erheben sich nochmals niedrige Pilaster. Darüber steigt ein kräftig profilierter Rundbogen auf, dessen Scheitel den horizontalen Abschluß der Fassade weit überragt.

Die Tätigkeit des Cosimo Fanzago, des großen Architekten, Bildhauers und Intarsienmeisters in neapolitanischen Diensten, ist durch Dokumente für Pescocostanzo erwiesen. Durch Vermittlung des Abtes von Montecassino kam er um 1624 in diese Stadt und lieferte einen Entwurf für das neu zu errichtende Benediktinerinnenkloster S. Scolastica, wofür er 30 Dukaten erhielt. Die Bauarbeiten, wahrscheinlich einheimischen Kräften überlassen, blieben unvollendet. Es kam nie zum Bau einer Kirche, und vom Konventsgebäude errichtete man nur drei von vier Flügeln. Zwei davon stürzten beim Erdbeben von 1706 ein, der erhaltene steht an der Platzanlage, wo sich das Rathaus und der Brunnen befinden. Dieser langgezogene Trakt des Konvents wird durch sechs Blendfenster von hervorragender Qualität gegliedert. Auf diese Weise verwehrt man den Nonnen, die dem Treiben der Öffentlichkeit nicht zuschauen durften, den Ausblick auf den Platz. Das in den hochgelegenen Orten der Abruzzen häufig anzutreffende weit überhängende Dach wird von hölzernen Konsolen abgestützt. An der westlichen Ecke sieht man einen derartigen Träger, der prachtvoll als Drache oder Greif gebildet ist. 1642 waren die Bauarbeiten noch in vollem Gang. Die Pest entvölkerte die Stadt, die Bauherrin

war und in der Folgezeit so verarmte, daß das Unternehmen 1658 aufgegeben wurde.

Sahen wir den Einfluß der Architektur Neapels auf Pescocostanzo, so beobachten wir die Einwirkung Roms in L'Aquila. Die Stadt hatte Anteil an der großen italienischen Oratorianerbewegung, die 1583 in Rom von Filippo Neri begründet wurde. Diese Kongregation, deren Mitglieder auch Filippiner genannt wurden, erhielt erst nach dem Tode des Neri (gest. 1595) von Cesare Baronio ihre Statuten, die 1612 von Papst Paul V. bestätigt wurden. Die Bewegung des 1622 heiliggesprochenen Neri unterstützte Baldassar De Nardis aus L'Aquila mit großer Tatkraft. Man versammelte sich anfangs in der kleinen Kirche S. Girolamo, die später dem Erdbeben von 1703 zum Opfer fiel. Bald war jedoch der Zulauf so stark, daß man sich nach einem neuen Gebäude umsehen mußte. Man entschloß sich zum Neubau von S. Filippo Neri. Er wurde 1637 begonnen und, obwohl noch unvollendet, 1651 dem Kult übergeben. Zu dieser Zeit war Baldassar De Nardis bereits gestorben. Man setzte ihn zunächst in S. Girolamo bei und überführte seine Gebeine später in die neue Kirche S. Filippo. Das 1970-1972 restaurierte Gotteshaus, das vorher als Magazin diente, ist einer der bedeutendsten Barockbauten der Gegend aus der Zeit vor dem großen Erdbeben von 1703.

Der einschiffige Raum besteht aus dem Langhaus, dem anschließenden Kuppelraum, von dem zwei kurze Querarme ausgehen, und einer wenig tiefen rechteckigen Apsis. Alle Raumteile sind gewölbt. Das Langhaus ist in vier Abschnitte unterteilt; der erste ist sehr kurz, er wird von einem Korbbogen begrenzt, und über ihm befindet sich eine Empore. Die beiden nachfolgenden Abschnitte zeigen je zwei Rundbogenarkaden von gleicher Weite, die den Zugang zu den Seitenaltären ermöglichen. Der vierte Abschnitt vor dem Kuppelraum ist winzig klein, so daß an den Seiten kein Platz zur Anbringung von Altären vorhanden war. Stattdessen baute man vorspringende Logen ein, von denen aus man dem Gottesdienst beiwohnen konnte. Kräftiger als die Langhausstützen gestaltete man die vier Chorpfeiler, die Längs- und Transversalbogen zu tragen haben, sowie die Pendentifs, die in den Tambour überleiten, auf dem sich die Kuppel erhebt. Die Schäfte der Pilaster zeigen zum Kuppelraum hin muldenförmige Vertiefungen zur Aufstellung von Stuckfiguren. Diejenigen aus der Bauzeit der Kirche wurden durch das Erdbeben von 1703 zerstört und im 18. Jh. ersetzt. Von diesen Neuanfertigungen sind nur drei übriggeblieben, die vierte, an der linken hinteren Stütze, war so schlecht erhalten, daß keine Restaurierung möglich war.

In S. Filippo bediente man sich eines im Barock üblichen Kunstgriffes, dem man bereits an der Fassade von S. Cristoforo in Moscufo begegnet. Die gekoppelten Kapitelle der Chorpfeiler stützen profilierte Basen, auf denen niedrige Pilaster von gleicher Breite wie die unteren aufsteigen. Diese Stützen tragen ein weit vorkragendes mehrfach profiliertes Kämpfergesims, das sich über die Wand des gesamten Innenraums zieht, der dadurch stark belebt wird. Auf diesem Gesims ruht die eigentliche Last der Kuppel. Die Dekorierung

der Kirche nahm das ganze Jahrhundert in Anspruch, nachdem das Erdbeben von 1703 vieles wieder zunichte gemacht hatte. Indessen war die Struktur des Altbaus z.T. intakt geblieben, und beim Wiederaufbau wurde am Grundriß nichts verändert. Die Naturkatastrophe hatte das Langhausdach, die Kuppel, die bereits erwähnten Evangelistenstatuen an den Chorpfeilern und den Campanile zerstört. Die vier Kapellen des Langhauses mit den Marmorinkrustationen und den Altären waren nicht beschädigt worden. Ausbesserungen erfuhren jedoch die Altäre und Wände der Querarme. Der große Altar in der Apsis entstand nach 1715. Er setzt sich stilistisch von den früheren Anlagen des 17. Jh. ab. Die Doppelsäulen zu Seiten des rundbogigen Mittelfeldes, von denen jede auf einem eigenen Sockel steht, sowie die konkave Schwingung des oberen Abschlusses sind Elemente, die dem stadtrömischen Altarbau entlehnt sind.

Der Familie De Nardis, die die Oratorianerbewegung in L'Aquila einführte, verdanken wir auch die Errichtung des anmutigen Kirchleins S. Antonio di Padova, das heute noch Privatbesitz der Familie ist. Den Anlaß für den Bau des Oratoriums gab ein Bild mit der Darstellung des hl. Antonius von Padua. Das Gemälde ist ein Frühwerk des Francesco Bedeschini, das dieser in L'Aquila bekannte Meister 1643 für die Privatkapelle des Ottavio De Nardis gemalt hat. Während der zahlreichen Erdbeben im Jahr 1646 bewirkte das Bild Wunder, und man beschloß den Bau des heutigen Oratoriums, wo es auf dem Hauptaltar aufgestellt wurde. Die einschiffige Saalkirche mit einer Ovalekuppel über dem eingezogenen rechteckigen Chor geht angeblich auf den Entwurf des in Rom tätigen Ercole Ferrata (1610-1686) zurück und zeigt in der klaren Disposition manche Züge stadtrömischer Barockarchitektur. Nach dem Erdbeben von 1703 erfolgten wohlgelungene Restaurierungen. Bemerkenswert ist die fast rokokohaft bewegte Holzdecke, in der Anlage ähnlich der in S. Bernardino in L'Aquila, in der Gestaltung jedoch freier und feiner als diese. Von gleicher Qualität sind die Orgelempore und die inneren Türverkleidungen, die noch die zarte Farbigkeit des 18. Jh. erkennen lassen.

Die Blütezeit der Stadt Castel di Sangro war das 18. Jahrhundert. Am 20. Oktober 1744 wurde der Ort von Karl von Bourbon zur Stadt erklärt, und in der Gründungsakte hebt der König hervor, daß die Artes liberales und die Artes mechanicae in Castel di Sangro besondere Pflege erfahren hätten. Schon eine Generation vorher war die Kirche S. Maria Assunta (Tf. 183) entstanden, die zu den schönsten architektonischen Schöpfungen des Barock in den Abruzzen gehört. Die Kunstgeschichte hat sich noch nicht mit der großartigen Anlage beschäftigt, die vor allem in Innern von einer eindrucksvoll einheitlichen Konzeption ist. Die Kirche entstand an der Stelle einer früheren aus dem 15. Jh., die für die rasch angewachsene Bevölkerung zu klein geworden war. Am 4. Mai 1695 begannen die Abbrucharbeiten an der alten Kirche. Laut Inschrift in der Loggia vor dem linken Querarm legte bereits am 19. Juni desselben Jahres Monsignore Tortorelli, Bischof von Trivento, den Grundstein für den Neubau. Bernardino Ferradini aus L'Aquila hatte einen Ent-

wurf in Form eines griechischen Kreuzes geliefert, der von dem Herrn der Stadt, Carmine Nicolao Caracciolo, sowie von den Bürgern gutgeheißen wurde. Aus Urkunden kennen wir die Namen der Bauarbeiter. Fünf Maurer aus Pescostanzo entsprachen nicht den Anforderungen und wurden durch Salvatore Polce aus Capracotta, Pietro Pulcini aus Castel del Giudice, Domenico Cafardo aus Roccacinquemiaglia und den Steinmetz Carlo Ingani aus Mailand ersetzt. Am 18. Mai 1703 schenkte der erwähnte Caracciolo der Kirche die Gebeine der hl. Concordia, der Schutzheiligen von Castel di Sangro. Zunächst wurden sie provisorisch beigesetzt und fanden später ihren Platz unter dem Hauptaltar. In der Loggia vor dem rechten Querarm ist die Weihinschrift von 1725 erhalten.

Die Anlage wird durch den Kuppelraum im Zentrum bestimmt. Sein Grundriß ist ein Achteck mit längeren und kürzeren Seiten im Wechsel, wobei die breiteren Wandabschnitte sich zu den vier Kreuzarmen öffnen, wohingegen die anderen schmalere die Kuppel zu tragen haben. Deren Gewölbe ist durch breite Bänder in acht Felder gegliedert, worin jeweils ein Fenster erscheint, von denen ein echtes mit einem gemalten Scheinfenster alterniert. Von außen ist die Kuppel nicht sichtbar sondern von einem Oktogon umschlossen, das von einem achteckigen Ziegeldach bekrönt wird.

In den Kreuzarmen tragen kräftige Eckpilaster Schildbogen. Der Architekt war bemüht, diese Raumteile als selbständige Gefüge zu gestalten. Das zeigt sich in der Art, wie den von Pilastern getragenen Bogenöffnungen des Kuppelraumes in den Kreuzarmen in kurzem Abstand nochmals Bogen auf Pilastern vorgestellt sind, die den Abschluß dieses Raumteils eigens markieren. Ein mehrfach profiliertes Gesims über den Pilasterkapitellen zieht sich über die Wand der gesamten Kirche, ebenso wie in kurzem Abstand darüber ein Band in feingebildetem Zahnschnittmuster. Die einheitliche Konzeption des Innenraums wird in der Außenansicht nicht deutlich. Zur Fassade nach Norden ist vor den Kreuzarm eine große Fassade gesetzt, die in keinem rechten Zusammenhang mit dem Bauwerk steht. Die diese Schauwand flankierenden Glockentürme werden als Teil der Fassade behandelt. Diese wird durch ein vorkragendes Gesims in zwei Geschosse geteilt, von denen jedes durch vier Figurennischen gegliedert ist. Den Querarmen des Zentralbaus sind eingeschossige Loggien vorgelegt, die über einer Sockelzone Rundbogen auf Säulen zeigen.

Die Gestaltung von zentralen Kirchenräumen, die schon im 15. Jh. in S. Flaviano in Giulianova und in S. Maria di Tricalle in Chieti nachzuweisen war, erfährt eine Fortsetzung im 17. Jahrhundert. Dazu gehört die Kirche S. Maria della Misericordia in Ancarano (Tf. 180). Laut Inschrift über dem Hauptportal wurde sie 1628 errichtet. Die Baugelder kamen aus öffentlichen Mitteln zusammen, aus frommen Stiftungen und aus Spenden des Bischofs von Ascoli Piceno, Sigismondo Donati di Corrigio (1605-1641), dessen großes Wappen über der Inschrifttafel prangt. S. Maria della Misericordia ist ein regelmäßiger achteckiger Bau mit einge-

hängter, von außen unsichtbarer Kuppel. Im Äußeren sind die Ecken durch Lisenen verstärkt. Das Oktogon war vor der Restaurierung 1969 von einem Portikus umgeben. Warum man diesen Bauteil des 17. Jh. abgeschlagen hat, ist schwer festzustellen, zumal in S. Maria di Tricalle die Rudimente eines derartigen Umgangs zu belegen sind. Massive Konsolengesimse gliedern in Ancarano die aufgehende Wand über dem Dach des ehemaligen Portikus in drei ungleich hohe Zonen, von denen die mittlere niedriger ist als die beiden anderen.

Ein anderer Zentralbau, sehr ähnlich dem in Ancarano, liegt in Calascio in luftiger Höhe in der Nähe des Kastells, und daher Chiesa del Castello genannt (Tf. 181). Das Oktogon erhebt sich auf einer von einem umlaufenden Profilband abgesetzten Sockelzone. Die Ecken sind durch Pfeilervorlagen mit Profilkapitellen verstärkt. Über der achteckigen Bedachung steigt als Bekrönung die von einer kleinen Kuppel abgeschlossene Laterne mit acht engen Rundbogenöffnungen auf. Im Gegensatz zu Ancarano ist die Eingangsfassade lebhaft gegliedert. Das Barockportal wird von korinthischen Säulen auf hohen, mit Rauten gemusterten Sockeln eingefasst. Über dem Portalarchitrav erhebt sich ein gebrochener Segmentgiebel, in den eine Ädikula mit Giebel eingestellt ist. Unmittelbar darüber öffnet sich ein großes rechteckiges Fenster mit reicher Rahmung. Die Schauwand war ein bilderreiches Gefüge; man hat sie mit sieben Nischen aufgelockert, die zur Aufstellung nicht mehr vorhandener Heiligenfiguren dienten, zwei zu Seiten des oberen Portalabschlusses, zwei neben dem großen Fenster und drei unter dem Dachfirst. Der Innenraum erhielt sein Licht durch das große Fenster und von sieben kleineren rechteckigen Öffnungen unter dem Dachansatz an den übrigen Seiten des Oktogons.

Im Gegensatz zum Seicento zeigt das nachfolgende Säkulum eine gewaltige Bautätigkeit sowohl in den Abruzzen wie im Molise. Die Anzahl der entstandenen Kirchen ist unüberschaubar, doch stellte man an die Qualität nicht zu hohe Ansprüche. Mit der Errichtung ging oftmals die barocke Innenausstattung Hand in Hand, gut zu beobachten z. B. in L'Aquila am Oratorium des hl. Luigi Gonzaga oder am Dom von Teramo in der Kapelle des Stadtpatrons Berardus. Diese wurde mit Geldern der Bürgerschaft errichtet, und 1776 fand die Translation der Gebeine des Heiligen an diesen aufwendigen Andachtsort statt, während der prunkvolle Marmoraltar erst 1789 vollendet wurde. 1723 erhielt S. Antonio in Vasto seine barocke Ausstattung. Aus dem Molise nenne ich nur zwei Beispiele. Die kleine Chiesa del Purgatorio in Venafrò verdankt ihre Entstehung der Stiftung des Antonio Lombardi, der 1722 als Kanoniker der Kathedrale von Venafrò starb. Die 1756 errichtete einschiffige Kirche S. Francesco in Isernia enthält eine bemerkenswerte Innenausstattung aus der Bauzeit.

Mit Ausnahme von S. Spirito bei Sulmona spielen die Klosterbauten in dieser Zeit eine geringe Rolle. Die neu entstandenen Gotteshäuser sind meistens Pfarrkirchen, oft in kleineren Orten gelegen, die geschichtlich nie besonders wirksam wurden. Ganz allgemein kann man die Zunahme der

Andachtsstätten mit einer neuen Intensivierung des kirchlichen Lebens in Verbindung bringen, andererseits erklärt sich die Baulust aus äußeren Anlässen. Das Erdbeben von 1703 verwüstete die Stadt L'Aquila, und kaum eine Kirche blieb unbeschädigt. Der Wiederaufbau erfolgte schnell. Neben den später näher zu behandelnden Kirchen stattete man 1712 den Innenraum von S. Domenico aus. Weiterhin errichtete man den oberen Teil der Fassade von S. Flaviano und die Vorderfront von S. Biagio, man erneuerte S. Pietro di Coppito, S. Maria di Roio und S. Margherita. Drei Jahre später, 1706, zerstörte ein neues Erdbeben das Maiellagebiet und gab dort Anlaß zu zahlreichen Wiederherstellungen und Neubauten.

Der Bedarf an Architekten war mit einheimischen Kräften gar nicht zu decken. Man wandte sich vor allem nach Rom oder Neapel. Jedoch trat keiner der dortigen großen Barockarchitekten persönlich in den Abruzzen auf. Denn bei den zahlreichen Neubauten, die notwendig waren, fehlte es natürlich an finanziellen Mitteln, um erstrangige Baukünstler an Ort und Stelle zu beschäftigen. Im besten Fall schickten diese Mitarbeiter in die Abruzzen, oder sie sandten Baupläne ein, die von einheimischen Kräften ausgeführt wurden.

Ein typisches Beispiel für ein mittelbares Wirken bietet Luigi Vanvitelli, holländischer Abstammung und in Neapel geboren. 1751 wurde er Hofbaumeister unter Karl Bourbon, König von Neapel, und machte mit seinen genialen Schöpfungen die Hauptstadt zum Spiegelbild der großen europäischen Residenzen. Dieser vielbeschäftigte Architekt hatte freundschaftliche Beziehungen zum Marchese D'Avalos in Vasto, konnte sich aber nicht entschließen, persönlich Arbeiten in den Abruzzen durchzuführen, und entledigte sich seiner Aufträge durch Ablieferung von Entwürfen. So soll die schöne barocke Pfarrkirche in S. Valentino in Abruzzo Citeriore nach Plänen Vanvitellis gebaut sein. Er betätigte sich auch im Bau militärischer Anlagen. 1758 beriet er den Marchese D'Avalos bei der Wiedererrichtung der Torre di Salino in Pescara; eine Entwurfszeichnung dafür ist noch vorhanden. Im selben Jahr lieferte er im Auftrag des Marchese D'Avalos einen Grundriß für die Kirche S. Maria del Carmine in Vasto ab. An der Ausführung selbst war er verhindert. Stattdessen schlug er dafür den Neapolitaner Mario Gioffredi (1718-1785) vor, der in der königlichen Hauptstadt immer in seinem Schatten arbeitete. Da Gioffredi in Vasto bereits den Palast der D'Avalos zu restaurieren hatte, kam man der Empfehlung Vanvitellis willig nach und übertrug ihm die Errichtung von S. Maria del Carmine. Der Bau wurde 1761 abgeschlossen.

Ähnlich verhielt es sich mit Ferdinando Fuga (1699 bis 1781), nach dessen Plänen S. Caterina in L'Aquila erbaut wurde. Andere nicht so bekannte Architekten kamen aus der Schule des berühmten in Rom tätigen Baumeisters Carlo Fontana (1634-1714). Neue Archivfunde haben erwiesen, daß der Entwurf von S. Maria del Suffragio in L'Aquila von Carlo de Buratto stammt, der zum Kreis des Fontana gehört. Er errichtete die Fassade des Domes von Albano und

arbeitete am Gesù in Rom. S. Maria del Suffragio wurde 1713 »cum archetypo domini Caroli de Buratto architecti romani« gebaut. Mit dem Wort »archetypus« ist sicherlich ein Modell gemeint, das vermutlich aus Holz bestand. Früher hatte man den Lorenzo Antonio Bucci aus Pescocostanzo als Urheber des Baus angesehen. Laut Urkunden arbeitete er aber nur als Steinmetz nach den Entwürfen des römischen Architekten.

Ein anderer Baukünstler aus dem Umkreis des Fontana ist Sebastiano Cipriani; wir begegnen ihm nach 1703 in L'Aquila. Er errichtete den Konvent und die Kirche S. Basilio und war auch im Palastbau tätig. In L'Aquila baute er den Palazzo Antonello-De Torres Dragonetti, und wahrscheinlich verfertigte er auch zwei neuerlich aufgefundene Architekturzeichnungen für die nicht realisierte Fassade des Domes in L'Aquila.

Qualitätvolle noch auszuwertende Architekturzeichnungen befinden sich im Museo Civico in Sulmona. Sie betreffen Projekte für die Neugestaltung des Domes, der beim Erdbeben von 1706 schwer beschädigt wurde. Diese Pläne kamen jedoch nicht zur Ausführung.

Wieweit die Bauvorhaben in den Abruzzen von außerhalb betrieben wurden, zeigt ein letztes Beispiel in Castelvechio Subequo. Dort war die Pfarrkirche SS. Giovanni Battista e Evangelista so alt und baufällig geworden, daß man an einen völligen Neubau denken mußte. Schutzherr der Kirche war 1745, als man das Unternehmen verwirklichen wollte, der Fürst Barberini in Rom. Urkunden des Pfarrarchivs lassen wissen, daß der Fürst einen nicht näher zu bestimmenden Architekten namens Fontana beauftragte, eine Zeichnung für die neue Kirche einzureichen. Das Gotteshaus, erbaut mit Mitteln des Hauses Barberini und anderer Wohltäter, ist noch erhalten.

Barockes Formengut verbreitete sich in der ganzen Landschaft, ohne daß im einzelnen darauf eingegangen werden kann. Gewisse Bauformen werden beliebt und fast zum lokalen Charakteristikum. Dazu gehören die doppelläufigen Treppenaufgänge, die zum Hauptportal der Kirchen führen, weiterhin geschwungene Fassaden und ein Hang zu Zentralbauten, deren Grundriß ein griechisches Kreuz oder ein Kreis ist, und die häufig mit Kuppeln ausgestattet sind.

Das Vorbild für doppelläufige Treppenaufgänge ist wahrscheinlich in den Baugewohnheiten Neapels zu suchen. Denn wir finden sie meistens im Einflußgebiet der Hauptstadt des Königreichs, in den südlichen Abruzzen und im Molise. Diese Treppenform begegnet in Castel di Sangro gleich zweimal, an S. Leonardo und an der etwa 1736 entstandenen Chiesa della Morte e Orazione. In S. Leucio in Atessa ist die Doppeltreppe breiter als die Fassade, und die Anstiege enden an den Eckverstärkungen der Vorderfront. Den Typ der doppelläufigen Treppe zeigen die Chiesa del Rosario in Palena, weiterhin im Molise die Pfarrkirche von Frosolone, die Chiesa dell'Immacolata in Montagano und, nach einer älteren Zeichnung zu schließen, die den Zustand vor der Restaurierung von 1900 wiedergibt, auch die Kirche S. Leonardo in Campobasso.

Die geschwungenen Barockfassaden in unserer Landschaft haben noch keine zusammenfassende Würdigung erfahren. Bemerkenswerte Beispiele bieten S. Spirito in Teramo mit einem datierten Portal von 1750 und vor allem die Annunziata in Penne mit einer der schönsten Fassaden im adriatischen Hügelland. Die vor- und zurückschwingende Schauwand des Ziegelbaus wird durch ein Gesims in zwei Zonen gegliedert. Den unteren breiteren Teil fächern sechs dorische Säulen auf hohen Sockeln auf. Die beiden inneren sind vorgezogen, und zwischen ihrem Sockelgewände führen sechs Stufen zum Portal hinauf. Über dem massigen Gesims erheben sich in der oberen schmalen Zone der Fassade vier Säulen in ionischer Ordnung. Sie stehen in der Achse der vier inneren Stützen des unteren Abschnitts. Den obersten Abschluß bildet ein kräftiges Gesims, und die besonders wirkungsvolle konkave Mittelpartie der Fassade bekrönt ein gebrochener Segmentbogen. Dem Portal entspricht im Obergeschoß ein großes gerahmtes rechteckiges Fenster.

Die Fassade von S. Maria del Suffragio in L'Aquila wurde 1770 begonnen. Architekt des Unternehmens war Francesco Leomporri aus L'Aquila, der seine Ausbildung in Rom erhalten hatte. Die Disposition der Front zeigt einige Gemeinsamkeiten mit derjenigen der Annunziata in Penne, vor allem die Gliederung durch ein kräftiges Gesims in zwei Zonen. Anstatt der in Penne verwendeten Säulen bediente sich Leomporri der Pilastervorlagen, und zwar sind es gleichfalls sechs im unteren Teil und vier im oberen. Wieder ist die untere Ordnung breiter als die obere. Die Verbindung der zwei Zonen wird durch ansteigende Voluten hergestellt, die an den oberen äußeren Pilasterkapitellen enden. Ebenfalls wie in Penne ist die Mittelpartie der Fassade konkav gebildet. Über diese Ähnlichkeiten hinaus gibt es aber grundlegende Verschiedenheiten. Die flachen Seitenpartien der Schauwand werden von je drei in einer Achse übereinanderliegenden großen Nischen unterbrochen, von denen die beiden mittleren mit Heiligenstatuen ausgestattet sind. Völlig anders ist auch die Gestaltung des oberen Abschlusses, der in Form einer großen Kalotte erscheint und den konkaven Mittelteil überdacht. Die Innenfläche der Wölbung ist kassettiert; die einzelnen Felder zeigen Blattformen, die an ähnliche Gebilde des abruzzesischen Mittelalters denken lassen. Indessen hielt sich Leomporri an stadtrömische Vorbilder. Die gleiche Verzierung hatte z.B. Borromini in der Kalotte über dem Hauptaltar in S. Carlo alle Quattro Fontane verwendet.

Das Erdbeben von 1706 zerstörte die alte Fassade von S. Spirito bei Sulmona, den bekannten Hauptsitz der Coelestiner. Bei der Wiederherstellung (Tf. 185) entstand eine der kostbarsten Barockfassaden in den Abruzzen. Eine nicht nachzuprüfende Überlieferung nennt als Architekten Donato Rocco aus Pescocostanzo (1702-1783). Da die Gliederung der Fassade jedoch sehr stark vom römischen Barock abhängig ist, teilweise noch auf Ideen Borrominis fußend, kann man ähnlich wie im Fall des Bucci in S. Maria del Suffragio annehmen, daß Rocco nur die ausführende Hand

eines römischen Baumeisters war. Wie üblich ist die vor- und rückspringende Fassade in der Horizontalen durch ein Gesims in zwei Zonen geteilt, die in diesem Fall die gleiche Breite besitzen. Im Untergeschoß stützen vier Säulen mit ionischen Kapitellen das Gesims, und darüber steigen vier weitere Säulen mit Kompositkapitellen bis zum oberen Abschluß der Fassade auf. Die Wandabschnitte zwischen den Stützen sind mit Ausnahme des unteren konvex ausladenden Mittelteils alle konkav. Dieser Bewegungsablauf der Fassade kommt vor allem in dem kräftigen Gesims zum Ausdruck.

Die Gliederung der Schauwand wird noch durch weitere Kunstgriffe belebt. Die geschwungenen Wandpartien zwischen den Säulen werden in beiden Geschossen durch Gesimse nochmals in der Horizontalen halbiert. Die entstehenden Felder sind an den Seiten wiederum gerahmt, und zwar geschieht dies in den unteren Abschnitten durch kleine Säulen, die im Erdgeschoß ionische Kapitelle und im Obergeschoß Kompositkapitelle tragen, während die oberen Abschnitte in beiden Stockwerken seitlich von Profilleisten eingefast werden. Über dem einfachen rechteckigen Portal befindet sich eine große gerahmte Nische, die eine nicht mehr vorhandene Heiligenfigur enthielt, und über dem Gesims sitzt im zweiten Geschoß ein eigentümlich gerahmtes rechteckiges Fenster, das oben von einer Art Tympanon abgeschlossen wird. Unmittelbar darüber erscheint ein großes Wappenschild, in dem u.a. die Devisen des Papstes Coelestin V. zu erkennen sind. Den oberen Abschluß der Schauwand bildet eine etwas zurückgesetzte Balustrade, die die Schwingung des oberen Gesimses wiederholt. In der Mitte dieser Brüstung wird eine große, 1730 datierte Uhr, die laut Inschrift in Rom gearbeitet wurde, durch Voluten eingefast.

Den Wechsel von konkaven und konvexen Wandabschnitten zeigt z.B. auch die Fassade der Chiesa del Rosario in Palena sowie die 1777 datierte Vorderfront der Pfarrkirche von Frosolone.

Das 18. Jh. zeigt im Grundriß der Kirchen oft ein Abweichen vom üblichen lateinischen Kreuz und eine Bevorzugung des griechischen Kreuzes. Diesen Grundriß weist die schon erwähnte, von Vanvitelli entworfene Chiesa del Carmine in Vasto auf. Ein anderes bisher unberücksichtigtes Beispiel finden wir in der Pfarrkirche SS. Assunta in Sessano del Molise. Die Kirche wurde 1742 errichtet anstelle einer älteren baufällig gewordenen. Bemerkenswert ist dort die Fassade aus Travertin. Sie wird, ähnlich wie die Schauwand von S. Valentino in Abruzzo Citeriore oder die in S. Maria Assunta in Castel di Sangro, von zwei Türmen eingeschlossen, von denen in Sessano nur noch der linke vollständig erhalten ist.

Die Vorliebe für eine zentrale Raumgestaltung kommt auch in den vielen abruzzesischen Kuppelkirchen zum Ausdruck. In der Chiesa della Concezione in L'Aquila, deren Grundriß ein griechisches Kreuz ist, errichtete man die Kuppel über dem Schnittpunkt der vier Kreuzarme. Ähnliche Anlagen finden sich in S. Spirito bei Sulmona und in der Chiesa del Rosario in Palena. In der Pfarrkirche S. Valentino in Abruzzo Citeriore erhebt sich die Kuppel über einem ein-

schiffigen Bau. Neben Rundkuppeln begegnen wir anderen über einem elliptischen Grundriß, wie in S. Spirito in Teramo oder in S. Martino in Gagliano. An letzterem Ort liefern die 1713 datierten Ölmalereien des Tonnengewölbes im Mittelschiff einen Hinweis auf die Entstehung des Gotteshauses.

Im Dom von L'Aquila begnügte man sich mit einer Scheinkuppel. Der imponierende, vom stadtrömischen Barock beeinflusste 76 m lange Innenraum, reich an Vergoldung und Marmorimitationen, ist einschiffig mit untereinander verbundenen Seitenkapellen und besitzt ein Querhaus sowie einen Chor. Die hölzerne Scheinkuppel über der Vierung wird dem Andrea Pozzo oder einem seiner nächsten Mitarbeiter zugeschrieben.

Die Vereinheitlichung des Innenraumes kommt natürlich in Kirchen mit einem kreisförmigen Grundriß am stärksten zum Ausdruck, wie z.B. in der Chiesa dell'Immacolata in Paganica. Zu wenig beachtet ist die Chiesa della SS. Trinità in Popoli. Eine gewaltige Treppenanlage, wie eine steil ansteigende Straße wirkend, führt anfänglich mit bequemeren, später mit steileren Stufen zu der durch Lisenen dreigeteilten Fassade des 18. Jahrhunderts. Dahinter erhebt sich ein hoher achteckiger Bau mit Eckverstärkungen. Ein achteckiger Tambour trägt die Kuppel.

Einige wichtige Barockkirchen verdienen eine besondere Würdigung. Sie sind in L'Aquila, Sulmona, Luco dei Marsi und in Lanciano zu sehen. Manche von ihnen entstanden über Vorgängerbauten. Das 18. Jh. verfuhr mit dem alten Baubestand meistens sehr vorsichtig, und es lohnte sich zu zeigen, wie schonend die Architekten des Barock mit den früheren Bauten umgegangen sind.

Die alte Augustinerkirche in L'Aquila wurde 1703 durch Erdbeben zerstört. Der Neubau begann um 1707. Urkundenfunde aus jüngster Zeit haben als Architekten den Berninischüler Giovan Battista Contini festgestellt, den wir schon als Gutachter beim Neubau von S. Bernardino in L'Aquila erwähnten. Bislang hatte man die Planung von S. Agostino dem Ferdinando Fuga zugeschrieben, was chronologisch unmöglich ist, da der 1699 geborene Architekt in dieser Zeit noch gar nicht tätig gewesen sein konnte. Man hatte Fuga in Betracht gezogen, weil an S. Agostino gewisse Bauformen auftreten, wie z.B. die Kuppel und die Laterne, die an der von ihm beeinflussten Kirche S. Caterina in L'Aquila wiederkehren. Bemerkenswert am Neubau von S. Agostino ist die in der Vertikalen dreigeteilte Fassade mit je einer Nische mit Giebeldach in den Seitenfeldern. Über dem Mittelportal liegt ein sich nach oben verjüngendes Trapezoidfenster. Die Attika wird oben von einer Balustrade abgeschlossen, hinter der sich eine Art Terrasse befindet. Über dieser erhebt sich der obere Teil der Fassade. Er enthält ein großes Relief in runder Rahmung mit der Darstellung des thronenden bärtigen Augustinus mit Bischofsmütze und Bischofsstab; zu dessen Seiten erscheinen Frauengestalten, die Ungläubigen, die angsterfüllt zurückweichen.

Das Innere der Kirche besteht aus einem hohen ovalen Zentralraum mit sechs Seitenkapellen sowie einem Joch am

Eingang und einem angefügten Chor. Die Wände des Zentralraums werden von acht Pilastern auf hohen Sockeln und mit großen korinthischen Kapitellen gegliedert. Sie tragen einen kräftigen Konsolenfries. Darüber erhebt sich über einem Tambour die ovale Kuppel. Sie wird durch acht breite Bänder in vier breite und vier schmale Zwickel geteilt. Die Rippen enden an einem ovalen Ring, über dem sich die hohe Laterne mit acht Rundfenstern erhebt. In der Tambourzone wechseln vier breite trapezoide mit vier schmalere rechteckigen Fenstern ab. Vier hohe Bogen, die bis zum Ansatz des Gesimses reichen, öffnen sich im Mittelraum zum Chor, zum Eingangsjoche und zu den beiden großen in der Querachse liegenden Seitenkapellen. In den Diagonalachsen öffnen sich vier niedrigere Bogen zu vier kleineren Kapellen. In den Wandabschnitten darüber sind vier Logen mit holzgeschnittener vergoldeter Brüstung angebracht. Das Gebäude der rechts neben der Kirche liegenden Präfektur war ehemals der Konvent von S. Agostino.

Die Kirche S. Caterina Martire in L'Aquila läßt von den Bauten, die in dieser Stadt Ferdinando Fuga zugeschrieben werden, seinen Stil am besten erkennen. Doch hat auch hier der Architekt seinen Entwurf ortsansässigen Bauleuten zur Ausführung überlassen. Die um die Mitte des 18. Jh. entstandene Fassade ist im oberen Teil unvollendet. Eindrucksvoll ist der konvexe Mittelteil mit dem von Säulen flankierten Hauptportal, gleichsam eine Vorankündigung des ovalen Innenraums. Die Seitenpartien der Fassade verlaufen schräg nach hinten und sind durch Pilaster auf hohen Sockeln gegliedert, die wegen des abfallenden Geländes an Höhe zunehmen. Der schlichte ovale Innenraum wird durch eine Altarnische gegenüber dem Eingang und zwei Nischen an den Seiten mit darüberliegenden Emporen gegliedert. Zwischen vorgezogenen Pilastern sind symmetrisch vier Altäre eingebaut. Die Rahmung der Altarbilder mit Bögen, Muschelornament und dreieckigem Giebelabschluß zeigt deutlich den Einfluß Fugas. Die Pilaster tragen ein profiliertes Gesims, über dem die Ovalekuppel ohne Tambour ansetzt. Ihre Wölbung gliedern entsprechend den unteren Pilastern breite Bänder, die am Ansatz der ovalen Laterne enden.

Eine Laienbruderschaft (Confraternità della Penitenza), die sich der Armenpflege und dem Bestattungswesen widmete, besaß an der Stelle der heutigen Annunziata in Sulmona bereits im Jahr 1311 ein bescheidenes der Maria geweihtes Oratorium. 1320 entschloß man sich zum Neubau einer Kirche und zur Errichtung eines angrenzenden Hospitals für die Armen nach Vorbildern in Neapel, Capua und Aversa. Die Annunziata in Sulmona gehörte später zu den bedeutendsten Wohltätigkeitsanstalten im Königreich Neapel. Von der Kirche des 14. Jh. ist nichts erhaltenegeblieben. Sie wurde beim Erdbeben von 1456 zerstört. Unter Mitwirkung urkundlich überlieferter lombardischer Künstler entstand ein Neubau, der am 3. November 1706 abermals einem Erdbeben zum Opfer fiel. Die Kirche im jetzigen Zustand entspricht in der Disposition noch dem Bau, der nach 1456 entstand, Breite und Länge sowie die Maße des Chor-

hauses wurden beibehalten. Auch einige Bauteile blieben 1706 verschont, so die drei Apsiden, deren mittlere im Grundriß ein halbes Achteck bildet, während die Seitenapsiden rechteckig sind mit abgeflachten Ecken. Das Erdbeben überdauerten ferner die prachtvolle 1620 entstandene marmorne Marienkapelle rechts vom Hauptaltar, ein Werk des Römers Giacomo Spagna, das 1590 datierte Portal an der linken Kirchenflanke und vor allem der Kirchturm, der mit seinen 65,50 m der höchste der Stadt ist. Über einem quadratischen Grundriß mit einer Seitenlänge von 7,20 m zeigt er drei Stockwerke mit Eckverstärkungen. Im zweiten und dritten Geschoß öffnen sich nach allen vier Seiten hohe Rundbögen, die durch eine dorische Säule in der Mitte unterteilt werden. Die Inschrift mit dem Datum 1565 am Campanile bezeichnet nicht seine Vollendung, denn 1588 wurde noch an dem 16 m hohen pyramidenförmigen Turmhelm gearbeitet, der in dieser spitzen Form in der Umgebung Sulmonas immer wieder vorkommt. Bislang wurde nicht untersucht, ob sich in den heutigen barocken Stützen noch alte Pfeiler verbergen, und ob noch Spuren der alten Arkaden des Innenraums vorhanden sind. Nach dem Erdbeben von 1706 legte man am 25. Oktober 1710 den Grundstein zur neuen Kirche. Den Entwurf fertigte der Mailänder Pietro Fantoni an. Der dreischiffige, durch Pilaster gegliederte Bau zeigt im Grundriß ein lateinisches Kreuz, über dessen Vierung sich die Kuppel erhebt. Die Barockfassade wurde laut Inschrift von Meister Norberto di Cicco aus Pescocostanzo gearbeitet und ist neben S. Bernardino in L'Aquila eine der großartigsten Fassaden in den Abruzzen. Hervorgehoben wird der dem Mittelschiff entsprechende Teil der Schauwand, der im unteren Abschnitt durch gekoppelte dorische Säulen betont ist, denen darüber vier ionische Säulen entsprechen. Die Ecken der Fassade bekrönen steil aufsteigende Pyramiden. Die vertikalen Elemente erhalten ein Gegengewicht durch breite horizontale Gliederungen.

Kaum beachtet ist die Barockkirche SS. Giovanni Evangelista e Battista in Luco dei Marsi (Tf. 184), deren Grundriß ein griechisches Kreuz ist. Die Mitte des Baues bekrönt eine Kuppel, die im Außenbau als Oktogon erscheint und ihr Licht durch acht Rundfenster erhält. Die Kreuzarme besitzen Tonnengewölbe, deren Scheitel in Höhe des Fußrings der Kuppel liegen. Der dem Eingang gegenüber befindliche Kreuzarm wird durch einen kurzen querrchteckigen Chorraum mit Tonnengewölbe verlängert. Durch alle vier Kreuzarme zieht sich ein gleichmäßig vorkragendes Gesims. Darunter sind in den Armen der Längsachse auf beiden Seiten Arkadenöffnungen. Diese führen zu niedrigeren Nebenräumen, welche die Raumabschnitte zwischen den Kreuzarmen ausfüllen. Sie gliedern sich in ein kurzes tonnengewölbtes Querrrechteck und einen anschließenden quadratischen Raum, der von einer Flachkuppel überwölbt wird. Die Breite des hoch herausragenden Mittelteils der Fassade entspricht dem Durchmesser der Hauptkuppel und wird durch vor- und rückspringende Eckpilaster und ein sich verkröpfendes Gesims als oberem Abschluß betont. Die niedrigeren Seitenteile der Fassade zeigen elegant gerundete Ecken. Der

Dreiteilung der Schauwand entsprechen die drei Portale, von denen das mittlere durch seine Größe und eine stärkere Profilierung hervorgehoben ist. Über jedem der Eingänge befindet sich ein Fenster, wobei sich das mittlere mit seiner Rokokoform besonders schön und wirkungsvoll aus der glatten Mauerfläche heraushebt. Der Bau ist am Hauptportal 1737 datiert.

Der älteste Teil der Kathedrale von Lanciano ist der vom Dom getrennt stehende Campanile. Die Arbeiten daran begannen 1610, Architekt war der Lombarde Tommaso Sotardo aus Mailand. In die vier Ecken des tiefen Fundaments legte man jeweils eine Silbermedaille mit dem Marienbild und der Aufschrift »B. Maria de Ponte«, während die Rückseite die Bezeichnung trug »Anxianum [Lanciano] civitas a. D. 1610«. Der Turm besitzt einen quadratischen Grundriß mit einer Seitenlänge von etwa 12 m. Seine Mauern haben eine Dicke von 2 m, und seine Höhe beträgt 37 m. Er ist in drei Geschosse gegliedert, in toskanischer Ordnung unten, in ionischer in der Mitte und zuletzt in korinthischer. Ein viertes Stockwerk in dorischer Ordnung ist nicht vollendet worden.

Der Dom, S. Maria del Ponte, entstand im 18. Jh. nach einem Entwurf des Architekten Eugenio Michitelli aus Teramo. Der Kirche ist ein dreiteiliger, in strengen Formen gebildeter Portikus vorgesetzt, dessen Säulenvorlagen in Kapitellhöhe durch Girlanden verbunden sind, die an den Schmalseiten des Vorbaus weitergeführt werden. Über der Vorhalle liegt eine große Terrasse mit Balustrade. Der einschiffige Innenraum (60 x 14,80 m, Höhe 25 m) ist sehr geschmackvoll gestaltet. Schlanke Säulenvorlagen stützen das umlaufende Gesims, auf dem Transversalbogen ansetzen. Die elliptischen Gewölbe, die vor der höheren Rundkuppel eingezogen sind, wurden von Giacinto Diana aus Pozzuoli 1789 ausgemalt und bilden den qualitativsten Schmuck der Kirche. Die Kuppel hatte Diana mit einer Marienkrönung ausgestattet. Am 9. November 1788 wurde das Fresko dem Publikum feierlich enthüllt, doch nach kurzer Zeit bereits bröckelte die Malschicht bis zur völligen Zerstörung des Werkes ab.

Bauten des 19. Jahrhunderts

Daß das 19. Jh. in künstlerischen Belangen kein Stiefkind der Geschichte war, haben die letzten Jahrzehnte bewiesen, in denen man sich in Europa und der ganzen Welt mit den vielfältigen Erscheinungen der bildenden Kunst dieser Zeit auseinandersetzte. Unter diesem Aspekt wird auch die Kunst unserer Region mit neuen Kriterien zu betrachten sein, wobei auf dem Gebiet der Literatur, der Malerei und Plastik originellere Leistungen anzutreffen sind als in der Architektur. Dort tritt die Gestaltung von Kirchenbauten zurück hinter den Staats- und Regierungsbauten, die nach der Einigung Italiens allenthalben entstanden. Durch die Einwirkung des Gedankengutes der französischen Revolution, das besonders im Königreich Neapel wirksam wurde, durch die patriotischen Bewegungen, die ohne allzugroße Rücksicht auf die Kirche die Einigung Italiens anstrebten, und durch die

Teilnahmslosigkeit des geeinigten Staates an seinen südlichen Landschaften war der Schwung des religiösen Lebens erlahmt. Zu kirchlichen Neubauten kam es nur ganz selten. Außerdem waren die Architekten in der Baugeschichte so gründlich beschlagen und gebildet, daß der Formenapparat der Antike, des Mittelalters und der Neuzeit die freie künstlerische Gestaltungskraft überlagerte und hemmte.

Am Ortsrand von Mosciano S. Angelo baute man im 19. Jh. die Kirche Madonna del Rosario und bediente sich dabei überkommener Requisiten. Natürlich errichtete man das Gebäude, wie in der Provinz Teramo üblich, aus Ziegel, und für den Kuppelbau mit rundem Grundriß lassen sich im adriatischen Hügelland leicht Beispiele aus früherer Zeit finden.

Die Tätigkeit der Architekten beschränkte sich meistens auf die Vollendung oder Erweiterung schon vorhandener Kirchen. So erhielt z. B. S. Maria del Suffragio in L'Aquila, an deren Langhaus nach dem Erdbeben von 1703 gearbeitet und deren Fassade 1770 begonnen wurde, erst 1805 die Kuppel mit einer schön ausgestatteten Laterne. Den Entwurf dazu lieferte Giuseppe Valadier (1762-1839) aus Rom. Wie so oft in der Provinz, war der auswärtige Künstler an der Ausführung selbst wohl nicht beteiligt.

Die Arbeiten am Dom von L'Aquila im 19. Jh. waren nur eine Fortsetzung der seit dem Erdbeben von 1703 in Gang gekommenen Wiederherstellungen. Um die Jahrhundertmitte wurde der untere Teil der Fassade nach einem Entwurf des Giovanni Battista Benedetti ausgeführt. In akademischer Manier ist die Front durch den leicht vorgezogenen Mittelteil akzentuiert. Das Hauptportal flankieren an den Seiten je zwei hohe Halbsäulen mit ionischen Kapitellen. Sie tragen ein Gesims, über dem das Giebeldach des Portalwerks liegt. Der obere Teil wurde erst nach dem Erdbeben von 1915 errichtet und mit den unschönen Glockengeschossen über den Seitenpartien der Fassade 1934 fertiggestellt.

Ergänzungsarbeiten wurden an der Kirche S. Maria Maggiore in Caramanico vorgenommen. Die dreischiffige Anlage des 15. Jh. erhielt 1848 eine neue Fassade. Das oft zerstörte Gotteshaus S. Lucia in Magliano de' Marsi erforderte einen Neubau des Campanile. Er wurde zwischen 1871 und 1880 mit einer kegelförmigen Spitze von Tommaso Di Lorenzo (1841-1922) ausgeführt.

Aufwendiger sind die Bauten des Molise im 19. Jahrhundert. Die Kirche SS. Trinità in Campobasso, 1927 zur Kathedrale erhoben, gehörte ursprünglich der Confraternità della Trinità, die im 16. Jh. einige Berühmtheit besaß und sich 1809 auflöste. Durch ein Erdbeben wurde das Gotteshaus 1805 zerstört und der Neubau in klassizistischen Formen 1814 von dem Architekten Bernardino Musenga aus Campobasso begonnen. Die dreischiffige Anlage zeigt im Langhaus acht Stützenpaare, stark anschwellende Marmorsäulen mit ionischen Kapitellen. Über einem durchlaufenden Gesims besitzt das mit einer flachen Holzdecke ausgestattete Mittelschiff auf jeder Seite neun große Fenster, die durch schmale Pilastervorlagen voneinander getrennt sind. In die Öffnungen der querhausartig wirkenden Seitenkapellen sind

je zwei Säulen von gleicher Größe wie die des Mittelschiffs eingestellt. Dem Langhaus ist ein stattlicher Pronaos mit vier hohen Säulen zwischen Eckpfeilern vorgesetzt. Auf dem durchlaufenden Gebälk über den Kapitellen setzt die Giebelfront an. Die Kirche ist ein Musterbeispiel eines guten klassizistischen Baues.

Für das 19. Jh. aufschlußreich ist der Ort Baranello. Neben der kleinen neoklassizistischen Kirche der Confraternità del Rosario und einem 1896 in Renaissanceformen errichteten Brunnen ist vor allem die Pfarrkirche S. Michele Arcangelo zu nennen. Sie wurde nach dem Erdbeben von 1805 nach den Plänen des Bernardino Musenga, den wir als Baumeister der Kathedrale von Campobasso kennenlernten, 1818 ausgeführt. Ihr Grundriß ist ein lateinisches Kreuz, über der Vierung erhebt sich eine Kuppel. Der eingeschossigen Fassade sind vier große Säulen in toskanischer Ordnung vorgesetzt, während der Baumeister die Stützen im Innern in ionischer Ordnung bildete. Das Erdbeben von 1805 zerstörte auch den alten Dom von Isernia, der unter Bischof Gomez Cardosa zwischen 1826 und 1834 in größeren Dimensionen wiederaufgebaut wurde. Als Ergänzung kam in den Jahren 1837 bis 1851 unter dem nachfolgenden Bischof Gennaro Saladino die Vorhalle mit den vier hohen ionischen Säulen hinzu. Die Kirche ist dreischiffig (41 x 17 m), die Seitenschiffe sind 8 m und das Mittelschiff ist 14 m hoch. Unter dem Hauptaltar sind die Gebeine des hl. Benedikt bestattet, der im 5. Jh. Bischof von Isernia war.

Kirchenportale

Seit dem 13. Jh. kam unsere Region immer mehr in Berührung mit anderen Landschaften. An der Architektur konnten wir verfolgen, wie schwer es fiel, angesichts der von außen eindringenden Neuerungen eigenes Ideengut weiterzuentwickeln, zumal sich die Anzahl eingewanderter Künstler von Jahrhundert zu Jahrhundert mehrte. Den fremden Einflüssen versuchte man zu widerstehen, indem man sich zäh an die eigene Tradition klammerte, und es gibt kaum eine andere italienische Landschaft, die sich so wie die Abruzzen bemühte, ihr selbständig erarbeitetes Formengut lebendig zu erhalten. Diese Eigenheit manifestiert sich außer im Kunstgewerbe sehr eindringlich in der Gestaltung der Kirchenportale. Die sprudelnde Phantasie der Künstler ließ es nicht zur Erstarrung des Formenapparates kommen. Indessen waren die Leistungen nicht ungezügelt. Man arbeitete frei nach Leitbildern, die im Lande selbst geschaffen wurden. Im Gegensatz zu der verhältnismäßig einheitlichen Gestaltungsweise der Räume in unserer Landschaft, lassen sich in der Gestaltung der Portale verschiedene Kunstzentren erkennen, von denen eine ungewöhnliche Ausstrahlung ausging, allen voran diesmal die Stadt Atri. Außerdem tun sich L'Aquila und Sulmona beispielgebend hervor, weiterhin auch Lanciano und Chieti. Der Höhepunkt der Portalkunst liegt im 14. Jahrhundert. Als Künstler sind vorwiegend Abruzzesen überliefert.

In nachmittelalterlicher Zeit erhielt der Kircheneingang eine andere Wertung. Waren früher die Portalwerke akzen-

tuiert und ein Kunstwerk in sich, so verlieren sie später diese Betonung. Sie werden Teil einer umfassenderen Disposition und fügen sich der Gesamtansicht der Fassade ein. Während der Renaissance und dem Barock mehrten sich die fremden Einflüsse, die entweder durch Lehrbücher oder direkt durch die Tätigkeit von außerhalb kommender Bauleute vermittelt wurden. Daß man aber auch in diesen Epochen die frühen abruzzesischen Portale noch hoch einschätzte, zeigen die vielen Restaurierungen. Sodann benutzte man sie bei Um- oder Neubauten immer wieder, sei es, daß man sie versetzte, wie z. B. im Fall von S. Maria del Colle in Pescocostanzo, oder aber daß man sie als Kostbarkeit in den neuen Bau integrierte. Ein schönes Beispiel dafür bietet die Fassade des 16. Jh. in S. Maria della Valle in Scanno. Dort rahmen das Mittelportal des 13. Jh. zwei Seitentüren in den klassischen Formen der Renaissance.

*Portale der zweiten Hälfte
des 13. Jahrhunderts und des 14. Jahrhunderts*

Die meisten Portale aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. haben sich in der Provinz Chieti erhalten. Die Türanlagen von S. Francesco und von S. Lucia in Lanciano sowie das Portal der 1288 errichteten Kirche S. Agata in Chieti lassen sich zu einer Gruppe zusammenfassen. Charakteristisch sind das abgestufte Portalgewände und die Spitzbogen der Archivolt. Die dekorative Behandlung wird unterdrückt, und zur Geltung kommen die schlichten architektonischen Elemente. Der Portalarchitrav, der in der Kunstübung der Benediktiner eine so große Rolle spielt, bleibt unbetont, d. h. er tritt gar nicht in Erscheinung und bildet mit der Lünette eine einheitliche Fläche. Völlig fehlen Architrav und Lünette in der nur noch als Ruine erhaltenen Kirche S. Martino in Valle in Fara S. Martino.

Portale mit einer Ädikula als Überbau, die unter apulischem Einfluß entstanden und seit geraumer Zeit in den südlichen Abruzzen und vor allem im Molise anzutreffen waren, haben noch am Ende des 13. Jh. ein Nachleben. Jedoch verliert sich die frühere Schwere und Kopflastigkeit der Ädikula, die jetzt eine zartere Behandlungsweise zeigt. Der anfangs kräftig vorspringende Überbau wird allmählich zu einer flachen Bekrönung des Portals, die sich nur wenig aus der Fassade hervorhebt. Diese Entwicklung zeigen zwei Kirchen in Vasto, S. Giuseppe und S. Pietro, sowie das Portal von SS. Pietro e Paolo in Alfedena. Die Türgestaltung von S. Pietro in Vasto macht deutlich, wie gewisse Elemente des Südportals von S. Maria Maggiore in Lanciano weiterleben, z. B. der Knick des Giebelanstiegs in die Horizontale oder die äußeren kannelierten Pilaster des Gewändes. Andererseits treten an dem Portalwerk echt abruzzesische Reminiszenzen auf, wie die Reihung von Steinen im Diamantschnitt im äußeren Bogen der Archivolt und weiterhin das abgetreppte Gewände mit eingestellten Säulen. Diese bieten die Möglichkeit, ein Repertorium verschiedener Bildungen des Schafts vorzuführen, als Spirale z. B. oder als gebrochener Stab. Ähnliche Motive zeigen auch das Portal an SS. Pietro e Paolo in Alfedena oder am Dom von Penne die zu einem Seiten-

raum an der rechten Langhausseite führende Tür. Hier sind die äußeren Stützen, die die Archivolt tragen, unten spiralförmig gewunden, in der Mitte zeigen sie einen kannelierten Abschnitt, und oben enden sie wieder spiralförmig. Dieses Spiel mit dem Säulenschaft wird im 14. Jh. mit viel Freude und Phantasie fortgesetzt.

Das Portal an der Kathedrale S. Giuseppe in Vasto (Tf. 188) zeigt in der Rahmung apulische Einflüsse, während die dekorative Gestaltung abruzzesisch ist. Dabei ist die Konstruktion nachlässig und bringt die stützenden und lastenden Teile in keine sinngerechte Verbindung. Wichtig ist das Portal wegen seiner Inschrift auf einem Stein in der Lünette. Daraus geht hervor, daß es von einem Magister Rogerius de Fragenis hergestellt wurde. Der Name de Fragenis ist von dem Flurnamen Fraine bei Vasto abzuleiten und ist noch im 16. Jh. als Familienname in Vasto zu belegen.

In der zweiten Hälfte des 13. Jh. lernten die Abruzzesen in ihrem Land bisher nie gesehene Portallösungen kennen, Einzelgänger, die kaum eine Nachfolge erfuhren. So ist z. B. die Tätigkeit französischer Künstler in den Abruzzen im letzten Viertel des Jahrhunderts von höchstem kunsthistorischem Interesse. Wir sind in der Lage, einige Portale nachweisen zu können, die man im Lauf der Zeit aus den Ruinen der von Karl I. Anjou gebauten Kirche S. Maria della Vittoria bei Scurcola holte und als Versatzstücke an anderen Bauten anbrachte. An der höchsten Erhebung des Ortes Scurcola befindet sich eine um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wiederhergestellte Marienkirche, deren Seitentür von S. Maria della Vittoria stammt. Diesem zweifach abgetreppten Portal fehlt die übliche abruzzesische dekorative Ausarbeitung, es zeigt allein konstruktive Elemente. Die grazilen, in das Gewände eingestellten Säulen stehen auf hohen Basen und enden in Kapitellen mit einer doppelten Knospenreihe. Über den Deckplatten steigen die Spitzbogen der Archivolt auf. Bemerkenswert ist das Fehlen eines Architravs. Das Lünettenfeld setzt direkt auf kleinen Konsolen auf und wird von einem großen Dreipaßbogen ausgefüllt; in diesem sitzt ein kunstvoll gebildetes Kreuz, dessen Arme in Lilienblüten enden. Gleiche Maße und gleiche Details weist ein anderes Portal aus S. Maria della Vittoria auf, das 1518 in die Kirche S. Antonio gekommen ist. Diese liegt, wenn man von Tagliacozzo kommt, am Anfang von Scurcola rechts an der Valeria. Der Einfluß, den die Formen dieser Portale auf andere in den Abruzzen ausübten, kann am linken Seitenportal von S. Lucia in Magliano de' Marsi nachgewiesen werden.

Außerabruzzesische Stileinflüsse begegnen auch am Portal von S. Orante in Ortucchio. Die Kirche ist bereits im 12. Jh. bekannt und war zunächst der Maria geweiht. Heute heißt sie nach dem Mönch Orante, der um 1400 aus Kalabrien nach Ortucchio kam und hier Wundertaten vollbrachte. Der Bau wurde mit seinen berühmten Fresken des 15. Jh. am 13. Januar 1915 durch Erdbeben weitgehend zerstört. Das abgetreppte Portalgewände zeigt zwei sehr eng aneinandergerückte kräftige Säulen. Die Kapitelle der vorderen Stützen bilden liegende Löwen, während die rückwärtigen Kapitelle eine kubische Grundform zeigen, die mit Blüten und Blättern

und einem Adler verziert ist. Sizilianische Einflüsse verrät der merkwürdig geformte, leicht zugespitzte Entlastungsbogen, der von den erwähnten vier Kapitellen getragen wird. Er besteht aus 23 Keilsteinen, die die eigentümliche Form von Polstern zeigen, und die in Palermo bereits im 12. Jh. zu belegen sind.

Die Form des Seitenportals von S. Francesco in Sulmona (Tf. 186) ist für die Abruzzen völlig ungewöhnlich. Der unbekannte Künstler arbeitet mit perspektivischen Mitteln. Das Portal mit einem besonders tiefen, im Winkel von 45° abgeschrägten Gewände springt kräftig aus der Flucht der Kirchenwand hervor. Die sonst in den Abruzzen beliebten Schmuckformen sind hier auf ein Minimum reduziert, der Künstler bedient sich bei der Gestaltung allein architektonischer Bauglieder, die er in bewußt monotoner Reihung verwendet. Das Gewände zeigt auf jeder Seite sechs eingestellte Säulen. Die Ecken der Abtreppe sind gerundet, um mit dieser Angleichung an die runden Stützen die perspektivische Wirkung des Portalwerks zu steigern. Dieses Anpassen der Einzelformen an die Gestaltungsidee der gesamten Anlage fällt auch in der Kapitellzone auf und besonders in den einfachen konzentrischen Bogen der Archivolte. Die perspektivische Wirkung dieser Konstruktion entfaltet sich nur, wenn der Betrachter sie in allen seinen Teilen überschauen kann. Da das Gelände jedoch vor dem Portal ansteigt, war der Künstler gezwungen, die Sockelzone der Anlage außerordentlich hoch zu gestalten, damit sich das Schauspiel der Verkürzungen dem Auge uneingeschränkt darbieten kann. Wir wissen, daß S. Francesco von Lombarden bevorzugt wurde, die in der Kirche eine eigene Kapelle unterhielten. Damit erhält die Annahme, daß lombardische Künstler Einfluß auf den Bau hatten, eine zusätzliche Stütze.

Das Molise steht in dieser Zeit weit hinter den abruzzesischen Leistungen zurück. Fast unbeachtet blieb bisher das schlichte abgetreppte und spitzbogige Portal der Kirche S. Maria di Faifula bei Montagano, dessen Inschrift nie publiziert wurde. In ihr werden ein Magister Bonus und das Baudatum 1278 genannt. Die Kirche, in der der spätere Papst Coelestin V. sein Professgelübde ablegte, wurde 1805 zur Ruine und später notdürftig restauriert.

Um die Wende des 13. Jh. zum 14. Jh. entstehen die Portale des Domes von Atri und gewinnen größte Bedeutung. Der Meister des mittleren und östlichen Eingangs an der Südseite ist Raimondo di Poggio. Das in einfachen Formen gehaltene Mittelportal ist 1288 datiert (Tf. 190). Es ist breit und öffnet sich zwischen zwei Lisenen der Langhauswand, die als Gewände dienen. In dem inneren Bogenlauf der Archivolte verwendet Raimondo musivische und geometrische Muster, deren Vorbilder in Rom oder Kampanien zu finden sind. Ein beliebtes Schmuckmotiv am Dom von Atri, das rasch Verbreitung fand, ist die Reihung kleiner Schmucksteine, die in der Art von Diamanten zugeschnitten sind, wobei die Schnittflächen die Form eines Blattes zeigen. In der Lünette befinden sich Reste verwitterter Fresken, die die thronende Maria zwischen Heiligen und Engeln darstellen. Über dem Scheitel der Archivolte erscheint das Kreuzes-

lamm in einer kreisförmigen profilierten Rahmung. In den Ecken des umschriebenen Quadrats sitzen kräftig ausgebildete Lilien, die sicherlich auf die Herrschaft des Hauses Anjou anspielen. Zwei Löwen in Höhe des Archivolten-scheitels zu Seiten der das Portal rahmenden Lisenen haben nur dekorative Bedeutung. Das Portal wird oben von einem merkwürdig gebildeten Ornamentband abgeschlossen, das die Form eines dreieckigen Giebeldachs andeutet und sich in der Spitze zu einem Kreis verschlingt, der als Bekrönung das Kreuzeszeichen trägt. Dieses Motiv kehrt in reicherer Abwandlung an dem Portal von 1302 wieder.

Es ist ein seltener und glücklicher Fall in den Abruzzen, daß datierte Werke eines Künstlers aus verschiedenen Schaffensperioden überliefert und außerdem noch an einem Ort vereint sind. An dem östlichen Portal Raimondos (Tf. 193) von 1302 ist die Dekoration viel reicher als an dem mittleren. Neu ist eine einem Farnkraut ähnelnde Schmuckform, die an den Kapitellen und vor allem am inneren Bogen der Archivolte auftritt. Die Bauhütte von Atri hatte ein langes Nachleben, und gleichsam als ihre Devise finden wir dieses Motiv immer wieder. Auch die kleinen diamantförmig gebildeten Schmucksteine kommen an diesem Portal vor. Sodann haben die Löwen des älteren Türwerks hier eine Funktion erhalten und tragen den äußeren Bogen der Archivolte. Das von einem Profilband gebildete dreieckige Giebelfeld darüber ist, wie gesagt, eine Weiterbildung der Bekrönung des früheren Portals. Das Band steigt außen am Ansatz der Archivolte senkrecht auf und verschlingt sich am Anstieg des Scheingiebels links und rechts zu einem kleinen Kreis sowie in der Spitze zu einem größeren Rund, worin ein Kreuzeslamm steht. Diese spielerische Behandlung des Motivs ohne jeden architektonischen Sinngehalt wird später am Portal der Kirche S. Francesco in Città S. Angelo wiederholt. Das Lünettenfeld des Portals von 1302 in Atri schmückt ein Fresko, das die Madonna mit dem Kind zwischen den Aposteln Petrus und Paulus zeigt.

Das nach Westen gelegene Portal des südlichen Langhauses (Tf. 191) wird als Porta Santa bezeichnet und nur einmal im Jahr am 15. August, dem Tage der Himmelfahrt Mariens, geöffnet. Es ist das Werk des Rainaldo, Bürger von Atri, und laut Inschrift 1305 entstanden. Das Schema ist den Werken des Vorgängers Raimondo entnommen, wobei die Ausführung jedoch einiges von dessen künstlerischer Kraft entbehrt. Der äußere Bogen der Archivolte und das dreieckige Giebelfeld, das in eigentümlicher Weise dasjenige des östlichen Portals von 1302 abwandelt, setzen auf kräftigen rechteckigen Kapitellen an, die gleichsam in der Luft hängen, da ihnen keine Stützen entsprechen. Ein qualitativvolles Fresko mit der Krönung Mariens füllt die Lünette.

Das etwas später als die besprochenen Türen entstandene Hauptportal an der Westfassade (Tf. 192), das einzelne Formen von diesen übernimmt, ist aus stilistischen Gründen dem Rainaldo zuzuschreiben. Dieser verwandte besondere Sorgfalt auf die in das abgetreppte Gewände eingestellten Halbsäulen, die die verschiedensten Formen des gedrehten Seiles zeigen.

Abwandlungen der Domportale von Atri begegnet man ausschließlich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Unter Anwendung der dort entwickelten Konstruktions- und Schmuckformen kam man zu immer neuen Lösungen. Zunächst fanden die Portalmeister des Domes eine Nachfolge in Atri selbst, festzustellen am Eingang von S. Andrea und noch deutlicher am Portal von S. Domenico. Bei diesem ging man mit neuen Einfällen ans Werk. Der Architrav, der an den Domportalen unbearbeitet blieb, zeigt hier Pflanzenmuster und in der Mitte das Kreuzeslamm. Im Ansatz des äußeren Bogens der Archivolte erscheinen links und rechts zwei lebensnah dargestellte Bischofsköpfe.

Die Gestaltung der Porta Santa in S. Maria di Propezzano bei Morro d'Oro, eine Weiterbildung des Domportals von 1302 in Atri, verdient einige Aufmerksamkeit. Abgesehen davon, daß das Portal in Atri breiter ist, finden wir hier wie dort die gleichen Einzelformen, den hohen Sockel, auf dem die abgestufte Wandung ansetzt, den unbearbeiteten Architrav und die vier konzentrischen Bogenläufe der Archivolte. Die Übereinstimmung in der Dekoration geht so weit, daß die gleiche Werkstatt oder sogar derselbe Künstler anzunehmen ist.

Die moderne Eingangsfassade von S. Maria in Colromano bei Penne bewahrt das alte prachtvolle Portal, das stilistische Zusammenhänge mit der Tür von S. Maria di Propezzano erkennen läßt. In dem abgestuften Gewände zeigen die beiden eingestellten Säulen als Schaft rechts eine regelmäßige Spirale und links den gebrochenen Stab. Von guter Qualität sind zwei aus der Wand vorkragende liegende Löwen am Ansatz des äußeren Bogens der Archivolte. Hervorragend gearbeitete Kapitelle tragen den glatten Architrav und die reich dekorierte Archivolte. In der Lünette befindet sich die Skulptur einer sitzenden Madonna mit Kind.

In S. Maria a Mare in Giulianova (Tf. 194) wurden die Konstruktionsweise und auch Einzelformen vom 1302 datierten Domportal in Atri übernommen. Genau wiederholt wird die kreisförmige Verschlingung des Profilbandes in der dreieckigen Giebelrahmung. Die Bogen der Archivolte sind allerdings gedrückter als in Atri, so daß das Lünettenfeld keinen Halbkreis sondern nur einen Segmentbogen bildet, ähnlich wie in S. Maria in Colromano. Ebenso wie dort befindet sich über der Mitte des unbearbeiteten Architravs die Statue einer Sitzmadonna mit Kind. Ikonographisch neu sind die 18 Reliefs mit Kassettenrahmung in der Laibung eines Bogenlaufs der Archivolte. Obszöne Darstellungen wechseln mit Menschenköpfen, Szenen des täglichen Lebens, Ornamenten, Tieren usw. Dieses Portal gehört zu den schönsten und eigenartigsten des 14. Jh. in den Abruzzen.

Die Stadt Città S. Angelo wurde baulich öfter gut von Atri beraten. Der Einfluß der Domportale kann hier gleich an zwei Kirchen festgestellt werden, an S. Francesco und an S. Michele. Der dreieckige Portalgiebel von S. Francesco setzt die Kenntnis des Portals von 1302 und des Fassadenportals am Dom von Atri voraus. Von S. Domenico in Atri übernahm man die Anbringung zweier Köpfe in der Archivolte, die hier am Ansatz des inneren Bogenlaufes sitzen.

Das Mittelportal am südlichen Langhaus von S. Michele ist 1326 datiert. Es wird von einem Dreieckgiebel bekrönt, der von je zwei übereinandergestellten Säulen, welche durch vorkragende Löwen voneinander abgesetzt sind, getragen wird. Die in das abgestufte Gewände eingestellten Säulen und die Archivolte mit ihren konzentrischen Spitzbogen, im Gegensatz zu den Rundbogen in Atri, zeigen den ganzen Reichtum des abruzzesischen Formenapparates. Die Bogen der Archivolte setzen nicht direkt auf den Kapitellen des Gewändes an, sondern dazwischen schiebt sich eine abgetreppte Gebälkzone, deren Höhe derjenigen des unverzierten Architravs entspricht. Dieses Zwischenstück zeigt auf beiden Seiten vier flache Reliefdarstellungen, deren Deutung der Forschung einige Schwierigkeiten bereitet hat. Es handelt sich um je vier geflügelte Gestalten, von denen jeweils die beiden inneren die Evangelistensymbole repräsentieren. Diese oberflächlich behandelten Figuren erreichen nicht die plastische und saftige Fülle der übrigen Formen des Portalwerks und sind wohl einem anderen Meister zuzuordnen. Über der Mitte des Architravs erhebt sich die Statue des Erzengels Michael in Ritterrüstung als Bekämpfer des höllischen Drachens, und über ihm im Giebfeld befindet sich das Kreuz Christi, während über der Giebelspitze das Lamm Gottes erscheint.

Ein letzter Nachfahr des Portalbaus von Atri findet sich an S. Francesco in Loreto Aprutino. Am dortigen Portal werden hinreichend bekannte Requisiten wiederholt, aber die Einzelformen, besonders am Giebel, sind eingetrocknet und zeigen keinen Einfallsreichtum.

In L'Aquila waren die Aufträge für Portale zahlreicher als in Atri. Die Bestellungen konzentrierten sich auf die erste Hälfte des 14. Jh. mit der Folge, daß es, ähnlich wie im Kirchenbau, zu einer Normung kam, wobei man natürlich bei schlichteren Kirchen einfacher verfuhr als bei den aufwendigeren. Die Qualität der Ausführung und die künstlerische Phantasie erlangten nicht den Grad der Werke eines Raimondo di Poggio. Spröder im Dekor als in Atri, griff man auf Ornamente zurück, die vor allem im Marserland im 13. Jh. bereits weite Verbreitung gefunden hatten. Man bevorzugte den alten romanischen Rundbogen, der Spitzbogen an Portalen gehört zu den Ausnahmen. Die Standardlösungen L'Aquilas im Trecento hatten im Quattrocento in der Provinz ein reiches Nachleben.

Zu den Merkmalen des aquilanischen Portalbaus gehört z. B. die Bildung des Architravs, der im Gegensatz zu Gepflogenheiten in Atri, wo er von Kapitellen gestützt wird, auf Konsolen ruht, die aus der obersten Steinlage des bündig mit der Fassade abschließenden Türpfostens seitlich vorspringen. Bei kleineren Kirchen bleibt die Stufung des Portals stets die gleiche, und zwar zeigt sie eine Abtreppe nach innen mit einer eingestellten Säule, während ein vorgelegtes Säulenpaar die seitliche Rahmung bildet. Über einer Kapitellzone folgt die Archivolte, deren Gliederung den vertikalen Elementen des Aufbaus entspricht.

Die Portalgiebel von Atri bleiben in L'Aquila unbekannt. Nur in einem Einzelfall ist dort die Tätigkeit der Bauhütte

von Atri festzustellen, und zwar folgt an der Seitentür von S. Maria di Paganica die Gestaltung des Architravs der in Atri gepflegten Kunstübung, indem er auf Kapitellen anstatt auf Konsolen aufgesetzt. Am 1308 datierten Hauptportal (Tf. 195) derselben Kirche bediente man sich jedoch wieder des aquilanischen Schemas. An beiden Portalen werden die typischen Schmuckformen von Atri oder von S. Maria di Propezzano übernommen. Am Hauptportal stellte man, wie in S. Maria in Colromano oder in S. Maria a Mare in Giulianova, in der Lünette die von der neapolitanischen Grabskulptur beeinflusste Statue einer Madonna mit Kind auf. Im Gegensatz zu Atri und seiner Schule, die, mit Ausnahme von S. Domenico in Atri, den Architrav als glatte unbearbeitete Fläche vorführt, wird er an beiden Portalen von S. Maria di Paganica dekoriert, an der Seitentür mit einem Wellenband und am Hauptportal mit sieben Reliefs. Diese zeigen von links nach rechts die auf der unteren Leiste inschriftlich bezeichneten Brustbilder von Bartholomäus, Andreas und Petrus, in der Mitte erscheint der segnende Christus, dann folgen Johannes, Paulus und Jakobus.

Innerhalb der Gruppe schlichter Portale ist nur der Eingang von S. Antonio 1308 datiert. Die hölzernen Türflügel gehören ebenfalls in diese Zeit. Den Aufbau von S. Antonio wiederholen die Portale von S. Nicola d'Ansa, S. Maria di Roio sowie die Seiteneingänge von S. Giusta und von S. Silvestro. Anstelle der üblichen Rundbogen kommen gelegentlich Spitzbogen vor, am Seitenportal von S. Marco sehr gedrückt, steiler aufsteigend an den beiden Portalen von S. Domenico. Das rechte zeigt dort die übliche Struktur, jedoch ist die Gestaltung der Einzelformen abgewandelt. Die üblicherweise glatten Schäfte der eingestellten Säulen weisen Grätenmuster auf, während der Wandabschnitt zwischen der Abtreppe und den dem Portal vorgelegten Säulen sowie der ihm entsprechende Bogen der Archivolt mit kassettenartigen quadratischen Feldern verziert sind.

Unter Verwendung pflanzlicher und figürlicher Formen kommt die Freude am Dekorieren immer wieder andersartig und ideenreich zum Ausdruck. So ist z.B. das Portal von S. Marciano hervorzuheben. Dort erscheinen in den Kapitellen der linken Seite Evangelistensymbole, während rechts ein Reiter und sitzende Gestalten zu erkennen sind. In der Mitte des mit einem Rankenmuster verzierten Architravs ist das Gotteslamm dargestellt. Der Querbalken des Seitenportals von S. Marco zeigt einen Relieffries. Links außen ist der Engel als Symbol des Evangelisten Matthäus zu sehen, darauf folgen der Lukasstier und Johannes der Täufer. Die Mitte nimmt, nahezu vollplastisch gebildet, das Gotteslamm ein, daran reihen sich rechts der Johannesadler, der hl. Antonius sowie ein Wappenschild mit dem Markuslöwen. Die einzelnen Figuren werden durch Palmen voneinander getrennt. Die Gliederung der hier besprochenen schlichten Portale übernimmt in der aquilanischen Provinz im 14. Jh. S. Francesco in Fontecchio.

Ein Beispiel für die aufwendigere Portalgestaltung in L'Aquila bietet der Haupteingang an der Fassade von S. Giusta (Tf. 196) aus dem Jahre 1349. Die Grunddisposi-

tion bleibt im Vergleich zur eben beschriebenen Gruppe unverändert. Neu ist die Vertiefung des Portalgewändes, anstelle einer Säule werden auf jeder Seite drei Stützen eingestellt. Auch die Bogenläufe der Archivolt erfahren eine andere Behandlung. Die konzentrischen Rundungen sind aus flachen Bändern gebildet, indessen finden die vertikalen Elemente des Gewändes in der Wölbung keine Entsprechung mehr. Außerdem haben sich die Proportionen geändert. Das erweiterte Gewände brachte eine höhere Archivolt mit sich. Die Gestaltung dieses Portals mit der Beschränkung auf architektonische Gliederung und dem Verzicht auf wuchernden Dekor verbindet es mit den französischen Portalen von S. Maria della Vittoria bei Scurcola und dem Seiteneingang von S. Francesco in Sulmona.

Die Formen des Hauptportals von S. Giusta übernehmen das Hauptportal von S. Marco sowie der ungefähr gleichzeitig mit dem von S. Giusta entstandene Haupteingang von S. Silvestro. Beachtenswert ist in dessen Lünette das Relief eines Agnus Dei, von Weinranken umgeben und von einem Dreipaßbogen eingerahmt.

Die Porta Santa von S. Maria di Collemaggio tradiert die Konstruktionsweise der Hauptportale von S. Marco und S. Silvestro. Die Tür befindet sich ungefähr in der Mitte der linken Langhauswand. Ihr Gewände ist dreifach abgestuft mit eingestellten Säulen. Diesen vertikalen Elementen entspricht die Gliederung der Archivolt. Über dem Scheitel des äußeren Bogenlaufes steht ein feingearbeiteter Adler, das Wahrzeichen der Stadt L'Aquila. Das Portalwerk fällt durch seinen klaren Aufbau auf und unterscheidet sich in seiner vornehmen Zurückhaltung von den anderen Portalen der Fassade. Wir können das ungefähre Entstehungsdatum der Porta Santa aus dem Testament des Simon de Lucullo von 1397 erschließen, der Anweisungen für die Ausführung des Lünettenschmucks gab, der noch erhalten ist.

In Teramo und seinem Umland entstanden im zweiten Viertel des 14. Jh. erwähnenswerte Türanlagen. Der Anstoß ging von S. Francesco in Teramo aus, wo der Eingang gleichzeitig mit der Kirche 1327 errichtet wurde. Das Portalgewände erscheint wohl ausgewogen mit seinen Abtreppungen und den eingestellten Säulen, deren Schäfte Spiral- und Fischgrätenmuster zeigen. Der Architrav ist unbearbeitet, und die auf einer hohen Sockelzone ansetzende Vertikalgliederung findet eine Entsprechung in den Rundbogen der Archivolt. Die gleiche Struktur und die gleichen Schmuckformen zeigen das Portal von S. Francesco in Campli und, in etwas bescheidenerer Durchführung, das von S. Antonio in Morro d'Oro.

Das wichtigste und schönste Portal von Teramo ist an der Domfassade (Tf. 204) zu sehen, gearbeitet unter Bischof Arcioni aus Rom, der den Portalkünstler Deodatus aus der Ewigen Stadt mitbrachte. Der Meister verewigte seinen Namen auf dem Architrav und dem Steinfries darüber in goldenen Lettern auf rotem Grund: »Magister Deodatus de Urbe fecit hoc opus A.D. 1332«. In der Höhe der Inschrift sind drei Wappen angebracht, links das Wappen von Teramo, dann folgt dasjenige des Bischofs Arcioni und weiterhin, in

einer seltenen Geste der Verbundenheit, das Wappen der Stadt Atri.

Daß ein außerabruzzesischer Meister hier am Werk war, wird sofort offenkundig. Das Portal mit seinem dreifach abgetreppten Gewände zeigt eine gotische Giebelbekrönung, für welche der Römer Deodato Vorbilder bei Arnolfo di Cambio oder in Orvieto, Siena oder Florenz finden konnte, und die in den Abruzzen als durchschlagende Neuerung wirkte. Man vergleiche etwa die sonstigen zaghaften Anfänge der gotisierenden Portalgiebel, mit denen man sich in der ersten Jahrhunderthälfte längs der adriatischen Küste in Atri, Chieti, Ortona und Lanciano versuchte. Dem Werk des Deodatus steht in den Abruzzen das Portal von S. Agostino in Sulmona vom Jahre 1315 am nächsten, doch zeigt es gedrungener Proportionen und eine provinziellere Durchführung. Römischen Gewohnheiten der Cosmaten folgend, die im abruzzesischen Kanzelbau schon mehrere Generationen früher nachzuweisen sind, brachte Deodatus hier am Domportal in Teramo musivische Einlagen im Gewände und in den Bogenläufen der Archivolte an. Abgesehen von den Neuerungen besteht dennoch ein deutlicher Zusammenhang mit der allgemeinen abruzzesischen Entwicklung, wie ein Vergleich mit Portalen des 14. Jh. in L'Aquila und mit dem Portal von S. Francesco (1327) in Teramo zeigt. In der Spitze des Giebels und zu beiden Seiten seines Ansatzes erscheinen Ädikulen mit Heiligenfiguren, wobei rechts der hl. Berardus von Teramo dargestellt ist; diese Statuen sowie der Adler als Giebelbekrönung gehören dem 14. Jh. an. Im 15. Jh. hingegen arbeitete ein Künstler, der wahrscheinlich nicht einheimisch ist, die sehr schöne Verkündigungsgruppe, die auf den Kapitellen des Säulenpaares steht, welches dem Portal als seitliche Rahmung vorgelegt ist.

Mit Ausnahme der Datierung 1338 ist das etwas plumpe Portal von S. Pietro in Castelbasso, einem Ortsteil von Castellato, von geringem Interesse und zeigt kaum Beziehungen zu anderen Werken in der Provinz. Der äußere Bogenlauf der Archivolte ruht auf dem Kopf einer Frau und auf einem Adler mit einer Schlange. Darunter erscheinen weit vorkragende, wohlgenährte Löwen.

In der Provinz Chieti liegen im 14. Jh. die Schwerpunkte des Portalbaus in Ortona und in Lanciano. Mit Ausnahme des Portals der Hauptfassade von S. Tommaso in Ortona zeigen die übrigen hier zu erwähnenden Türwerke den Portalgiebel, dessen Aufbau im Verbund mit der Vertikalgliederung des Gewändes steht. Ähnliche Anlagen begegnen bereits im 12. und 13. Jh. im Molise und in den südlichen Abruzzen. Trotz hervorragender konstruktiver Leistungen bleibt der Portalbau hinsichtlich der dekorativen Behandlung in dieser Provinz recht konservativ. Wieweit man mit überkommenen Mitteln arbeitete, zeigt der Eingang von S. Agata in Fara Filiorum Petri. Dort fallen die Giebelschrägen nicht geradlinig ab, sondern knicken an ihren Enden, dem Beispiel des Südportals von S. Maria Maggiore in Lanciano folgend, in die Horizontale um. Das Palmettenmuster in der Laibung der spitzbogigen Archivolte ist ein altes

abruzzesisches Schmuckmotiv, und das Diamantschnittmuster als seitliche Rahmung des Tympanons war schon am Portal von S. Pietro in Vasto, etwa 1293 entstanden, zu beobachten. Wegen Bauauffälligkeit der Kirche S. Agata wurde das Portal entfernt und in ein Haus neben der Pfarrkirche von Fara Filiorum Petri eingemauert. Mit S. Pietro in Vasto ist auch das rundbogige Portal von S. Nicola in Manoppello verwandt. Die Vertikalgliederung setzt hier ebenfalls über einer hohen Sockelzone an, die Gewändesäulen werden in der Mitte durch einen Schaftring geteilt, und wir finden an ihnen das Grätenmuster sowie den gebrochenen Stab wieder.

Von bester Ausführung ist das Portal der Hauptfassade von S. Tommaso in Ortona, wirkungsvoll durch den Gegensatz zwischen dem undekorierten vertikalen Gliederwerk des dreifach gestuften Gewändes und den fünf reich verzierten konzentrischen und zugespitzten Bogenläufen der Archivolte. Der äußerste Bogen zeigt das romanische Wellenband mit eingelegten Blüten, der folgende das Muster des gedrehten Taus, der dritte ein Palmettenband, der nächste ein Grätenmuster und der letzte wiederum ein Palmettenband, das bereits in S. Clemente a Casauria zu sehen war.

Kurz nach Vollendung dieses Portals errichtete man am Langhaus der Kirche ein anderes, das durch Bombardierung im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Für seinen Wiederaufbau konnte man sich nur weniger originaler Teile bedienen, so daß sein heutiges Aussehen kaum etwas von seinem ursprünglichen Zustand wiedergibt. Jedoch existieren Photographien (Tf. 189) vom ehemaligen Befund. Nach der noch am Ende des vorigen Jahrhunderts erhaltenen Architravinschrift führte der Magister Nicolaus Mancino aus Ortona das Türwerk im Jahr 1312 aus. Auffallend ist die reiche Dekoration des Gewändes und der Bogenlaibungen der Archivolte. Allein der von antikisierenden Atlantenfiguren gestützte Architrav ist frei von Ornamenten. Die bereits am Portal von S. Pietro in Vasto auftretende Teilung der Säulenschäfte durch Wirtel wird in Ortona sogar durch zwei steinerne Ringe vorgenommen, so daß jeder Schaft aus drei gleichhohen Abschnitten besteht. Unten erscheinen neben der Spiralforn der gebrochene Stab und das Grätenmuster. Ein dünnes Netzwerk aus verschiedenen pflanzlichen Ornamenten überzieht den obersten Teil der Schäfte. Je vier Säulen im Gewände sind funktionslos und haben in der Archivolte keine Entsprechung. Auf diese Weise entstehen zwischen den zugespitzten Bogenläufen der Archivolte breite Bänder, die Mancino mit zarten Reliefs ausfüllt. Das äußere Band zeigt eine Reihung von Halbfiguren, im folgenden bestürmen Krieger eine Burg, die im Bogenseitel dargestellt ist, im nächsten Streifen erscheint das Wellenband, in das auf dem Felde arbeitende Menschen eingefügt sind, und das innere Band ist mit Engeln und Blüten geschmückt. Im Tympanon erscheint in einer Ädikula, die oben von einem Dreipaßbogen abgeschlossen wird, die Skulpturengruppe einer thronenden Madonna mit Kind zwischen zwei stehenden Heiligen.

Magister Nicolaus Mancino nennt sich noch einmal 1321

auf dem Architrav des Portals von S. Maria della Civitella in Chieti (Tf. 187). In verhalteneren Formen wiederholt er die Gliederung und den Dekor von seinem Portal in Ortona. Seine Schule wirkte noch Jahrzehnte nach. Eine Replik von S. Maria della Civitella ist das 1375 entstandene und schlecht erhaltene Portal von S. Antonio in Chieti. Auf dem Architrav sind der Auftraggeber sowie der Ausführende, ein Magister Petrus Angelus, genannt. Die Schule des Mancino läßt sich bis nach Guardiagrele verfolgen. Dort erscheint die für ihn typische Portalgliederung an S. Francesco wieder. Nur wurden die zugespitzten Bogenläufe der Archivolt in Rundbogen abgewandelt.

Eines der prächtigsten Portalwerke des 14. Jh. in den Abruzzen zeigt die Kirche S. Maria Maggiore in Lanciano (Tf. 200). Der erste große Eingriff in das Raumgefüge des nach 1227 entstandenen Baues geschah etwa neunzig Jahre später. Das großartige abschließende Oktogon des 13. Jh. wurde zum Vestibül, indem man die Abschlußwand des Altbaus durchbrach und in der Breite des Mittelschiffs das virtuose Portal mit der Freitreppe anbrachte. Der neue Zugang liegt an der tiefsten Stelle des die Kirche umgebenden Terrains und ist dem volkreichsten Teil der Stadt zugewandt. Das Mauerwerk des Altbaus blieb teilweise erhalten, vor allem die beiden Widerlager, die im Osten dem Schub des Oktogons entgegenstehen, und zwischen denen man das neue Portal einfügte, wobei sie nach Anbringung von Kapitellen als seitliche Begrenzung des Portals fungieren. Aus der Zeit des Altbaus stammt wahrscheinlich die Anlage der beiden Fenster zu Seiten der Tür und der Rose darüber, wohingegen die reiche Ausgestaltung dieser Öffnungen erst zusammen mit dem Portal entstand. Dieses ist laut Inschrift in der Lünette das Werk des Francesco Petrini aus Lanciano und 1317 datiert. Im Vergleich zu den vielen Portalen des 14. Jh. in den Abruzzen, etwa zu denen in L'Aquila, die immer den gleichen Typ wiederholen, und deren Formen karg und erstarrt erscheinen, ist das Portal von Lanciano kraftvoll in seiner Struktur und überreich an dekorativen Einfällen. Jede Säule des abgestuften Gewändes ist anders gebildet; es treten auf das Fischgrätenmuster, die Spirale, der gebrochene Stab. Darüber hinaus werden diese Muster noch einmal innerhalb eines durch zwei Wirtel gegliederten Schaftes variiert. In der Lünette ist die sehr beschädigte Figurengruppe des gekreuzigten Christus mit Maria, Johannes und einem krönenden Engel zu sehen. Die Fensterrose zeigt in ihrer Gestaltung eine Eigentümlichkeit, die wir im Umland von Lanciano noch häufiger beobachten können. Der äußere Schmuckstreifen um das Fenster ist nicht zum Kreis geschlossen, sondern er bildet nur ein oberes Halbrund, das an beiden Seiten von zwei Säulchen, die auf figürlich gebildeten Konsolen stehen, gestützt wird. Als weitere Beispiele für diese Dekorationsform sind anzuführen das Rundfenster von S. Agostino in Lanciano und dasjenige von S. Leucio in Atezza sowie die heute zerstörte Rose des Domes von Guardialfiera im Molise.

In vereinfachter Gestaltung erscheint eine Nachbildung des Petriniportals nochmals in Lanciano, an S. Agostino.

Eine noch genauere Wiederholung stellt das 1319 entstandene Portal der Kathedrale von Larino dar (Tf. 201). Sogar die Statuen in der Lünette mit dem an einem Gabelkreuz hängenden Christus sowie Maria und Johannes zu seinen Seiten werden kopiert, ein interessantes Beispiel für das Replikenwesen in der mittelalterlichen Skulptur. Der Einfluß des Petriniportals am Dom von Larino ist an anderen Kirchen im Molise wiederzufinden, z.B. an S. Emidio in Agnone oder an der Tür von S. Giuliano di Puglia, eine der schönsten im Molise.

Bei einigen Türwerken ist die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schule schwer zu erkennen. Dazu gehört z.B. das Portal von S. Leucio in Atezza. Freilich gibt es auch hier Einzelformen, aus denen durchaus die Mundart des Umlandes spricht, wie die durch Wirtel geteilten Säulenschäfte. Ähnlich wie am Seiteneingang von S. Tommaso in Ortona, finden die eingestellten Säulen des Gewändes in der Archivolt keine Entsprechung, so daß zwischen den einzelnen spitzzulaufenden Bogen breite Bänder entstehen, die, im Gegensatz zu Ortona, unbearbeitet bleiben. Charakteristisch für dieses Portal ist aber weniger seine Verwandtschaft mit anderen Anlagen als seine Andersartigkeit, die sich vor allem in der Gestaltung des Giebels zeigt. Dieser ist ungewöhnlich flach gebildet, und seine Spitze, die einen außerordentlich stumpfen Winkel bildet, berührt den Scheitel der Archivolt. Die Türöffnung geht weit über die Kapitellzone des Gewändes hinaus, und damit liegt der Architrav sehr hoch. Ein späterer Umbau ist wohl auszuschließen, da auf der rechten Seite die ursprünglichen Steinlagen des Türpfostens erhalten und bis zum Architrav einheitlich sind. Auch der kleine Segmentbogen über dem Architrav ist in seiner Proportion nur denkbar, wenn sich der Türsturz von vornherein an dieser erhöhten Stelle befunden hat.

Ein Abweichen vom abruzzesischen Portaltyp des 14. Jh. ist auch am Portal des Turmes von S. Maria Maggiore in Guardiagrele (Tf. 203) zu beobachten. Ähnlich wie in S. Leucio in Atezza wird die Gestaltung des Giebels reduziert; d.h. in diesem Fall ist von einem solchen gar nicht mehr zu reden. Vielmehr tritt an seine Stelle eine rechteckige Rahmung, die oben von dem Spitzbogen der Archivolt durchbrochen wird. Der Reichtum an Einfällen in der dekorativen Ausgestaltung des Portals ist hier verschwunden und durch eine feine, nahezu kühle französisierende Ratio ersetzt, die fast ausschließlich mit konstruktiven Elementen arbeitet, und zwar meistens mit der grazilen Halbsäule. Ein gewisser Effekt wird durch die gleichförmige Wiederholung der gliedernden Teile erreicht. Die gleiche Halbsäule mit gleichem Kapitell erscheint achtmal im Gewände, ebenso werden die nach innen abgestuften Bogenläufe der Archivolt repetiert, und die schmalen Schmuckstreifen dazwischen variieren kaum im Muster. Die Lünette (Tf. 202) wird von sieben gleichgebildeten Dreipaßbogen eingefasst. In ihrem etwa 80 cm vertieften Feld ist die Krönung Mariens inmitten von Engeln dargestellt, eine der reifsten plastischen Arbeiten dieser Zeit in den Abruzzen. In demüthiger und dennoch würdevoller Haltung neigt sich Maria zu Christus, der

mit erhobenen Händen und einer Wendung des Kopfes zum Beschauer die Krönung vollzieht.

Die Portalbauten in Sulmona und der Umgebung sind in dieser Zeit nicht zahlreich. Leitbilder lieferten die Eingänge der alten Augustinerkirche in Sulmona und die Tür an der Hauptfassade der Kathedrale dieser Stadt. Die Portale, die sich um S. Agostino gruppieren, zeigen keine schöpferische Eigenständigkeit und sind von allen abruzzesischen Portalen am meisten dem allgemeinen Stilbild des Trecento in Italien angeglichen.

Das Portal von S. Agostino, das 1881 an die Fassade von S. Filippo versetzt wurde, ist 1315 datiert (Tf. 206). Die in das Gewände eingestellten Säulen, deren Schäfte als Spirale oder im Grätenmuster gebildet sind, wiederholen abruzzesische Gewohnheiten. Der Architrav in der Höhe der Kapitellzone wird, wie in L'Aquila üblich, von Konsolen gestützt. Eine gewisse Subtilität der Gestaltung kommt in den Abtreppungen des Gewändes zum Ausdruck sowie in den dem Portal als seitliche Rahmung vorgelegten achteckigen Stützen. Dieses Pilasterpaar trägt die für Sulmona charakteristischen Türmchen, die hier aus drei übereinandergestellten Würfeln geformt sind, und deren oberer Abschluß ein kleiner pyramidenartiger Aufsatz bildet. In Höhe des mittleren Kubus setzen die steil ansteigenden Giebelschrägen an, die sich im spitzen Winkel treffen. Im Giebfeld erscheint ein Relief mit der Darstellung des hl. Martin, der seinen Mantel dem frierenden Bettler schenkt. Darüber liegt ein kleines Rundfenster, das ein Vierpaßbogen füllt.

Das Portalwerk von S. Agostino mitsamt der Darstellung des hl. Martin wird fast wörtlich von der Pfarrkirche S. Martino in Gagliano übernommen. Der Tür sind als seitliche Rahmung spiralförmige Säulen vorgelegt, die von Löwen auf hohen Sockeln getragen werden, die nicht wie üblich in Frontalansicht sondern im Profil erscheinen. In vereinfachter und rustikalerer Form haben die Portale von S. Agostino und S. Martino noch einen Nachfolger in der Chiesa del Casale im unweit von Sulmona gelegenen Rocca Pia.

Nach der Fertigstellung der Tür von S. Agostino erfährt der Bau von Kirchenportalen in Sulmona eine lange Unterbrechung. Erst 76 Jahre später entstand 1391 das Hauptportal des Domes (Tf. 207). Der Erbauer war Nicola Salvitti aus Sulmona. Die Anmut des Portals ergibt sich durch das raffinierte Absetzen der einfach gebildeten Bauglieder von den sparsam verwendeten Schmuckteilen. Der Meister greift auf Vorbilder aus älteren Zeiten zurück. Die Wandgliederung zeigt noch manche Gemeinsamkeiten mit S. Agostino. Die das Portal rahmenden vorgelegten Säulen ruhen wie in S. Martino auf Löwen, die in Seitenansicht erscheinen, während über den Kapitellen dieser Stützen eine Ädikula mit einer pyramidenförmigen Bekrönung aufsteigt. Darin stehen Statuen, links Pelinus, ein Ortsheiliger, der wahrscheinlich aus dem Gebiet der Paeligner stammt, rechts Panfilus, der Titelheilige der Kathedrale. Der Architrav wird, wie in der von S. Agostino abhängigen Gruppe, von Konsolen gestützt, die am Dom eine eigene Ornamentierung erhalten. Nicht übernommen wurde der Portalgiebel. Die Schmuckformen

der Tür, wie z. B. die Reihung von Steinen in Diamantform in den äußeren spitzzulaufenden Bogen der Archivolte, sind in den Abruzzen schon am Anfang des Jahrhunderts häufig zu belegen. Ebenso tritt das Ornamentband, das sich über der Kapitellzone der gesamten Portalanlage verkröpft, in L'Aquila bereits an den Hauptportalen von S. Giusta, S. Marco und S. Silvestro auf.

Unter Verzicht auf die stützenden Löwen und die bekrönenden Ädikulen am vorgelegten Säulenpaar werden die Formen des Salvittiportals am Türwerk der Fassade von S. Francesco in Sulmona übernommen, so daß man hier dieselbe Meisterhand angenommen hat; und weiterhin begegnen sie am Portal von S. Maria della Tomba, das etwa um 1400 zu datieren ist.

Das Marserland hat im Portalbau des 14. Jh. nur wenige Leistungen aufzuweisen. Das reichste Türwerk zeigt die Kirche S. Sabina in S. Benedetto dei Marsi. Das mit antikem Material erbaute Gotteshaus soll an der Stelle des Kapitols des antiken Marruvium stehen. Das Erdbeben von 1915 vernichtete die alte Bischofskirche völlig bis auf das Portal des 14. Jahrhunderts. Auffallend an diesem Werk eines anonymen Meisters sind die Proportionen; die Breite der Anlage entspricht der Höhe im Verhältnis 1:1. Einer späteren Generation erschien die eigentliche Türöffnung zu weit; man verengte sie, indem man am hinteren Abschluß des Gewändes Seitenteile anbaute und hierin in halber Türhöhe kleine Fenster anbrachte, eine Lösung, die die ursprüngliche künstlerische Absicht verzerrt. Der Meister selbst verstand es sehr geschickt, der Breitenwirkung seines Portals durch die strenge rechteckige Rahmung der Archivolte ein Gegengewicht zu geben. Das Gewände ist dreifach abgetrepppt. Eigentümlich ist hier die Schlichtheit der eingestellten Säulen im Gegensatz zu den reich dekorierten Abstufungen. Auffallend ist die hohe Lage der Kapitelle. Die Deckplatten, die gewöhnlich mit dem unteren Abschluß des Architravs übereinstimmen, sitzen hier etwa in dessen Mitte.

Die Formen des Portals von S. Sabina zeigen das Ende einer lang gepflegten Kunstübung. Deshalb ist ein gewisser, jedoch qualitätvoller Eklektizismus des Meisters nicht verwunderlich. Der Tradition entnommen sind das Rankenmuster am hinteren Teil des abgetreppten Gewändes, das Fischgrätenmuster im mittleren Teil und in der ihm entsprechenden Bogenlaibung der Archivolte; zur Tradition gehören ferner die phantastischen Tiere im Architrav, die sich zu bizarren Ornamentformen zusammenschließen. Nicht fehlen durfte natürlich die abruzzesische Rosette, die den Bogenlauf, der die Lünette einfaßt, zierte und eine im 14. Jh. eigentümliche Kassettierung erhielt. Sehr zerstört sind die obligaten Löwen, die den vorgelegten Säulen als Basis dienen. Weniger geläufig dagegen ist die Dekoration der äußeren Abtreppung des Gewändes, die in gleichmäßigen Abständen Buckelknöpfe zeigt.

Ein Ableger des Portals von S. Sabina ist der Eingang zur einschiffigen Kirche S. Antonio in Pescina, der das Erdbeben von 1915 überdauert hat. Das Wappen der Grafen von Celano, der Herren des Marserlandes, erscheint über dem Por-

tal und noch einmal im Archivoltbogen. Wiederholt werden konstruktive Eigentümlichkeiten wie z. B. die hohe Lage der Kapitellzone. Auch das Rosettenmuster im äußeren runden Bogenlauf der Archivolte stimmt mit demjenigen im Entlastungsbogen der Lünette von S. Sabina überein. Von anderen Vorbildern übernahm der Meister die hinreichend bekannten Wirtel zur Gliederung der Säulenschäfte des Stützenpaars, das dem Portal als seitliche Rahmung vorgelegt ist. Die rechte Säule zeigt den gebrochenen Stab und das Grätenmuster, während die linke im oberen Abschnitt spiralförmig gebildet ist und im unteren, als Seltenheit in den Abruzzern, ein treppenförmiges Muster aufweist.

Die Erfindungsarmut des Marserlandes im Portalbau des 14. Jh. bemerkt man z. B. in Gioia Vecchia dei Marsi, einem Ort, der seit dem Erdbeben von 1915 nur noch ein Trümmerhaufen ist. Dort gab es eine 1369 datierte Kirche, deren Portalgestaltung durch Einflüsse von Chieti und Vasto bestimmt wurde. Der einfache Rücksprung des Portalgewändes mit einer eingestellten Säule ist vergleichbar mit der Tür von S. Agata in Chieti, und die Ornamente in den Bogenläufen der spitzbogigen Archivolte waren bereits am 1293 entstandenen Portal von S. Giuseppe in Vasto vorgebildet. In S. Maria delle Grazie in Cocullo zeigt das spitzbogige, einmal abgetreppte Portal mit einem eingestellten Säulenpaar mit Ausnahme der Kapitellzone keine dekorative Ausschmückung. Am linken Ansatz der Archivolte sieht man einen Menschenkopf, aus dessen Munde zwei Blätter herauswachsen. Hier wird das Nachleben von Motiven des 12. Jh. deutlich. Wir begegnen gleichartigen Darstellungen bereits an Kapitellen des Ziboriums in S. Clemente al Vomano.

Im Molise ist in der zweiten Hälfte des 13. Jh. und im 14. Jh. der Portalbau rückständiger als in den Abruzzern. In dieser Zeit gibt es nur wenig inschriftlich datierte Türwerke, 1267 das von S. Francesco in Isernia, von dem stilistisch das Portal von S. Martino in Castelpetroso abhängig ist, 1278 das Portal von S. Maria in Faifula und 1343 der Eingang von S. Francesco in Agnone.

Mehr als in den Abruzzern ist es im Molise üblich, Portale ohne Architrav und Lünette zu errichten, wie z. B. 1267 in S. Francesco in Isernia und in S. Martino in Castelpetroso sowie 1278 in S. Maria in Faifula. Beide Bauelemente fehlen auch an den Portalen von S. Antonio Abate in Agnone, an den Eingängen von S. Maria del Parco und S. Francesco in Boiano, in S. Salvatore in Castropignano, in S. Maria in dem zu Castropignano gehörigen Ortsteil Roccaspromonte, in S. Maria del Giardino in Casalciprano und endlich an dem 1343 zu datierenden Portal von S. Francesco in Agnone.

Mit Ausnahme von S. Maria Vergine in Ferrazzano wird das abgetreppte Gewände mit eingestellten Säulen von einer spitzbogigen Archivolte bekrönt, so in S. Silvestro in Bagnoli del Trigno, in S. Leonardo in Campobasso, in S. Maria a Monte in Cercemaggiore, in den beiden Kirchen S. Stefano und S. Francesco in Limosano.

Portale seit dem 15. Jahrhundert

Die Formenwelt der Renaissance spielt im 15. Jh. beim Bau der zahlreichen Portale in den Abruzzern kaum eine Rolle. Fehlen einerseits die Ansätze zu grundlegenden Neuerungen, so darf man andererseits nicht erwarten, daß das immer noch lebendige romanische und gotische Formengut große Leistungen entstehen ließ. Anachronistisch mutet z. B. das 1489 datierte Portal in der Kirche S. Martino in Corfinio an, das die romanischen Schmuckformen von der nahegelegenen Basilika Valvense und von S. Clemente a Casauria übernimmt.

Waren im Trecento die Zentren des Portalbaus relativ gleichmäßig über die Abruzzern verteilt, so erringt L'Aquila und seine Provinz im nachfolgenden Jahrhundert eine fast uneingeschränkte Vormachtstellung. Die Standardlösungen, die die Stadt im 14. Jh. hervorgebracht hatte, gaben das Vorbild für den späteren Portalbau ab. Dabei hielt man sich nicht sklavisch an die Leitbilder, doch betraf die Abwandlung weniger die konstruktive Gliederung als den Dekor. Manchmal begegnet man in der Provinz Portalen, die von L'Aquila abhängig sind und ihrerseits dann wieder zum Prototyp für weitere Portalbauten an demselben Ort oder in der nächsten Umgebung werden. Diese Zellenbildung ist sehr gut in Tagliacozzo zu beobachten oder am Mittelportal von S. Lucia in Magliano de' Marsi, das die Portalgestaltung umliegender Kirchen beeinflusste.

L'Aquila hatte im Trecento verschiedene Portallösungen ausgearbeitet, einerseits für einfachere Kirchen und andererseits, vertreten durch S. Giusta, S. Marco und S. Silvestro, für prunkvollere Gotteshäuser. Eine gewisse Wirkung ging von der Porta Santa von 1397 aus, dem Eingang am linken Langhaus von S. Maria di Collemaggio, und vor allem von den Seitenportaln der Fassade der Collemaggio, die gleichzeitig mit dem Mittelportal um 1430 entstanden sind und die größte Leistung im Portalbau des Quattrocento in den Abruzzern darstellen. Vereinzelt existieren Türwerke, die sich nur schwer in das aquilanische Schema einordnen lassen, und im adriatischen Hügelland tauchen neapolitanische Meister auf, die die Giebeldächer der Eingänge in Form eines weichschwingenden Kielbogens ausführten.

Der treueste Anhänger der alten aquilanischen Normung war natürlich die Stadt L'Aquila selbst. Der Typ des einfacheren Portals wird von der Kirche S. Maria del Guasto übernommen. Eine Neuerung erfolgte im Dekor, indem man neben der Lünette mit der üblichen Malerei zusätzlich auch den Entlastungsbogen und den äußeren Bogenlauf der Archivolte mit Fresken versah. Mit diesem Portal sind diejenigen von S. Vito und von S. Maria del Carmine eng verwandt. Sie zeichnen sich durch reiche Ornamentierung des Architravs mit dem Gotteslamm in der Mitte aus. Diese Gruppe vervollständigen das Türwerk der Kirche S. Maria di Farfa und das der kleinen Klosterkirche B. Antonia, der Seligen, die 1447-1472 als Äbtissin das Kloster S. Chiara in L'Aquila leitete.

Der einfache Portaltyp von L'Aquila erfreute sich in der Provinz großer Beliebtheit. In S. Maria Assunta in Assergi

verfuhr man konsequent und übernahm das Vorbild von S. Maria del Carmine, der Tochterkirche von Assergi. Sie war die Pfarrkirche für die im 13. Jh. abgewanderte Bevölkerung aus Assergi. Diese Verknüpfung ist ein schönes Beispiel für die Zusammengehörigkeit von Alt- und Neusiedlung durch Jahrhunderte hindurch. Das Portalmodell von S. Maria del Carmine drang weit in die Abruzzien ein; wir erkennen es noch im Portal der Hauptfassade von S. Paolo in Pescasseroli.

Am Eingang von S. Angelo in Celano verwandte man bei den Türpfosten glatten Marmorstein aus antiken Funden. Man hielt sich deshalb nicht ganz an aquilanische Muster, doch weisen auf sie der von Konsolen gestützte Architrav hin und die hochliegenden Kapitelle der vorgelegten rahmenden Säulen, die den äußeren Bogenlauf der rundbogigen Archivolt tragen. In Seitenansicht dargestellte Löwen stützen die Säulen, deren Schäfte in der Mitte den Wirtel zeigen.

Einige Bedeutung kommt dem Portal zu, das in den Vorhof der Kirche SS. Cosma e Damiano in Tagliacozzo führt. Der Eingang ist durch eine Inschrift 1452 datiert, und diese überliefert als Künstler den Martinus Debiasca (oder De Biasca) Lombardus. Dieser Meister führte nun keineswegs Formen des lombardischen Portalbaus in unsere Landschaft ein, vielmehr muß er sich wohl schon geraume Zeit in den Abruzzien aufgehalten haben, da er eine vorzügliche Kenntnis aquilanischer Portalbauten aufweist. Er verwandte den einfacheren aquilanischen Typ mit allen Requisiten, dem eingestellten Säulenpaar in das abgetreppte Gewände und dem vorgelegten Säulenpaar als seitliche Rahmung; er übernahm die hoch, in der Mitte des Architravs ansetzenden Kapitelle und das über deren Deckplatten sowie dem Architrav sich verkröpfende Gesims. Der äußere Bogenlauf der spitzbogigen Archivolt ist konventionell dekoriert. Neu ist der dreiteilige Türsturz. Um ihn zu stützen, mußten die Konsolen weit in die Türöffnung vorgezogen werden. Eigenwillig ist die verschiedenartige Gestaltung der vorgelegten Säulen auf verschieden geformten Basen. Im Schaft der linken setzt das Spiralmuster auf einem kurzen kannelierten Abschnitt an, rechts ist der Schaft dreigeteilt mit versetzten Spiralwindungen.

Die übrigen Portale des 15. Jh. in Tagliacozzo leiten sich mit allen ihren aquilanischen Merkmalen von SS. Cosma e Damiano ab. Dazu gehört das schöne Türwerk von S. Francesco (Tf. 198). Auch hier zeigt der Meister, wie Martinus Debiasca, seine Lust, die Schäfte der im Gewände eingestellten wie der vorgelegten Säulen durch Wirtel zu teilen und zu differenzieren. Eine genaue Replik von S. Francesco ist das Portal der SS. Annunziata in Tagliacozzo. Als dessen später Nachfahr wiederholt die gleichen Formen der 1495 datierte Eingang von S. Maria del Soccorso in Tagliacozzo.

Von den prunkvolleren aquilanischen Portalen mit tieferem Gewände scheint in der Provinz das Portal der Kirche S. Giovanni Battista in Celano der erste Abkömmling zu sein. Das dortige Türwerk wurde von S. Francesco in Celano kopiert. Das Marserland zeigte sich überhaupt aufnahmefreudig für aquilanische Portalformen, nachzuweisen am

Mitteingang von S. Lucia in Magliano de' Marsi. Letzterer ist das Vorbild der Meister Johannes und Martinus, die sich in S. Maria delle Grazie in Rosciolo mit dem Datum 1446 auf dem Architrav des spitzbogigen Portals nennen, das in das Mittelschiff führt. Ihre Machart war auch noch an dem 1915 zerstörten Portal der Pfarrkirche im nahegelegenen Ort Cappelletto nachzuweisen, besonders in den Dekorationsformen. Allerdings zeigte das Türwerk nicht die Tiefenstaffelung des Gewändes von Rosciolo.

Um die Jahrhundertmitte entstand das Portal von S. Marcello in Anversa degli Abruzzi. Da man sich beim Gewände mit der Dicke der Fassadenmauer begnügte, konnte man statt der üblichen drei nur zwei Säulen auf jeder Seite einstellen. Im übrigen sind die konstruktiven Mittel noch sehr den Trecentoportalen in L'Aquila verbunden. Der Meister von S. Marcello zeigt eine große Schmuckfreudigkeit und dekoriert alle Gliederungselemente, indem er konsequent den Zierat des Gewändes für die entsprechenden Bogen der Archivolt übernimmt. Die Reihung von Sternchen auf der Abtreppe zwischen den beiden eingestellten Säulen wurde von S. Maria della Tomba in Sulmona übernommen.

Der Einfluß der vielfach gestuften aquilanischen Türwerke war noch lange Zeit wirksam. Eine getreue Nachbildung dieses Typs ist noch am etwa 1480 entstandenen Portal von S. Francesco in Popoli wahrzunehmen. Das Portal in der Hauptfassade von S. Domenico in L'Aquila und das um 1466 entstandene Nordportal von S. Maria del Colle in Pescocostanzo sind in ihrer Formgebung von der Porta Santa von 1397 im linken Langhaus von S. Maria di Collemaggio in L'Aquila abhängig.

Das Zurückgreifen des Portalbaus des Quattrocento auf das vorangehende Jahrhundert wurde hier ausführlich dargestellt, weil es wohl kaum eine andere italienische Landschaft gibt, die, bei vorzüglicher Qualität ihrer künstlerischen Hervorbringungen, in dieser Zeit ein derartiges Beharrungsvermögen aufzuweisen hat.

Die Hauptleistung in der Portalkunst des 15. Jh. in den Abruzzien repräsentieren die drei Türwerke in der Hauptfassade von S. Maria di Collemaggio in L'Aquila (Tf. 173), die, aus Mangel an historischen Dokumenten, stilistisch um das Jahr 1430 anzusetzen sind. Auch hier begegnen wir Kompromissen. Neben Neuerungen werden alte Gewohnheiten fortgesetzt. Die drei Portale sind nahtlos in die Fassade eingebunden, so daß sie nur gemeinsam mit dieser konzipiert sein können. Mit den drei Portalen korrespondieren die drei Rundfenster. Zwei verschieden geformte Gesimse teilen die Fassade in der Horizontalen in drei Abschnitte. Das untere Ornamentband ist um die Archivolt des Mittelportals herumgeführt und betont die Monumentalität dieses Türwerks, das die Seiteneingänge weit überragt und in den mittleren Wandabschnitt einschneidet, der nur etwa halb so hoch ist wie die beiden anderen. Der oberste Wandabschnitt ist durch flache Pilaster mit seitlichen Diensten in drei Felder gegliedert. Diese Stützen sowie die Eckverstärkungen mit ihren Seitendiensten werden in dieser Wandzone jeweils durch drei Wirtel geteilt.

Die Gliederung der Schauwand ist von einer nur scheinbaren Strenge und zeigt in ihrem Schema kaum wahrnehmbare Abweichungen wie es den abruzzesischen Gepflogenheiten entspricht. So sind z.B. die Felder des obersten Wandabschnitts ungleich, am breitesten ist das mittlere, und das linke ist wiederum schmaler als das rechte. Daraus ergeben sich auch sonstige Verschiebungen im Fassadengefüge. Kein Fenster und kein Portal gleicht dem anderen. Diese Verschiedenheiten hat man mit unterschiedlichen Bauzeiten erklären wollen, doch sind sie eher auf eine künstlerische Grundeinstellung zurückzuführen. Das Hauptportal (Tf. 199) ist öfters restauriert worden, doch in der Gesamtkonzeption erhalten und stellt einen neuen Typ im abruzzesischen Portalbau dar. Anstelle des sonst üblichen nach innen abgestuften Portals, das bündig mit der Fassade abschließt, ist es dieser vorgebaut. Über einer hohen rosetten-geschmückten Sockelzone erhebt sich auf jeder Seite eine doppelte Ordnung von sieben Nischen. Diese waren für Freiplastiken bestimmt; von den ursprünglich 28 Figuren sind noch vier mehr oder weniger beschädigt erhalten. Verschiedenartig gebildete Säulen tragen die Kleeblattbogen, welche die Nischen oben abschließen. Darüber erheben sich, wie an venezianischen Schnitzaltären, Wimperge und Fialen. Die Archivolt des Portals ist fünffach abgetreppt, der äußere Bogenlauf enthält figürliche Darstellungen, die die Gläubigen als Arbeiter im Weinberg versinnbildlichen, der innere ist mit Engelsfiguren verziert. Die gleichzeitige Entstehung der Fassade und des Portals läßt sich aus der gleichartigen Behandlung der Eckverstärkungen und der Pilaster des Obergeschosses sowie der Türpfosten des Mittelportals erschließen. Auch hier treffen wir die Koppelung eines Pilasters mit Seitendiensten und die Wirtel an. Die Holztür des Mittelportals stammt aus dem Jahre 1688.

Das Hauptportal der Collemaggio steht mit dem Portal des Tempietto di S. Giacomo in Vicovaro in Latium in so engem stilistischem Zusammenhang, daß auf eine Abhängigkeit geschlossen werden darf. Für die Gestaltung des Portals von Vicovaro ist der Künstler Domenico da Capo d'Istria überliefert. Auf Grund der Übereinstimmung von Portal und übriger Fassade läßt sich ferner vertreten, daß der schon im Architekturtraktat Filaretos genannte Domenico da Capo d'Istria der Baumeister der gesamten Fassade in Vicovaro war. Zwischen dem Hauptportal der Collemaggio und dem Portal des Tempietto in Vicovaro besteht jedoch ein beträchtlicher Unterschied. Der Aufbau über dem Gewände mit den beiden Nischenreihen erfolgte in Vicovaro in reinsten Formen der Frührenaissance, während man sich in L'Aquila der neuen Gestaltungsweise verschloß und an der eigenen Tradition festhielt.

Die Disposition der Seitenportale der Collemaggio geht auf den aquilanischen Portaltyp zurück. Das abgestufte Gewände mit zwei eingestellten Säulen und die Entsprechung der vertikalen Gliederung in der Archivolt stellt das im Trecento in den Abruzzen geläufige Schema dar. Das linke Portal (Tf. 197) hat nur Spiralsäulen, deren Windungen spiegelbildlich verlaufen, während am rechten Portal in die äußere

Abtreppung eine Spiralsäule und in die innere eine glatte Säule gestellt ist. Ein historisierendes Detail ist an beiden Seitenportalen die Hufeisenform des äußeren Bogenlaufs der Archivolt, die von romanischen Portalen bekannt ist und im aquilanischen Portalbau des 14. und 15. Jh. sonst nicht angewandt wurde.

Neu im aquilanischen Kirchenbau ist an der Collemaggio die chromatische Behandlung der Fassade mit rötlichem und weißem Stein, den Stadtfarben von L'Aquila. Neu ist auch das komplizierte Muster, das sich mit Ausnahme der Eckverstärkungen, wo das Ornament einfacher ist, gleichmäßig wie bei einem Teppich über die gesamte Fassade zieht. Vorläufer für dieses System gibt es in den Abruzzen nicht, es ist letztlich wohl auf islamische Vorbilder zurückzuführen, deren Nachleben man im ganzen adriatischen Raum und in Unteritalien spüren kann, sei es in Venedig oder im kampjanischen Gebiet in Caserta Vecchia, Amalfi oder Ravello.

Die Nebenportale der Collemaggio wirkten schulbildend. Das Portal von S. Giovanni in Lucoli in L'Aquila, das 1898 an die Fassade von S. Francesco di Paola versetzt wurde, wiederholt die Formen des linken Seitenportals so genau, daß man dieselbe Meisterhand zu erkennen glaubte. Wertvoll ist das für diese Tür gesicherte Datum 1439, womit die Datierung des Seitenportals der Collemaggio um 1430 auf Grund stilistischer Indizien eine Bekräftigung erhält. Ein zweites Mal wird es im Portal von S. Flaviano in L'Aquila wiederholt.

Bis auf die Kapitellzone ist das Portal der Kirche S. Maria del Soccorso in L'Aquila eine ziemlich getreue Nachbildung der Seitenportale von S. Maria di Collemaggio. Die gleiche Art der Abtreppung mit eingestellten Spiralsäulen ist hervorzuheben und vor allem die Eigentümlichkeit, den kannelierten vorgelegten Pilastern, welche das Portal rahmen, einen Seitendienst beizugeben, wie es ebenfalls am Portal von S. Flaviano geschah. Wiederholt wird auch das Ornament in der äußeren Bogenlaibung der Archivolt, das am rechten Seitenportal der Collemaggio erscheint. Unbearbeitet bleibt auch der Architrav bis auf das Wappen der Olivetaner, das die Architravmitte des Portals von S. Maria del Soccorso schmückt. Das dortige Lünettenfresko zeigt in der Mitte Maria mit Kind. An den Seiten erkennt man die anbetenden Halbfiguren eines Bischofs und eines Pilgers mit Stab. Wir wissen, daß Bischof Amico Agnifili von L'Aquila, nachdem er als Kardinal von Rom zurückkehrte, an diesem Ort dem wundertätigen Madonnenbild besondere Verehrung erwies und ihm zu Ehren den Bau einer ersten Marienkapelle veranlaßte. Die Hypothese erscheint deshalb nicht zu gewagt, in dem Bischof das Porträt des Agnifili zu erkennen. Den Pilger hat man einigermaßen überzeugend als Jacobus di Notar Nanni identifiziert.

Der Einfluß der Seitenportale der Collemaggio erstreckte sich auch auf die Provinz, z.B. auf das 1479 datierte Portal der SS. Trinità in Aielli. Sogar einzelne Ornamente wurden kopiert, vor allem in Celano. Dort übernahm der Meister des Portals von S. Francesco die pflanzlichen Formen über dem Architrav und den Kapitellen von den Seitenportalen

der Fassade der Collemaggio, die dort an entsprechender Stelle erscheinen, während man in S. Giovanni Battista in Celano im äußeren Bogenlauf der Archivolte die Darstellung der Arbeiter im Weinberg vom Hauptportal der Collemaggio wiederholte.

Eine seltene Ausnahme, wo aquilanische Einflüsse keine Rolle spielen, kann man am Türwerk von S. Maria Assunta in Caramanico konstatieren, an dem Einwirkungen von Sulmona sichtbar werden. Da das Gelände um die Kirche an ihren Schmalseiten im Osten stark ansteigt und im Westen abfällt, bot sich die zur Stadt gelegene Nordseite zur Anbringung des Hauptportals an. Es wurde laut Inschrift im Architrav von einem Nallus 1452 in Auftrag gegeben. Die Partie über dem Architrav ist, mit Ausnahme des von dem Bildhauer Johannes Biomen aus Lübeck 1476 gefertigten Lünettenreliefs, ein getreues Nachbild der in Sulmona geläufigen Portalgiebel, die 1315 von S. Agostino ihren Ausgang nahmen. Übernommen wurden die Fialen über den äußeren Stützen des Gewändes. Sie bestehen, wie in S. Agostino, aus drei übereinandergestellten Quadern, über denen sich kleine pyramidenförmige Gebilde erheben. Die Giebelschrägen zeigen wie dort als Ornament die Kriechblume und setzen wie dort gleichfalls am zweiten Stein der Fiale an. Von S. Maria della Tomba in Sulmona übernahm man im mittleren Bogenlauf der Archivolte das Sternmuster, das ungefähr gleichzeitig wie in S. Maria Assunta auch am Portal von S. Marcello in Anversa verwendet wurde. Das Portal von Caramanico zeigt zaghaft den Übergang zur Renaissance. Neuartig ist vor allem die Gliederung der Pilaster, welche anstelle der Säulen dem Portal als äußere Rahmung vorgelegt sind. Sie bestehen aus drei Abschnitten, von denen die beiden oberen als Adikula gebildet sind, in denen Reliefs erscheinen, und zwar die Personifikationen der Tugenden Caritas, Iustitia, Temperantia und Spes. Bei diesem Motiv dürfte es sich um einen Rückgriff auf Sulmona handeln. Dort zeigt das etwa 1415 entstandene dreiteilige Fenster des Hospitals der Annunziata eine seitliche Rahmung aus Pilastern, in deren kastettierten Unterteilungen die Tugenden ihren Platz gefunden haben.

Es gibt eine Anzahl von Türwerken, besonders in abgelegenen Landkirchen, deren Einordnung in übergreifende Schulzusammenhänge nicht leicht durchzuführen ist. Man überließ die Gestaltung wohl mehr lokalgebundenen Kräften. Ein derartiges Beispiel bietet das 1422 datierte Seitenportal von S. Maria del Carmine in Carsoli. Die schlichte Konstruktion ist unüblich. Den breiten unbearbeiteten Türpfosten sind an den Außenseiten zwei durch Wirtel geteilte Spiralsäulen vorgesetzt, die einen Archivoltenbogen tragen, während den Türpfosten über dem von Konsolen getragenen Architrav ein wiederum unbearbeiteter Entlastungsbogen der Lünette entspricht.

Unabhängig von bestimmten Modellen gestaltete man den Eingang an der Hauptfassade der Pfarrkirche S. Sinfiorosa in Tossiccia. Am Architrav nennt sich der Steinmetz Mecolo aus der Stadt Penne. Er bedient sich im adriatischen Hügel land allgemein üblicher Gewohnheiten. Als Seltenheit

bei Kirchenportalen besteht die vertikale Gliederung allein aus bündig mit der Fassade abschließenden Pfosten. Diese sind im Wechsel aus hochrechteckigen und querrchteckigen Quadern aufgebaut, so daß die Rahmung des Portals sich als eine Art Zahnschnittmuster in der aus Bruchsteinen errichteten Fassade heraushebt. Die gleiche Mauertechnik war auch in der Provinz Teramo bekannt. Sie tritt z.B. an der Fensterrahmung der Rückfront von S. Maria di Propezzano bei Morro d'Oro auf. An den Seiten des auf Konsolen ruhenden Architravs in S. Sinfiorosa stützen zwei wirklichkeitsnah gebildete Köpfe den Archivoltenbogen.

Der für den Portalbau des 15. Jh. bemerkenswerte Ort Tossiccia besitzt an der Fassade von S. Antonio ein Portal mit ungewöhnlichen Formen (Tf. 205). Der Architrav ist 1471 datiert und von Andreas Lombardus signiert. Die Anlage stellt einen Kompromiß zwischen vorgebildeten Elementen dar; zum einen hielt man sich an das 1332 datierte Portal des Doms von Teramo, zum anderen nahm man Vorbilder, die in den Abruzzen bislang nicht in Erscheinung getreten waren. Wie am Dom von Teramo erreicht man den Eingang über eine breite vorgezogene Treppe. Andreas verzichtete auf die übliche Einstellung von Säulen in das abgetreppte Gewände und legte dem Portal als seitliche Rahmung nur ein Säulenpaar vor, wobei der Schaft der einen Stütze glatt ist, der andere aber ein Fischgrätenmuster zeigt. In halber Höhe werden Gewände und Säulen von einem sich verkröpfenden Band geteilt. Gleich wie am Dom in Teramo stellte man die Verkündigungsgruppe als Freiguren über den Kapitellen der vorgelegten Säulen auf. Die Schmuckfreudigkeit des Meisters Andreas zeigt sich an den zarten Ornamenten des Gewändes. In die Kapitellzone arbeitete er Menschenköpfe und pflanzliche Formen ein, und in den Bogenläufen der Archivolte sieht man Gottvater, Evangelistensymbole, Putten und Pflanzenwerk. Auch der Giebel des Domportals von Teramo war möglicherweise das Vorbild für das Türwerk von S. Antonio. Beide Male liegt das von den Giebelschrägen eingeschlossene Rundfenster dicht über dem Scheitel der Archivolte. Aber Andreas vermeidet eine konstruktive Verbindung von Portal und Giebelansatz. Die Schrägen setzen hoch über dem Scheitel der Archivolte auf Konsolen an, so daß der Giebel etwas beziehungslos über dem Türwerk schwebt.

In den 20er Jahren des 15. Jh. werden neapolitanische Künstler in der Provinz Teramo tätig und führen den bisher in den Abruzzen an Kirchenportalen unbekannten Kielbogen als oberen Türabschluß ein. Vom Jahre 1420 existiert ein derartiger Eingang an der Pfarrkirche S. Massimo in Isola del Gran Sasso. Im Schlußstein der Archivolte nennt sich der Magister Matheus de Neapoli. Der halbkreisförmige Lünettenbogen ruht auf den breiten Türpfosten, so daß die Anbringung eines Architravs überflüssig wurde. Zu seiten des Kielbogenansatzes stehen zwei Heilige, und die Madonna bekrönt das Portalwerk. Eine gewisse Formverwandtschaft besteht zum Portal der Pfarrkirche S. Maria La Nova in Cellino Attanasio. Dort nennt sich im Jahr 1424 als Künstler der Meister Matheus Campo (de Caprio?) de Nea-

poli. Vielleicht ist er identisch mit dem gleichnamigen Künstler des Portals der Pfarrkirche von Isola del Gran Sasso. Diesen Eingängen entsprechen die Tür am Langhaus von S. Sinforosa in Tossiccia und das wohlgestaltete Portal von S. Agostino in Atri. Hier bemüht sich der Meister, seine bildhauerischen Fähigkeiten zum Ausdruck zu bringen. Die Kapitelle zeigen Menschenköpfe, im Entlastungsbogen der Lünette und im runden konzentrischen Bogenlauf darüber sieht man Reihungen von Halbfiguren, und als Stützen des mittleren Bogens der Archivolt treten Stier und Löwe als Evangelistensymbole auf. Über den achteckigen dem Portal seitlich vorgelegten Stützen erscheinen die Figuren der Verkündigung. Die Spitze des Kielbogens füllt der hl. Augustin im Bischofsornat aus, darüber erscheint als oberster Abschluß des Portals auf einer Konsole der segnende Gottvater.

Seit dem 16. Jh. erschöpften sich im Portalbau die künstlerische Kraft und die abruzzesische Eigenwilligkeit. Besonders in konstruktiven Teilen setzte man alte Gewohnheiten fort und verzierte die Bauglieder mit Ornamenten, wie sie in Italien allgemein üblich wurden. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts setzt sich mehr und mehr der Einfluß Neapels durch, besonders in den südlichen Abruzzern, in Guardiagrele, Anversa und Pacentro. Ohne allzugroßes kunsthistorisches Interesse zu beanspruchen, entstehen in der Spätzeit Kirchenportale zu Hunderten, in den Abruzzern wie im Molise. Es genügt in unserem Zusammenhang, nur die relativ wichtigsten datierten Portale zu nennen: 1509 in S. Maria Valleverde in Celano, 1526 in S. Pietro in Alba Fucense, 1529 in Madonna della Cona in Civitella Casanova, 1532 in S. Maria delle Grazie in Le Cese (Ortsteil von Avezzano), 1533 in der Pfarrkirche S. Maria in Bellante, 1534 in S. Pietro in Loreto Aprutino, 1540 in S. Maria delle Grazie in Anversa degli Abruzzi, 1546 in S. Rocco in Aielli, 1553 in S. Maria in Goriano Sicoli, 1558 in S. Maria del Colle in Pescocostanzo, 1560 in der Pfarrkirche Assunta in Ripalimosani, 1578 in S. Maria Maggiore in Guardiagrele, 1582 in S. Flaviano in Basciano, 1595 in S. Domenico in Tocco da Casauria, 1596 in S. Antonio in Scanno und 1603 in S. Maria della Misericordia in Pacentro. Kein Künstler hat an diesen Portalen seinen Namen hinterlassen.

Kreuzgänge

Im Gegensatz zum Molise ist in den Abruzzern die Anzahl von Kreuzgängen beträchtlich. Ihre Entstehung ist seit dem 13. Jahrhundert zu verfolgen mit einem Höhepunkt der Bautätigkeit im 14. Jahrhundert. Das Studium dieser Anlagen wird erschwert, weil der kostbare Baugrund, besonders in den Städten, bei Nachlassen des Klosterlebens zweckentfremdet wurde. Man benutzte die meist ansehnlichen Flächen zur Errichtung von Häusern und Magazinen, und man brachte in den Konventsgebäuden staatliche oder städtische Institutionen unter, wie z. B. in S. Francesco in Sulmona, im Exkonvent der Dominikaner in Penne oder in S. Agostino in L'Aquila. Der Kreuzgang von S. Maria del Soccorso in L'Aquila diente vor den Restaurierungen 1969-1971 als öffentliche Bedürfnisanstalt. Daß man die Kreuzgänge ihrer

ursprünglichen Funktion enthob, hatte ebenfalls zur Folge, daß der Bestand an alten Konventsgebäuden, Klausuren, Kapitelsälen, Dormitorien, Refektorien, Kellern und Küchen, die den Kreuzgang umstanden, dürftiger ist als in anderen Landschaften Italiens. Das Fehlen dieser Annexräume erschwert oft die Datierung, da die Kreuzgänge selbst sich in ihrer Struktur kaum verändert haben. Bei früheren Bauten ist es selten, daß eine Anlage in allen ihren Teilen die Jahrhunderte überdauert hat. Spätere Generationen haben immer wieder ausgebessert und ganze Trakte neu erstehen lassen.

Spuren des ältesten Kreuzgangs in den Abruzzern finden sich im Benediktinerkloster S. Giovanni in Venere. Er wurde 1932-1935 auf alten Fundamenten pompös und unter zu reichlicher Verwendung von neuem Baumaterial wiederhergestellt. Ungewöhnlich ist die Lage des Komplexes an der linken Seite der Kirche. Seine Ausmaße sind stattlich; er mißt 42 x 43,50 m, wobei letzteres die Länge des dem Langhaus parallelen Traktes ist. Von dem an die Kirche anschließenden Flügel des Kreuzgangs ist nichts erhalten. Alle vier Seiten des Umgangs öffneten sich zum Innenhof in je elf Triforen über einer Sockelwand. Am interessantesten ist die Seite des Kreuzgangs, die, gleich den drei Apsiden der Kirche, dem Meere zugewandt ist. Dort sind zwei Triforen erhalten, die aus der Bauzeit des 1204 verstorbenen Abtes Odorisius II. stammen. Die anschwellenden Marmorsäulchen ohne Basis tragen Polsterkapitelle, die in den Abruzzern nicht häufig auftreten. Außen schließt an diesen ungewölbten Trakt des Kreuzgangs eine lange, zur Hälfte unterirdische Halle an mit einer Säulenreihe in der Mitte, so daß der Raum zweischiffig ist. Er diente vermutlich als Keller oder Magazin. Die gesamte Fläche darüber nahm in gleicher Disposition der Speiseraum der Mönche ein. Zweischiffige Refektorien sind auch in Latium bekannt, in S. Martino al Cimino, in Casamari und wahrscheinlich auch in S. Scolastica in Subiaco. In einer Mauer des Refektoriums in S. Giovanni in Venere ist noch eine kleine Treppe erhalten, die den Zugang zu einer Kanzel bildete, von der während der Mahlzeiten Lesungen vorgenommen wurden.

Ein völlig anderes Aussehen hat der Kreuzgang des Doms von Atri, mit 16,50 x 25 m viel kleiner als der in S. Giovanni in Venere. Die Anlage bestand von Anfang an nur aus drei Flügeln. Der wichtigste Trakt, der die Verbindung zum Dom hätte herstellen sollen, ist nie gebaut worden. Der Kreuzgang öffnet sich in zwei Geschossen zum Innenhof und zeigt über einer Sockelwand an der dem Dom gegenüberliegenden Partie zehn Bogenstellungen und je elf an den beiden anderen Seiten. Trotz des einheitlichen Eindrucks, den der Ziegelbau auf den ersten Blick bieten mag, sind die strukturellen Unterschiede, allein schon im Untergeschoß, recht beträchtlich. Der dem Dom gegenüberliegende Teil des Umgangs sowie der rechte an diesen anschließende weisen rechteckige Pfeiler mit Rundbogen auf. Diese beiden Gänge besitzen Tonnengewölbe, deren Scheitel von viereckigen Pfeilern gestützt werden, so daß eine Zweischiffigkeit entsteht. Dagegen ist der dritte Flügel des Umgangs einschiffig

und besitzt Spitzbogen, die von achteckigen Pfeilern getragen werden. Bemerkenswert ist hier das Kreuzgratgewölbe. Die Felder werden durch auffallend kräftige Gurtbogen voneinander getrennt, wobei der Eindruck einer Art Schwibbogenkonstruktion entsteht, die im Mittelschiff des Domes in noch großartigerer Form zum Ausdruck kommt.

Vom Obergeschoß aus betraten die Domkanoniker ihre Zellen. Diese Räume wurden niedergerissen, weil man den Platz zur Unterbringung des neuen Dommuseums benötigte. In der ersten Etage verzichtete man völlig auf die Zweischiffigkeit der Umgänge; sie zeigen zum Hof hin Rundbogenöffnungen auf gedungenen Säulen. Die Formen der Kapitelle sind alle verschieden. Der Brunnen in der Mitte des Kreuzgangs ist 1763 datiert.

Die heterogenen Konstruktionselemente, aus denen sich der Baukomplex zusammensetzt, erschweren die Datierung. Die Spitzbogen im unteren Umgang mögen im frühen 13. Jh. entstanden sein. Aus Dokumenten geht hervor, daß der Kreuzgang 1363 beendet gewesen sein muß.

Teile eines kleinen Kreuzgangs sind in S. Angelo d'Ocre bei Fossa überliefert. Das Kloster wurde 1242 für Benediktinerinnen gegründet und ging 1480 unter Mithilfe des sel. Bernardino da Fossa (1420-1503) an die Franziskaner über. Das Untergeschoß ist ein Relikt des 13. Jahrhunderts. Die Stützen der Rundbogenöffnungen zum Innenhof setzen auf einer Sockelwand an und bestehen aus Pfeilern mit sorgfältig abgeschrägten Ecken; sie erheben sich auf niedrigen Basen, die auf quadratischen Fußplatten mit flachen Eckblättern ruhen. Der Umgang besitzt Kreuzgratgewölbe, deren Ansätze auf Konsolen liegen. Bauliche Veränderungen erfolgten im 15. Jh. im Obergeschoß. Hier werden auf einer Seite Rundbogen von rechteckigen Pfeilern getragen, während auf der anderen Seite schlanke Säulchen mit verschiedenen geformten Basen einen Balken stützen, der dem schräg ansteigenden Dach als Auflage dient. Von den Konventsgebäuden ist das 1479 datierte Refektorium bemerkenswert.

Kaum beachtet ist der Kreuzgang von S. Antonio in Civitavecchia. Zu berücksichtigen ist hier nur das untere um die Mitte des 13. Jh. zu datierende Geschoß, während das obere nur eine etwa 1480 entstandene bedeutungslose Hinzufügung ist. Die Stützen der Öffnungen zum Mittelhof bilden Säulen und Polygonalpfeiler. Sie stammen von der Hand eines abruzzesischen Steinmetzen, der in technisch hervorragender Weise an Basen und Kapitellen die eigenwilligsten und schönsten Formen gestaltete, die wir in dieser Zeit in unserer Landschaft kennen. Beispielsweise ist das Kapitell einer Stütze hervorzuheben, das in seinem unteren Teil die Brechungen des polygonalen Schaftes fortsetzt und dann in ein Quadrat übergeht mit einer Deckplatte gleicher Form. Auf jeder Seite des Kapitells gehen von einer kräftigen Rippe lanzettförmige Blätter aus, die sich in kurviger Bewegung weit vom Kapitellkern abheben. Die Ecken des Kapitells sind mit übereinandergestellten Diamantsteinen ausgefüllt. An diesem kunstvoll aufgebrochenen Stein entwickelt sich ein reges Spiel von Licht und Schatten, wie es kaum wieder anzutreffen ist.

Vom Kreuzgang der 1274-1282 entstandenen Zisterzienserkirche S. Maria della Vittoria bei Scurcola ist nichts mehr zu sehen. Wir sind auf Grabungsberichte angewiesen, die 1903 veröffentlicht wurden. Die fast quadratische Anlage lehnte sich mit einer Seite an die rechte, südliche Langhauswand der Kirche an. An der Ostseite lag in Höhe des Querschiffs der Kapitelsaal, an den sich langrechteckige Magazine oder Kellerräume anschlossen. Eine ungewöhnliche Lage hatte das Refektorium; es war ein sehr schmaler rechteckiger Saal, dessen eine Schmalseite auf die Mitte des südlichen Kreuzgangarmes stieß.

Die meisten Kreuzgänge des 14. Jh. überliefert das adriatische Hügelland nördlich des Flußlaufes der Pescara. Dort begegnen wir Klöstern an Kirchen, die wir mit der Bauerschule von Atri in Verbindung bringen. Der prächtigste Kreuzgang des 14. Jh. ist an S. Maria di Propezzano bei Morro d'Oro erhalten. Gleichzeitig mit der Kirche entstand am Anfang des Trecento das Untergeschoß. Der aus Ziegelsteinen errichtete quadratische Umgang schließt an die rechte Langhauswand der Kirche an. Der ebenerdige Teil zeigt auf allen vier Seiten über einer umlaufenden Sockelbank fünf weitgespannte Rundbogenöffnungen mit achteckigen Pfeilern und Würfelkapitellen, die auch an den Halbsäulenvorlagen im Innern der Kirche zu sehen sind. Das Kreuzgratgewölbe des Untergeschosses setzt auf den Würfelkapitellen an und auf der gegenüberliegenden Wand auf Konsolen. Die obere Etage mit Sparrendach ist eine Zutat des 16. Jahrhunderts. Hier ist die Weite der unteren Arkaden halbiert. Die Proportion der Rundbogenöffnungen und die großen quadratischen Deckplatten der Säulen, die weit über den Schaft hinausragen, zeigen die Renaissance an, die sich hier mit den Formen des 14. Jh. wohl abgestimmt verbindet. Der Brunnen im Innenhof des Kreuzgangs gehört zum Bestand des 16. Jahrhunderts. Die Winde zum Hochziehen des Schöpfmeimers ist zwischen zwei Säulen eingespannt, die einen Rundbogen stützen, der die Last eines schweren Giebels zu tragen hat.

In den Umkreis von S. Maria di Propezzano gehören andere Kreuzgänge. Die Anlage von S. Agostino in Penne ist durch Einbauten von Magazinen und Wohnungen so entstellt, daß nur kümmerliche Reste des Bogengangs zu erkennen sind, dessen Ziegelsäulen Kapitelle zeigen, die, wie in S. Maria di Propezzano, kubisch geformt sind. Weitere Einflüsse bemerkt man am heute zweckentfremdeten Kreuzgang von S. Francesco in Loreto Aprutino. Die Anlage ist rechteckig mit sechs rundbogigen Öffnungen auf der einen und vier auf der anderen Seite. Die Bogen sind abgestuft. Den Schub des äußeren Bogenlaufs fangen auf einer Sockelbank stehende mächtige Pfeiler ab, deren Halbsäulenvorlagen mit kubischen Kapitellen den inneren Bogenlauf tragen. Auf dem gewölbten Untergeschoß erhebt sich über einem Gesims ein oberes niedrigeres Stockwerk, das zu Wohnungen umgestaltet ist. Etwas später, wahrscheinlich erst in der zweiten Hälfte des 14. Jh., entstand der Kreuzgang im Anschluß an die rechte Langhauswand von S. Maria dei Lumi in Civitella del Tronto. Die rundbogigen Öffnungen werden

von kräftigen achteckigen Pfeilern mit kubischen Kapitellen gestützt.

Von der Forschung bisher unbeachtet blieb der Kreuzgang des Franziskanerkonvents in Mosciano S. Angelo. Auf einer umlaufenden Sockelwand öffnen sich zum Innenhof hohe, enggestellte Rundbogen auf Polygonalpfeilern. Das Kreuzgratgewölbe setzt auffallend hoch auf Konsolen an. Diese liegen nahezu in Höhe der Arkadenscheitel und entsprechend hoch auf der gegenüberliegenden Wand. Damit erklärt sich der ungewöhnlich hohe Wandabschnitt zwischen der unteren und oberen Etage. Es bestehen Beziehungen zum Kreuzgang von S. Francesco in Loreto Aprutino. Hier wie dort ist das Gesims unter dem Ansatz des Obergeschosses zu beobachten. Wegen moderner Einbauten ist in Loreto Aprutino im oberen Stockwerk keine Arkadenreihe zu erkennen. An einer Seite des Kreuzgangs von Mosciano S. Angelo ist eine solche erhalten und zeigt dieselbe Struktur wie die Rundbogenstellung des Untergeschosses von S. Francesco in Loreto Aprutino. In beiden Fällen ist der Bogen abgestuft, der äußere Bogenlauf setzt auf dem Pfeilerkern auf, während der innere von Pfeilervorlagen aufgefangen wird. In Mosciano S. Angelo zeigen beide Geschosse die gleiche Bogenweite. Es besteht also die Möglichkeit, das Obergeschoß von S. Francesco in Loreto Aprutino nach dem Befund von Mosciano S. Angelo zu rekonstruieren. In der Mitte des Hofes sieht man einen Brunnen, der gewisse Merkmale der Zisterne von S. Maria di Propezzano vorwegnimmt. In den Rand des runden Beckens sind zwei Pfeiler eingefügt, zwischen denen in der Höhe das Gewinde zum Schöpfen des Wassers angebracht war. Die Pfeiler tragen einen Rundbogen, über dem sich das schmale Giebeldach erhebt.

In Teramo zeigen die Kreuzgänge des 14. Jh. keine Beziehungen zur Gruppe um S. Maria di Propezzano. Von den Konventsgebäuden von S. Domenico, die aus der Gründungszeit der um 1327 errichteten Kirche stammen und sich an die rechte Langhauswand anschließen, ist nur die Eingangswand zum Kapitelsaal übriggeblieben. Man hielt sich an die übliche zisterziensische Gliederung, die z. B. in Fossanova in Latium angewandt wurde, mit dem Portal, das von tief in die Wand eingelassenen Fenstern flankiert wird, die in S. Domenico den Spitzbogen zeigen. Der doppelgeschossige Kreuzgang ist das Werk späterer Jahrhunderte. Die Fresken an den Wänden sind dem 17. Jh. zuzuschreiben.

Restaurierungen in jüngerer Zeit haben den Kreuzgang von S. Maria delle Grazie in Teramo freigelegt. Das 1153 gegründete Benediktinerinnenkloster ging 1448 in den Besitz der Franziskaner über, und Giacomo della Marca war an den anschließenden Umbauten und Vergrößerungen beteiligt. Das Untergeschoß ist uneinheitlich. In einem Trakt bestehen die Öffnungen zum Innenhof aus Spitzbogen. Sie ruhen auf einer niedrigeren Sockelwand als die Rundbogen auf den drei anderen Seiten. Diese Unterschiede könnten durch verschiedene Bauphasen erklärt werden, wobei dann die Partie mit den Spitzbogen die ältere wäre. In dem mit Kreuzgratgewölbe ausgestatteten Untergeschoß werden die

dem 14. Jh. zuzuweisenden Rundbogen abwechselnd von gedrungenen Säulen und von Polygonalpfeilern gestützt. Die Knaufkapitelle erinnern an zisterziensische Vorbilder. Die Basen der Stützen zieren Eckblätter. Das Obergeschoß wurde von den Franziskanern im 15. Jh. erbaut.

Es verwundert, daß aus der Blütezeit des Kirchenbaus in L'Aquila im Trecento kein gesicherter Kreuzgang überliefert ist. Im verwickelten Baukomplex der Chiesa della B. Antonia ist möglicherweise der rustikalere Trakt des Kreuzgangs dem 14. Jh. zuzuschreiben. Parallel dazu verlief ein noch älterer gewölbter Gang mit tiefer liegenden Fundamenten. Der größere Teil des Gevierts zeigt Renaissanceformen des 15. Jh., die auch im Innenraum der Kirche zu beobachten sind. Ursprünglich gehörte der Komplex den Dominikanerinnen und kam erst im 15. Jh. unter die Verwaltung der Franziskaner.

Im Jahr 1488 ritzte ein Magister Maffius seinen Namen und die Jahreszahl auf einem Pfeiler des zweigeschossigen Kreuzgangs in S. Francesco in Fontecchio ein, und man brachte den Bau der Anlage mit diesem Datum in Verbindung. Alle Bauglieder und Schmuckformen weisen aber auf das 14. Jh. hin, der Kreuzgang dürfte gleichzeitig mit der nebenstehenden Kirche errichtet sein, die um die Jahrhundertmitte zu datieren ist. Der Magister Maffius wäre damit zu einem Steinmetz degradiert, der wahrscheinlich nur mit Ausbesserungen beschäftigt war. Die Gestaltung des Kreuzgangs ist unschöpferisch und eklektisch. Im Untergeschoß kommt auf einer Seite der Rundbogen und auf einer anderen der Spitzbogen vor. Säulen wechseln mit Pfeilern. In der oberen Etage tragen die Stützen in einem Trakt Rundbogen und im gegenüberliegenden die Balken des Sparrendachs. Es begegnen Säulen und Pfeiler, man sieht den einfachen Vierkantpfeiler, den achteckigen Pfeiler und einen Pfeilerkern mit vier vorgelegten Halbsäulen. Die mächtigen Kapitelle sind alle verschiedenartig geformt, ebenfalls die Basen, die gelegentlich mit Ecksporen versehen sind.

Der Kreuzgang von S. Francesco in Guardiagrele ist ein Beispiel für die schlichten Anlagen der Franziskaner des 14. Jh., charakterisiert durch einfaches Material, hier der Ziegelstein, und durch die Abfolge von Rundbogen auf polygonalen Stützen. Anstelle dekorierter Kapitelle begnügte man sich mit einem einfachen unbearbeiteten Gesims.

Die Disposition der Kreuzgänge erfährt im 15. Jh. keine grundlegenden Veränderungen. In den Vordergrund rückt nun die Stadt L'Aquila als Hochburg der franziskanischen Observantenbewegung. Die Bedeutung ihrer Klöster S. Giuliano und S. Bernardino war so außerordentlich, daß es dort zum Bau von zwei Kreuzgängen kam, einem kleineren und einem weitläufigeren, den ersten Doppelkreuzgängen in den Abruzzen.

Die Anlage von S. Giuliano scheint zeitlich mit der Klostergründung von 1415 zusammenzufallen. Die Unterschiede zwischen kleinerem und größerem Kreuzgang betreffen nur die Ausmaße, nicht aber die Struktur. Rechteckige Pfeiler aus sauber geschnittenen Hausteinen tragen auf profilierten Kapitellen die Reihe der Rundbogenöffnungen.

Der Brunnen im kleinen Kreuzgang entstand im 15. Jahrhundert.

Als die Observanten 1472 ihr Generalkonzil im Konvent von S. Bernardino abhielten, mußten die beiden Kreuzgänge bereits fertiggestellt gewesen sein. Die Klosteranlage mit dem großen Refektorium dient heute als Kaserne. Der kleinere Kreuzgang wirkt recht altertümlich und unterscheidet sich in den Baugliedern von seinem größeren Nachbar. Gedrungene Säulen mit kräftigen Basen und Eckblättern stützen im kleinen Geviert die Rundbogen. Im größeren treten Spitzbogen auf und anstelle der Säulen achteckige Pfeiler mit achteckigen Basen, die über einer Sockelwand ansetzen.

Das Gelände des Kreuzgangs von S. Domenico dient heute als Gefängnis, und für einen Nichtinhaftierten ist der Zutritt äußerst schwierig. Die zweigeschossige Anlage besteht im unteren Teil aus zwei gegenüberliegenden Trakten mit neun und zwei anderen mit acht Bogenöffnungen. Alle ruhen auf Säulen und Kapitellen. Auf ihnen sowie auf entsprechenden Konsolen an der Wand setzt auch das Kreuzgratgewölbe an. In der oberen Etage sind die Rundbogenöffnungen nur halb so weit wie im Untergeschoß.

Der Kreuzgang von S. Maria del Soccorso entstand gleichzeitig mit der Kirche zwischen 1469 und 1472. Auf Sockelwänden tragen Säulen mit Renaissancekapitellen die Spitzbogen. Das bereits an der Kirche vorkommende Wappen der Olivetaner erscheint auch an den Kapitellen des Kreuzgangs. Die Olivetaner gehörten zur Benediktinerkongregation; ihre Regeln sind strenger als die der Benediktiner und wurden 1319 vom Papst bestätigt. Sie nannten sich Mönche vom Monte Oliveto, d.h. vom Ölberg. Drei Berge mit einem Kreuz darüber und zwei Olivenblättern an den Seiten formen das Wappen, das auch an dem gleichzeitig gebauten Brunnen im Innenhof des Kreuzgangs zu sehen ist.

Im ehemaligen Konvent von S. Lucia in Sulmona sind durch Einbauten von Magazinen und Wohnungen nur kümmerliche Reste eines Kreuzgangs übriggeblieben. Wie so oft zeigt das Untergeschoß den Wechsel von Rund- und Spitzbogen. Auf einer Seite ruhen vier Spitzbogen auf kräftigen viereckigen Pfeilern mit abgestuften Profilen anstatt von Kapitellen. An der an die Kirche angrenzenden Seite zählt man fünf Rundbogen, die, wie noch Reste von Kapitellen erkennen lassen, auf Pfeilern und Säulen ansetzten. Die obere niedrigere Etage setzt sich von der unteren durch ein Gesims ab. Säulen mit Renaissancekapitellen trugen hier die Rundbogen. Aus der gleichen Bauzeit wie der Kreuzgang stammt der Brunnen im Hof.

Die zwischen 1455 und 1503 entstandene Kirche S. Maria di Valverde in Celano verfügt auf ihrer rechten Seite über einen kleinen Kreuzgang. Pfeiler und Profilplatten tragen die rundbogigen Öffnungen. An einigen Stützen sieht man den Halbmond als Wappen der seit 1463 in Celano residierenden Familie Piccolomini. Nur an der an die Kirche anschließenden Seite ist im ersten Stock eine Loggia angebracht.

Die alte Franziskanerkirche in Castelvechio Subequo hatte im 15. Jh. derart an Bedeutung gewonnen, daß die alten Konventsgebäude nicht mehr ausreichten. Zeugnis der

Modernisierung ist der große rechteckige zweigeschossige Kreuzgang. In beiden Stockwerken stützen kräftige rechteckige Pfeiler mit Profilkapitellen die rundbogigen Öffnungen. Die aus Kalksteinquadern errichteten Stützen zeigen beste Werkarbeit. Im Untergeschoß setzen die Kreuzgratgewölbe auf den Profilkapitellen an. Die Weite der Bogenöffnungen in der oberen Etage ist geringer als in der unteren, aber nicht, wie üblich, halbiert, so daß die Pfeiler in den beiden Geschossen nicht miteinander korrespondieren.

In Teramo sind drei Seiten eines eigentümlichen doppelgeschossigen Kreuzgangs des 15. Jh. im Exkonvent von S. Giovanni überliefert. Der untere Teil des Umgangs zeigt Kreuzgratgewölbe; die rundbogigen Öffnungen werden von Säulen getragen. Bei ihrer Aufrichtung scheint man Basen mit Kapitellen verwechselt zu haben, denn in einigen Fällen dienen Basen als Kapitelle und umgekehrt.

Die Kreuzgänge des 15. und 16. Jh. verlieren immer mehr den Charakter eines Ortes der Abgeschiedenheit. Besonders in L'Aquila sind die späten Anlagen kaum noch von den Innenhöfen der Paläste zu unterscheiden. Die Bogengänge im Innenhof des Palazzo Pica-Alfieri in der Via Fortebraccio z.B. zeigen alle Merkmale eines Kreuzgangs, oder umgekehrt erinnert der Kreuzgang der Kirche S. Maria del Soccorso an Höfe mancher Stadtpaläste. Unter Beibehaltung der traditionellen Struktur nehmen die Kreuzgänge nun eine große Fläche in Anspruch. Die Ursache dafür braucht nicht nur ein Ansteigen der Mitglieder der Mönchsfamilie gewesen zu sein. Die Kreuzgänge hatten neue Funktionen zu erfüllen. Diese Anlagen erhielten im Hinblick auf soziale Aufgaben ein immer größeres Gewicht. Dort betrieb man die Armen- und Krankenpflege, und auch dem wachsenden Schulbetrieb standen hier Räume zur Verfügung.

Der Kreuzgang des 15. Jh. von S. Maria di Collemaggio in L'Aquila zeigt monumentale Ausmaße mit elf Bogenöffnungen an den Seiten parallel zur rechten Langhauswand der Kirche und neun Öffnungen in den anderen Trakten. Auch diese Ausdehnung reichte nicht aus. Im Anfang des 16. Jh. kam ein kleinerer Kreuzgang hinzu mit sechs Öffnungen an den längeren und fünf an den kürzeren Seiten. Zu den großdimensionierten Umgängen gehört z.B. die wohlgestaltete Anlage von S. Chiara in Sulmona. Das Untergeschoß zeigt sechs weitgespannte Rundbogen auf Pfeilern, während die von Säulen gestützten Öffnungen der ersten Etage nur halb so groß sind.

Weltliche Architektur

Burgen und Stadtbefestigungen

Mit Burgen oder burgähnlichen Anlagen sind Abruzzo und Molise übersät. Man könnte fast in jedem Ort Burgenforschung betreiben. In der Kunstgeschichte setzt das Studium des Burgenbaus sehr viel später ein als dasjenige der sakralen Architektur. Die Festen sind umwoben von Sagen, Schauergeschichten, Spuk, zeugen vom höfischen Leben, das sich in ihnen abspielte, und als Überbleibsel einer versunkenen Welt erscheinen sie dem Betrachter in magischem Zau-

ber. Erst in den letzten Jahrzehnten begann man, den Bestand nach kritischen Methoden der Architekturgeschichte zu sichten. Neben einigen vorzüglichen Einzeluntersuchungen, die der immer noch unübertroffene Gavini bereits 1927 unternahm und andere Forscher dann viel später anstellten, erschien erst 1975 die eingehende Studie von Carlo Perogalli über den Burgenbau in unserer Region. Dieses Buch ist ein vorsichtig tastender Anfang und beantwortet freilich noch längst nicht alle Fragen, die wir wißbegierig an den Burgenbau stellen.

Eine Burg ist nicht für die Ewigkeit gebaut. Sie muß verteidigt werden, wird angegriffen und zerstört. Wir kennen in unserer Landschaft keine erhaltene Feste, die vor das Ende des 12. Jh. zu datieren ist. Wohl sind Verteidigungsanlagen dokumentarisch aus früheren Jahrhunderten überliefert, man hat diese Nachrichten aber meistens fälschlicherweise mit dem erhaltenen Bestand in Verbindung gebracht. Wir wissen von langobardischen und normannischen Burgen in den Abruzzen und im Molise, aber von den bestehenden ist keine mit Sicherheit auf diese Zeiten zurückzuführen.

Weniger als in anderen Landschaften Italiens haben die Verteidigungswerke in unserer Region Chancen zum Überdauern. Naturkatastrophen wie Erdbeben und Bergrutsche waren und sind die größten Zerstörer. Die meisten erhaltenen Burgen sind unbewohnt und wegen des ruinösen Zustands funktionslos. Staatliche Behörden sind nicht in der Lage, einer schleichenden Vernichtung entgegenzuwirken. Viele Anlagen erscheinen heute als Schutthaufen, von denen wir nicht wissen, ob etwaige Restaurierungen oder Grabungen von Erfolg sein könnten. Derartige Überbleibsel sind über die ganze Landschaft verstreut, z.B. in Pescosansonesco, Anversa degli Abruzzi, Caramanico, Raiano und anderswo.

Die Befestigungsanlagen sind höchst ungleichmäßig über unser Bergland verteilt. Ballungszentren bilden die Provinz L'Aquila und das Molise. Bei der Anlage von Burgen spielen die antiken und mittelalterlichen Verkehrswege eine Rolle. Mit Ausnahme von Popoli und Pescina gibt es allerdings keine Befestigungen, die die Straßen strategisch überwachten, vielmehr befinden sie sich nur in der Nähe der Verkehrsadern. In der Provinz L'Aquila kommt die alte Valeria wieder zu Ehren. An ihr liegt das Kastell von Pereto, dieses etwas abseits von der Straße; weiterhin findet man entlang der Valeria Burgen in Carsoli, Scurcola, Alba Fucense, Celano, Gagliano Aterno, Castel di Ieri, Raiano, Vittorito, Roccasale, Popoli und Tocco da Casauria. Bedeutungsvoll ist die Straße von Popoli nach L'Aquila mit den Burgen von Bussi, Capestrano, S. Pio delle Camere und Barisciano. Vom letzteren Ort führt eine Abzweigung in die südlichen Ausläufer des Gran Sasso zu den Festen in S. Stefano di Sessanio (1251 m hoch), Rocca Calascio (1460 m) und Castel del Monte (1310 m). Wichtig wie immer ist die Via Abruzzese, die von Sulmona nach Kampanien führt, mit Befestigungen in Introdacqua, Pettorano del Gizio und Alfedena. Ein eigener Kranz von Burgen bildete sich um den Fuciner See.

Daß die Abruzzen kein selbständiges Staatsgefüge waren,

bestätigt auch der Burgenbau. Die Grenzen zu den benachbarten Landschaften sind strategisch ungeschützt. So ist die ausgedehnte Grenzlinie zum Kirchenstaat unbefestigt. Die nördlichen Gegenden nach Umbrien hin sind am häufigsten von Einfällen betroffen, doch ist im Norden von L'Aquila keine Befestigung vorhanden. Noch unzureichender war die Verteidigung im adriatischen Hügelland. Mit Ausnahme eines kleinen Gebiets nordöstlich von Teramo in Richtung Ascoli Piceno sind Verteidigungswerke im Verhältnis zur Provinz L'Aquila äußerst selten. Die wenigsten Burgen sind im wilden Gebirge der Maiella festzustellen. Die Undurchdringlichkeit des Massivs bot hinreichend Abwehr.

Einer ähnlichen Verteilung der Wehrbauten begegnen wir im Molise. Auch hier liegt die größte Anzahl von Kastellen unweit der großen Verkehrswege, besonders an der Straße, die von Neapel und Capua nach Campobasso führt mit Wehranlagen in Venafrò, Monteroduni, Carpinone, Macchiagodena und Campobasso. An der von letzterem Ort nach Alfedena gehenden Straße liegen Burgen in Castropignano, Torella del Sannio, Pescolanciano und Cerro al Volturno. Der Verbindungsweg von Campobasso nach Apulien weist Kastele in Riccia und Tufara auf. Das weite Gebiet nordöstlich von Campobasso zur Adria hin kennt bis auf die Küstenbefestigung von Termoli kaum Burgen.

Weil es als selbstverständlich gilt, daß Wehranlagen von zuständigen Feudalherren gebaut wurden, hat man zu wenig danach gefragt, ob die weltlichen Burgherren alleinige Auftraggeber waren. Denn zweifelsohne beschäftigte sich auch der geistliche Stand mit Verteidigungsbauten. Schon die Wahl eines Ortes für eine Klostersiedlung konnte von strategischen Gesichtspunkten bestimmt sein. Beispielsweise entstand das Kloster S. Clemente a Casauria auf einer gesicherten Insel zwischen zwei Flußarmen der Pescara. In einer prekäreren Situation befanden sich die Mönche von S. Giovanni in Venere. Wegen ihrer exponierten Lage auf einer weit sichtbaren Anhöhe über der Adria taktierten sie sehr vorsichtig. Um sich Fluchtmöglichkeiten offenzuhalten, unterhielten sie drei Kilometer landeinwärts eine Burg, die man vom Kloster auf nicht einsehbaren Pfaden zwischen felsigem Gestein erreichen konnte. Hier stand ihnen in Notzeiten eine zweite Kirche zur Verfügung, S. Matteo Apostolo, eingefriedet von starken Verteidigungsmauern mit Türmen, von denen Reste noch schlecht und recht zu sehen sind. In einer anderen ebenfalls ungünstigen Situation befanden sich die Mönche von Bominaco. Wegen vorgelagerter Berge waren sie nicht in der Lage, wichtige Bewegungen auf der Straße von L'Aquila nach Popoli übersehen zu können. Um sich vor Überraschungen durch den Feind abzusichern, errichteten sie mehr als hundert Meter über ihrer Mönchssiedlung einen Turm, der wahrscheinlich als Beobachtungsstand diente und den Blick auf die Verkehrsader freigab. Der Turm und Reste von umliegenden Gebäuden sind noch erhalten.

Andere Mönchsgemeinschaften verhielten sich so, daß sie ihre Kirchen und Konventsgebäude von Anfang an als Wehrkloster anlegten, z.B. in S. Croce in Roccamontepiano.

Eine Gruppe befestigter Klöster aus dem Ende des 12. Jh. und aus dem 13. Jh. bilden die Konvente von Civitella Casanova, S. Bartolomeo in Carpineto della Nora und S. Spirito d'Ocre bei Fossa.

Wieweit die Gemeinden am Wehrbau beteiligt waren, ist schwierig festzustellen. Oft beobachtet man an höchster Stelle eines Ortes einfache Türme, die indessen wegen der umliegenden Wohnhäuser nicht zur Verteidigung dienen konnten. Sie waren Wachtposten, aber darüber hinaus repräsentierten sie vielleicht den Stolz eines Gemeinwesens. Denn es ist auffällig, daß gerade der Turm auf vielen Wappen als Wahrzeichen einer Stadt auftritt.

Im Verlauf unserer Darstellungen konnten wir oftmals feststellen, wie die Abruzzen immer mehr den Staatsinteressen des Südreichs unterworfen wurden. Merkwürdig bleibt jedoch die Tatsache, daß vor dem 16. Jh. die königliche Verwaltung nur selten in den Befestigungsbau in unserer Landschaft eingriff. Im Verbund eines Gesamtplanes, die adriatische Küste in einen besseren Verteidigungszustand zu setzen, entstand unter Friedrich von Hohenstaufen das Küstenkastell von Termoli.

In der Provinz Teramo liegt die Burg Manfrino, als deren Bauherr König Manfred von Sizilien (gest. 1266), der Sohn Friedrichs II., überliefert ist. Auf welchen historischen Angaben diese Annahme beruht, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls stellt der Besuch dieser Anlage eine der schönsten Wanderungen dar, die man von der großen Landstraße aus, die Teramo mit Ascoli Piceno verbindet, unternehmen kann. Von Süden kommend biegt man zwischen den zu Civitella del Tronto gehörigen Ortsteilen Rocche di Civitella und Passo nach links ab und erreicht die Gehöfte von Le Ripe. Von dort aus führt ein Fußweg zur Einsiedelei S. Michele, auch Grotta S. Angelo genannt, die mit einer Tropfsteinhöhle mit Stalagmiten und Stalaktiten verbunden ist. Kurz danach gelangt man in die grandiose Felsschlucht, durch die sich der Flußlauf des Salinello zwischen der Montagna dei Fiori und der Montagna di Campli hindurchwindet. Am Ende der Klamm findet man die Reste des Castello Manfrino, das auf römischen Fundamenten errichtet sein soll.

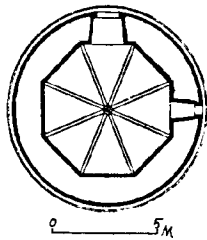
Der Tradition nach wurde das Kastell von Carsoli 1293 von Karl II. Anjou gegründet. 1452 datiert ist das Kastell am Stadtrand von Ortona, ein Bau des Königs Alfons von Aragon. Zur Errichtung planmäßiger Verteidigungsanlagen im Südreich kam es erst im 16. Jahrhundert. Auf Anordnung Karls V. entstanden an mehr als dreißig Orten Befestigungen. Die Stützpunkte in den Abruzzen bildeten den Schutz des Königreichs nach Norden. 1534 begannen die zwanzig Jahre währenden Bauarbeiten am Kastell von L'Aquila. Etwa ein Jahr später nahm der Ausbau der Feste Pescara seinen Anfang, und 1556 entstand das als uneinnehmbar geltende Fort von Civitella del Tronto als Bollwerk gegen die Franzosen.

Der Burgenbau in Abruzzen und Molise entwickelte keinen eigenen Stil. Er reproduziert im wesentlichen Formen, die in ganz Italien und vielen Ländern Europas bekannt waren. Trotzdem unterscheiden sich die Wehranlagen im Ver-

hältnis zu Ober- und Mittelitalien. Dort ging der Fortifikationsbau, oft in größeren Dimensionen, von den Städten aus und zeigt eine größere Einheitlichkeit der Planung als in unserem Bergland. Hier war man wegen der komplizierten Beschaffenheit des Terrains gezwungen, die Grundrisse zu differenzieren. Es entstanden häufig tollkühne Gestaltungen, wobei Fels und Burg eine erstaunliche Symbiose eingingen. Von anderer Natur waren auch die Auftraggeber. Im Gebirge residierten meist bescheidene Burgherren mit geringen Kompetenzen, die sich, mit Ausnahme der Anlagen in Celano und Balsorano, mit kleineren schlichten Bauten zufriedengaben. Durch die Gebirgszüge, die die Besitzungen voneinander trennten, war die gegenseitige Fühlungnahme der Feudalherren nicht sehr ausgeprägt, und jeder baute, wie es ihm gutdünkte. Durch die Beschaffenheit der Natur ist man in den Abruzzen mehr als in anderen Landschaften gezwungen immer neue Lösungen zu finden. Einmalig ist in unserer Region die Verknüpfung der Burganlage mit der meist noch ursprünglichen landschaftlichen Umgebung. Ausgangspunkt und Wirkungsbereich der Befehlsgewalt stellen sich noch in ihrem Zusammenhang dar, und so wird die Geschichte einer Burg dem Beschauer im wahrsten Sinn des Wortes augenfällig.

Die Funktionsbereiche und Bautypen sind, wie gesagt, in den Abruzzen äußerst vielfältig. Je älter die Burgen, desto defensiver die Gestaltung. Derartige Anlagen bestehen entweder aus Einzeltürmen, die im Molise seltener vorkommen als in den Abruzzen, oder aus größeren, komplizierten Kastellbauten, ausgestattet mit starken Verteidigungsmauern und Türmen. Sie erreichen eine Blütezeit im 13. und 14. Jahrhundert. In der Folge entstehen Bauten, die die Burgherren immer mehr zu Wohnzwecken ausgestalteten, anfänglich allerdings noch sehr auf Abwehr eingerichtet; später hingegen werden burgähnliche Feudalsitze üblich, die den Palästen näher stehen als den Burgen, wobei der Formenapparat der Verteidigungsanlagen nur noch dekorativen Wert besitzt. Die Entwicklung vom Verteidigungs- zum Wohnkastell ist wegen des oft ruinösen Zustands vieler Burgen nicht leicht festzustellen. Der Burgenbau erschöpfte sich seit dem Gebrauch der Feuerwaffen, denen eine mittelalterliche Anlage nicht standhalten konnte. Das 16. Jh. entwickelte völlig neue Verteidigungssysteme, die der neuen Waffentechnik angemessen waren. Anstelle der Burgen entstanden die Festungen.

Das Abwandeln und Variieren einer Grunddisposition ist in den Abruzzen eine wesentliche künstlerische Eigenart. Wir beobachteten dieses Verhalten u. a. in der Kapitellkunst oder am Portalbau. Dieser Modulationsfähigkeit begegnet man auch an nüchternen Zweckbauten. Von den erhaltenen Einzeltürmen, die meistens zur Kontrolle feindlicher Bewegungen dienten, ist keiner dem anderen gleich. Zur Sicherung der Statik bedurfte der mächtige Rundturm von Ortona dei Marsi im unteren Teil einer Anböschung, die beim Rundturm von Aielli fehlt. Laut Inschrift über einem kleinen Fenster im ersten Stockwerk wurde die Befestigung von Aielli 1356 von Roger, Graf von Celano, gebaut. Gavini hat



57 Aielli, Wehrturm

die Anlage (Abb. 57) genau vermessen. Der Durchmesser beträgt 9,20 m. Im Innern des Turmes, im Abstand von mehr als einem Meter von seinen Mauern, war ein selbständiger Oktogonalbau in drei Etagen aufgeführt. Diese Konstruktionsart ist eine Meisterleistung der Ingenieurkunst. Sollte es dem Angreifer gelingen, die Außenmauer des Turmes zu durchbrechen, so blieben die Verteidiger im Achteckraum dennoch geborgen. Von diesem führten Laufgänge zu den Öffnungen des Rundturmes, so daß feindliche Bewegungen vom Innenraum aus kontrolliert werden konnten. Das Erdgeschoß des Oktogons liegt zum Teil im felsigen Untergrund und besteht aus einem gedrückten Kuppelraum. Von den acht Ecken ausgehend treffen sich acht Gewölberippen in einem als Blüte gebildeten Schlußstein. Vom Untergeschoß gibt es keinen Zugang zu den beiden oberen Etagen. Diese bestanden aus einer Holzkonstruktion, von denen die untere 4,70 m und die obere 2,50 m hoch waren. Die Verbindung beider Stockwerke erfolgte durch Leitern. Den oberen Teil des Rundturms zerstörte ein Erdbeben.

In S. Stefano di Sessanio liegt der Rundturm an höchster Stelle der Siedlung. Ein vorkragender, mit Zinnen bekrönter Wehrgang bildet den Turmabschluß. Die Stützen dieses Aufsatzes bilden dreifach abgetreppte Konsolen, zwischen denen sich Öffnungen im Mauerwerk befinden, um den Angreifer mit siedendem Öl, Steinen usw. abzuwehren. Derartige Brustwehren sind in den Abruzzern vor dem 14. Jh. nicht anzutreffen, und S. Stefano di Sessanio dürfte ein frühes Beispiel für dieses Verteidigungssystem sein.

Neben den runden Türmen begegnen andere mit quadratischem Grundriß, von denen zwei Beispiele die Brustwehr zeigen und später zu Kirchtürmen umgestaltet wurden. Beide liegen an höchster Stelle der Stadt, in Cocullo wie in Ripattoni, einem Ortsteil von Bellante. Unterschiedlich ist das Baumaterial; in Cocullo ist es ein sorgfältig bearbeiteter Hausteин, während man in der Provinz Teramo nach alter Gewohnheit den Ziegel verwandte. Der Ort Castel di Ieri wird von einem viereckigen Turm dominiert, der sein altes Aussehen bewahrt hat.

Eine in den Abruzzern und Italien selten angewandte Formgebung beobachtet man am Turm von Introdacqua an der höchsten Stelle des Ortes. Den viereckigen Turm umgibt in geringem Abstand eine polygonale Ringmauer, die sich auf einer riesigen Anböschung erhebt.

Eine Kombination von Rund- und Rechteckturm sieht man in Trasacco, wo sich über dem hohen quadratischen

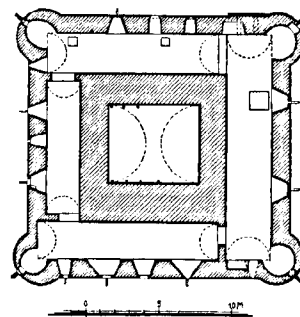
Unterbau ein niedrigerer zylinderförmiger Aufsatz erhebt. Diese Anlage ist einmalig in den Abruzzern. Mit Recht hat man angenommen, daß es sich hier um zwei Bauzeiten handelt. Jedenfalls stammt die Brustwehr aus viel späterer Zeit als der untere Bauteil.

Seltener erscheinen fünfeckige Türme. Ihr Grundriß setzt sich aus drei Seiten eines Quadrats zusammen sowie zwei gleichen Schenkeln eines Dreiecks, dessen Basis der vierten Seite des Quadrats entspricht. Die zugespitzte Partie der Anlage weist in die Richtung, von der man den stärksten Angriff erwartete. Innerhalb einer Kastellanlage können mehrere Rund- und Rechtecktürme auftreten, aber niemals ist das bei einem Fünfeckturm der Fall. Dieser stellt eine typisch mittelalterliche Form dar, die in der Renaissance keine Verwendung findet. Ein Beispiel für den isolierten Fünfeckturm sieht man in Pettorano sul Gizio an höchster Stelle der Siedlung. Ob die Brustwehr am oberen Abschluß ursprünglich vorhanden war oder einer nachfolgenden Bauzeit angehört, mag dahingestellt bleiben. Sicherlich stammen die Verteidigungsmauern und ein Rundturm, in deren Verband sich das Fünfeck heute befindet, aus späterer Zeit.

Ob der gigantische Fünfeckturm über der Stadt Pescina isoliert stand oder Teil eines größeren Verteidigungswerks war, wird man nach den Schäden des Erdbebens von 1915 und des Zweiten Weltkrieges kaum noch feststellen können. Der Turm hatte große strategische Bedeutung. Von dort aus überwachte man das enge Tal des Flusses Giovenco, an dem sich die wichtige Straße hinzog, die Anversa und Sulmona im Gebiet der Paeligner mit Pescina im Marserland verband. Die Widerlager, die den Ansatz des Turmes an verschiedenen Seiten abstützen, gehören nicht zum ersten Bauzustand.

Ein achteckiger Turm kommt in den Abruzzern nur einmal in Alfedena vor. Die bereits seit langem verfallene Anlage an höchster Stelle des Ortes wurde im Zweiten Weltkrieg noch mehr in Mitleidenschaft gezogen.

Eine Sonderstellung nehmen die Küstentürme an der Adria ein. Die unmittelbar am Meer liegende Festung in Termoli (Abb. 58), eine der großartigsten Wehranlagen im Molise, setzt sich aus zwei Teilen zusammen (Tf. 208). Der Unterbau ist fast in seiner gesamten Höhe angeböschet. An seinen Ecken befinden sich vier eigenartige zylinderförmige Türme, die nicht an der Basis des Baues ansetzen, sondern



58 Termoli, Kastell, Sockelgeschoß und Turmzisterne

etwa in halber Höhe aus der Anböschung herauswachsen und die Plattform des Untergeschosses nicht überragen. Darüber erhebt sich der große rechteckige Turm, der Raum läßt für einen Umgang und Zugang zu den Terrassen der vier Ecktürme. Ähnlich wie im Hafenturm von Manfredonia befand sich auch im Kastell von Termoli im untersten Geschloß eine tonnengewölbte Zisterne. Der obere Abschluß der Kastellanlage in Termoli ist das Werk der Restauratoren. Das Mauerwerk, wie es sich heute darbietet, ist sicherlich nicht mittelalterlich, sondern stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jh. und dem 16. Jh., doch scheint sich das Kastell auf einen mittelalterlichen Bau zurückführen zu lassen. Im Volksmund wird der mächtige Turm nach Friedrich Barbarossa benannt, aber erst aus der Zeit Friedrichs II. von Hohenstaufen gibt es gesicherte Quellen für seine Existenz. Nachdem die Venezianer das befestigte Termoli 1240 verheert hatten, beschloß Friedrich II. 1247 den Bau eines Kastells. Eine ähnliche Anlage wie in Termoli zeigt der fast völlig zerstörte Unterbau des Turmes von Castel Fiorentino bei Lucera, wo Kaiser Friedrich 1250 starb. Der Typ einer Wehranlage, die sich auf einen einzigen Baukörper beschränkt, entwickelte sich aus dem »Donjon« in Frankreich und England und kam seit der Normannenzeit auch auf dem südlichen italienischen Festland und in Sizilien vor.

Längs der Adria hatte die Struktur des Kastells von Termoli ein langes Nachleben. Dafür läßt sich in der Spätrenaissance ein Beispiel in Silvi Marina nördlich von Pescara anführen. Dort zeigt der Turm von Cerrano die gleiche Grunddisposition wie der in Termoli. Über einem annähernd quadratischen Unterbau, der in einer Terrasse endet, steht ein Turm mit einem etwas kleineren quadratischen Grundriß. Sowohl der obere Abschluß des Unterbaus wie der des Turmes sind, wie in Termoli, mit Brustwehren versehen.

Die systematische Befestigung der Adriaküste setzte unter den Spaniern im 16. Jh. ein, als der Bau der Festungen von L'Aquila, Pescara und Civitella del Tronto schon einen gewissen Abschluß erreicht hatte. Neri Scerni hat sich 1955 mit einem Manuskript in der Pariser Nationalbibliothek beschäftigt, ein aus dem Jahre 1598 stammender Visitationsbericht der Küstentürme, den der damalige königliche Gouverneur der Abruzzen, der Marchese di Colenza, an den Vizekönig in Neapel geschickt hatte. Die Handschrift enthält Bau- und Lageskizzen von Anlagen in der Capitanata und den Abruzzen. Auftraggeber für die Errichtung der Küstenstationen war der Vizekönig Perafa di Ribera, Duca d'Alcalà (1559-1571). Drei Türme im Molise und dreizehn von fünfzehn inspizierten Anlagen in den Abruzzen wurden zwischen 1563 und 1568 errichtet. Die beiden anderen Türme stammen aus früheren Zeiten, der eine in Martinsicuro wurde kurz vor 1550 erbaut, die Bastion in S. Vito Chietino entstand zwischen 1395 und 1427. Von diesem heute nicht mehr existierenden Bau hat der Marchese di Colenza eine Zeichnung angefertigt, woraus hervorgeht, daß er stilistisch ein Bindeglied zwischen der Stauferburg von Termoli und der Küstenstation Torre del Cerrano in Silvi Marina darstellt. Wieder zeigt der Sockelbau eine An-

böschung, aus der an den vier Ecken runde Türme bis zur Terrasse aufsteigen, auf der der Rechteckturm ansetzt. Brustwehren umgaben wie in Termoli und Silvi Marina den oberen Abschluß des Unterbaus wie den des Rechteckturms. Die übrigen zwischen 1563 und 1568 entstandenen Türme zeigen eine einfachere Gestalt und immer die gleiche Bauweise. Den oberen Abschluß eines kräftigen niedrigen Pyramidenstumpfs bildet eine Brustwehr. Sie verfügt an jeder Seite über drei sich nach oben konisch verjüngenden Pechnasen. Von den drei im Molise inspizierten Bastionen sind noch die Fundamente von der in Campomarino zu sehen, weiterhin ansehnliche Reste der Torre Senarca in Termoli und des Turmes in Petacciato. Von den fünfzehn vom Marchese di Colenza in den Abruzzen beschriebenen Befestigungen sind noch einige erhalten, die Torre Moro in Ortona allerdings nur in den Grundmauern. In gutem Zustand sind die übrigen Anlagen in Punta Penna bei Vasto, Silvi Marina, Giulianova, Tortoreto und Martinsicuro. Die Baukosten für die Türme, deren Kommandanten ausschließlich Spanier waren, hatten die anliegenden Gemeinden zu tragen.

Bessere Abwehrmöglichkeiten als die Einzeltürme boten die großen Kastellanlagen mit weitläufigen Verteidigungsmauern. Im Innern befand sich der Hauptturm, von dem aus die Kampfhandlungen geleitet wurden. In die Umfassungsmauern baute man kleinere Türme ein, die weit nach außen hervortraten. Damit war die Möglichkeit der Flankensicherung gegeben. Im allgemeinen waren solche Türme rund oder rechteckig, seltener bediente man sich der U-Form, wie in S. Pio delle Camere, oder der L-Form, wie in Barisciano. In den beiden letzten Fällen verzichtete man auf die Plattform, um dem Feind, sollte er die Türme erklommen haben, den Angriff von dieser Stelle aus zu erschweren.

Perogalli hat in den Abruzzen einen Kastelltyp festgestellt, der in der zweiten Hälfte des 13. und im Anfang des 14. Jh. vorkommt. Derartige Burgen befinden sich außerhalb von Siedlungen an Hängen. Die Umfassungsmauern bilden im Grundriß ein gleichschenkliges Dreieck, dessen Basis zur Talseite und dessen Spitze zur Höhe weist, wo der Hauptturm im Schnittpunkt der Schenkel liegt. Diese Befestigungen liegen weit unter dem Gipfel eines Berges. Bei dem alpinen Charakter der Landschaft wäre eine Verteidigung an höchster Stelle eine strategische Unmöglichkeit gewesen.

Das besterhaltene Beispiel dieses pittoresken Burgtyps überliefert S. Pio delle Camere. Der hochgelegene Hauptturm ist ein Fünfeck, dessen Spitze nach der Bergseite weist. Ähnlich wie beim oktogonalen Turm von Alfedena wird der aus Bruchstein errichtete Bau an den Kanten durch kräftige Quadern verstärkt. Der Turm wurde in späterer Zeit erhöht, und in dem andersartigen Mauerwerk des oberen Abschlusses zeichnet sich deutlich der ältere niedrigere Zinnenkranz ab. Vom Hauptturm ziehen sich die langen Verteidigungsmauern in gleichmäßigem Gefälle talwärts. Ungefähr in ihrer Mitte sind die besagten Türme in U-Form eingesetzt. Der Hanglage entsprechend ist der obere Abschluß der Mauern getreppert, ebenso wie der Wehrgang dahinter. Die dem Tal zugewandte Seite der Anlage ist stark zerstört.

Die gleiche Disposition wie in S. Pio delle Camere erscheint auch in Roccacasale. Anstelle des Fünfecks zeigt der Hauptturm an der höchsten Stelle hier einen polygonalen Grundriß, der sich dem Quadrat annähert. Mit Ausnahme des obersten Geschosses waren die übrigen Stockwerke des Turmes tonnengewölbt. Im Innern des Kastells befinden sich viele größere und kleinere Baulichkeiten aus Stein, deren Funktion nicht eindeutig zu bestimmen ist.

Dicht über der Stadt Popoli liegt am Hang die Burg der Cantelmi. Die im Grundriß dreieckige Anlage zeigt, wie in S. Pio delle Camere, an höchster Stelle einen Fünfeckturm, dessen Spitze zur Bergseite weist. Von der Stadt aufsteigend sieht man links an der dem Tal zugewandten Seite der Befestigungsmauer einen mittelalterlichen rechteckigen Turm und rechts ihm gegenüber einen mächtigen Rundturm des 16. Jh. mit Schießscharten für Feuerwaffen.

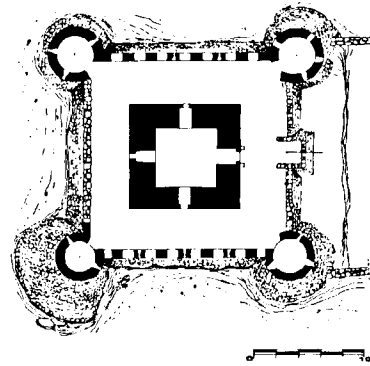
Einen weitläufigen Zusammenhang mit den Burgen in S. Pio delle Camere, Roccacasale und Popoli zeigen andere Wehrbauten. Der ruinöse Zustand der dreieckigen Anlage der Burg von Pescasseroli läßt den Verwandtschaftsgrad nur schwer erkennen. Die Grundform von S. Pio delle Camere wiederholt die Burg in Pesche im Molise. Allerdings fehlt hier der fünfeckige Turm an höchster Stelle. Die Langseiten der Verteidigungsmauern verlaufen über ein ungleichmäßig und steil ansteigendes Gelände. Die Distanz zwischen dem tiefsten Punkt des Kastells und der darunterliegenden Stadt ist geringer als üblich.

Nur wenige Kilometer von S. Pio delle Camere entfernt liegt die Burg von Barisciano. Gemeinsam ist beiden die Hanglage und der fünfeckige Turm. In allem anderen unterscheiden sie sich jedoch. Da das ansteigende Gelände über der Stadt keine extremen Höhen erreicht, errichtete man das Kastell direkt unter dem Gebirgskamm, eine günstige Position, zumal das Terrain dahinter steil abfällt und einen natürlichen Verteidigungsschutz bot. Der Fünfeckturm steht nicht wie sonst an der höchsten Stelle, und die Umfassungsmauern bilden statt eines Dreiecks ein Viereck mit unregelmäßigen Seitenlängen. Die talwärts laufenden Mauern sind kürzer als bei allen vorgenannten Burgen, weshalb sich der Einbau der üblichen Türme erübrigte.

Die meisten Verteidigungswerke des 13. und 14. Jh. lassen sich in keine Gattung einordnen. Die Skala der Variationen ist unbegrenzt. Die um 1293 entstandene Burg im höchsten Teil der Stadt Carsoli zeigt im Grundriß die L-Form. Der ruinöse Zustand läßt nur wenige Aussagen zu. Erhalten ist der Hauptturm, der anfänglich vielleicht isoliert stand, bevor er von der Ringmauer eingeschlossen wurde, von der noch Teile der Kurtinen und zwei kleinere Türme zu sehen sind.

Die bestdurchdachte Wehranlage dieser Zeit liegt über dem Ort Calascio (Abb. 59). Erreichte schon die nahegelegene Burg von Barisciano direkt unter der Kuppe des Berges eine beachtliche Höhe, so ging man in Calascio (Tf. 209) einen Schritt weiter und errichtete das Kastell auf der Spitze eines gewaltigen, 1464 m hohen Berges. Unterhalb der Burg liegt der Ort Rocca Calascio, der heute unbewohnt ist. Die

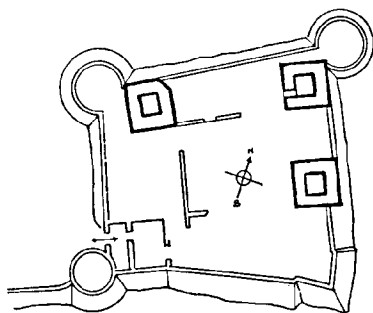
Einwohner zogen weiter talwärts in das bequemer gelegene Calascio in 1200 m Höhe. Die strenge und straffe Konstruktion ist in dieser Zeit einmalig in den Abruzzern und erinnert an die Militärarchitektur der Staufer in Süditalien, ähnlich wie die Küstenstation von Termoli (1247). Beide dienten als Garnison und sind nicht als Volks- oder Fluchtborg oder aber als Wohnsitz eines Burgherren gegründet. Den Unterbau der Anlage bildet ein solides, an den Seiten angeböschtes quadratisches Fundament. An seinen vier Ecken steigen Türme auf, deren steile Böschungen in Höhe des Plateaus in die Zylinderform übergehen. Dazwischen erheben sich hohe Kurtinen mit Zinnen. Die Mitte des Innenhofes nimmt ein mächtiger rechteckiger Hauptturm ein, der eine prachtvolle Bearbeitung des Steins zeigt. Die Wand baut sich aus Lagen von Quadern ungleicher Breite auf, so daß die Fugen keine durchgehenden Vertikalen bilden. Im oberen Teil sind die Steine sorgloser zusammengefügt, doch zeigen die Ecken die übliche Verstärkung mit Quadern.



59 Calascio, Burg

Am oberen Stadtrand von Pereto paßt sich die Burg in Polygonalform dem Gelände an. Der sonst von einem Mauerring eingeschlossene Hauptturm bildet hier eine Ecke der Verteidigungsmauer. Ihm gegenüber steht ein schmaler Rechteckturm, dessen Seiten nicht parallel zu denjenigen des Hauptturms verlaufen. Die Verbindung beider stellt die Ostwand des Kastells her, eine ungewöhnlich hohe Verteidigungsmauer. Sie wird an der Außenseite durch einen Blindbogen geteilt, dessen pilasterartige Stützen vom Erdboden aufsteigen. Der enge Bogen stützt ein steinernes Podest, das vom Wehrgang nach außen vorkragt. Diese seltene Konstruktion wird auf der Nordwestseite wiederholt, die die Verbindung zwischen dem kleineren Turm der Ostseite und einem dritten Rechteckturm herstellt. Die Einzelformen machen eine Datierung in das 14. Jh. wahrscheinlich.

Die Burg von Pacentro (Abb. 60), deren ältere Teile um 1400 errichtet wurden, gehört zu den interessantesten und eindrucksvollsten Wehranlagen der Abruzzern (Tf. 210). 1964 führte man großzügige Restaurierungen durch, die einmal die Statik der hochragenden Türme sichern, zugleich aber durch Ausgrabungen innerhalb der Ringmauern der Forschung dienen sollten. Der Mauergürtel bildet ein unregelmäßiges Viereck, an dessen Ecken zur Bergseite hohe



60 Pacentro, Burg

viereckige Türme aufsteigen, deren Zinnenkränze noch erhalten sind. Ein dritter Turm, jedoch nicht mehr in ursprünglicher Höhe, nimmt ungefähr die Mitte der Befestigungsmauer an der Ostseite ein. In der zweiten Hälfte des 15. Jh. verstärkte und erweiterte man die Umfassungsmauern an drei Seiten mit angeböschten Rundtürmen, die aus Verteidigungsgründen an der Bergseite von größerem Durchmesser sind als der Turm an der Südwestecke zum Tal hin. Längs der Talseite ist im Innern ein langer rechteckiger gotischer Bau freigelegt worden, der sicherlich zur Unterbringung der Wache diente. Der Eingang zur Burg lag an der Südwestseite. Feudalherren der Burg waren die Familien Caldora und Cantelmo.

Die Ruinen der Orsiniburg in Alba Fucense lassen vermuten, daß die Anlage des 14. oder 15. Jh. ausschließlich auf Verteidigung eingestellt war. Anscheinend haben wir es mit einem rechteckigen Befestigungswerk zu tun, von dem noch die parallelaufenden längeren Mauerzüge und eines der kürzeren Verbindungsstücke zwischen ihnen erkennbar sind, während die vierte Seite nicht mehr erhalten ist. Die Ecken waren mit Türmen bewehrt, von denen noch zwei Rundtürme und ein Rechteckturm übriggeblieben sind.

Das Kastell am Stadtrand von Ortona wurde 1452 von König Alfons von Aragon in Meeresnähe errichtet. Die Anlage hat einen fast quadratischen Grundriß. Die Ecken waren durch Rundtürme verstärkt, deren Böschung nach oben durch ein umlaufendes Wulstprofil abgesetzt ist. Ein Erdbeben riß 1946 die zum Meer gelegene Seite herab, und einer der Ecktürme kann heute noch am Strand besichtigt werden. Alfons wählte diesen in Apulien häufiger vorkommenden Burgtyp auch für den Bau des von ihm errichteten Kastells in Gaeta, das 1443 fertiggestellt war.

Wenig bekannt sind die Verteidigungswerke im Molise. Wie es scheint, ähneln sie stärker den Burgen in den Abruzzen als denjenigen in Apulien und Kampanien. Die größte und eindrucksvollste Trutzborg des Molise liegt an den Ausläufern des Matesegebirges bei Roccamandolfi auf einem isolierten Kalksteinfelsen. Das quadratisch angelegte Kastell ist an den Ecken mit Rundtürmen versehen. Während die Nordseite wegen des jäh abfallenden Geländes durch die Natur geschützt war, bedurfte die Südseite einer kräftigeren Sicherung. Hier ist die aus Bruchsteinen errichtete Mauer sehr stark und durch Einstellung eines Rundturms in der

Mitte der Kurtine trefflich verteidigt. Die Rundung des Turmes zeichnet sich wie beim Küstenkastell von Termoli erst im oberen Teil der Böschung ab.

Ein hoher kreisförmiger Turm aus der Zeit der Anjou im 14. Jh. steht an der höchsten Stelle des Ortes Colletorto. Der Bau aus Bruchsteinen ist mit einer Brustwehr ausgestattet. Vereinzelte Reste der umliegenden Kastellanlage sind noch zu erkennen. Stattliche Teile einer Burg bekrönen den Ort Roccapirozzoli, ein Ortsteil von Sesto Campano. Die rechteckige Anlage zeigt angeböschte hohe Kurtinen mit Zinnenabschluß. Die Kegelform des unteren Teils des Eckturms geht erst in Höhe des Wehrgangs in die Zylinderform über. Direkt neben der Verteidigungsmauer steht isoliert ein hoher Turm mit Brustwehr aus der Anjouzeit, ähnlich demjenigen von Colletorto.

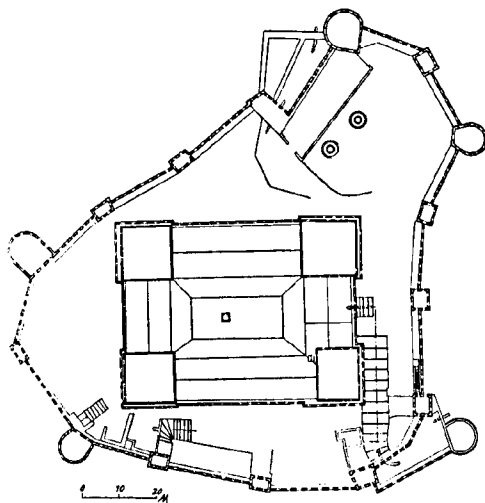
Viel zu wenig ist die beachtenswerte Burg an der höchsten Erhebung des Ortes Tufara erforscht. Eine Verteidigungsanlage an dieser Stelle ist bereits in der Zeit der Langobarden belegt. Der heutige Rechteckbau entstand aber viel später. Von dem Ruinenfeld ist die westliche Verteidigungsmauer am besten erhalten. Dort setzt ein Wulstband die Anböschung von der darüber aufsteigenden Kurtine ab. Über dem alten Burgplateau erfolgte im 16. Jh. der Aufbau einer Residenz, von der noch eine Galerie von Fenstern an der Westseite zu sehen ist. Aus dieser Zeit stammen die im Areal verstreuten Steinblöcke mit den eingeritzten Buchstaben D und C, wahrscheinlich als Decio Crispiano aufzulösen, der hier im 16. Jh. Burgherr war. Der große nachmittelalterliche Anbau an der Westseite war Teil des Kastells. Sehr viele Reste aus früherer Zeit sind sporadisch im Innern der Ruine zu finden, wie Mauerzüge und einige tonnengewölbte Räume.

Seit dem 14. Jh. entwickelt sich neben den eigentlichen Verteidigungsbauten ein Kastelltyp, der mehr und mehr den Bedürfnissen der residierenden Burgherren entspricht. Am fortschrittlichsten erscheint hier wieder die Provinz L'Aquila mit dem Schwerpunkt im Marserland. Derartige Bauten zeigen noch die alten Requisiten mit Türmen und Kurtinen. Der Privatcharakter aber wird deutlich in prächtig ausgestatteten Innenhöfen. Der früher streng nach außen abgeschlossene Kernbau öffnet sich in Fenstern und Loggien, so daß der mittelalterliche Zubehör nach und nach seiner eigentlichen Funktion enthoben und fast historisierend zum Wahrzeichen der Feudalschicht wird.

Ein sehr frühes Beispiel für diese Umwertung sehen wir in Gagliano Aterno. Die an höchster Stelle des Ortes gelegene Burg wird von zwei konzentrischen Umfassungsmauern umgeben, deren innere an den Ecken von drei Rundtürmen und einem Fünfeckturm verstärkt ist. An zwei dem Angreifer leichter zugänglichen Seiten legte man zwischen den Verteidigungsmauern einen tiefen Graben an. Eine Inschrift im Kastell besagt, daß die Burg auf eine Gründung der Gräfin Isabella von Celano im Jahr 1328 zurückgeht. Zusätzliche Bauten entstanden im 15. und 16. Jahrhundert. Die glänzend gepflegte Anlage ist heute Besitz der römischen Familie Lazzaroni. Eine Besonderheit im abruzzesischen Burgenbau

stellt der herrliche Innenhof dar und der südliche Flügel, der sich in zwei Etagen nach außen öffnet. Von einer Verteidigungsanlage ist nichts mehr zu spüren. Man erfreute sich vielmehr am Ausblick in die großartige Gebirgslandschaft, unbehindert von den beiden tieferliegenden Wehrmauern. Im unteren Geschoß arbeitete man geschickt mit perspektivischen Mitteln. Zum Innenhof öffnen sich zwei weitgespannte Rundbogen, die von einem Pfeiler gestützt werden. Der Ausblick wird zur Talseite eingeschränkt. Dort entsprechen den beiden Rundbogen vier Spitzbogen, die von Pfeilern auf einer Sockelbank gestützt werden. Die untere Loggia ist tonnengewölbt. Die obere Etage mit Kreuzgratgewölbe zeigt zum Innenhof wie zur Talseite gleichartige Öffnungen und zwar jeweils vier Rundbogen. Der kleine viereckige Brunnen unter einem der großen ebenerdigen Rundbogen erinnert mehr an einen Gartenzierat als an die Zisterne einer Verteidigungsanlage. Auf der den Loggien gegenüberliegenden Seite des Innenhofs führt eine große Freitreppe in das obere Geschoß der Anlage. Neben dem Aufgang erhebt sich eine mächtige freistehende Säule (colonna) als Devise der römischen Adelsfamilie Colonna, die hier als Burgherren residierte.

Die Burg von Celano (Abb. 61) ist der großartigste Wehrbau der Abruzzen im 14. und 15. Jahrhundert. Das Erdbeben von 1915 fügte der Anlage großen Schaden zu, besonders im Innenhof, der völlig zusammenbrach. Die Restaurierungen wurden erst 1953 begonnen. Das Kastell gehört zu den Bauten, die den Übergang von der mittelalterlichen Wehrburg zum Baronalpalast verdeutlichen. Celano ist die Hauptstadt des Marserlandes. Die Feudalherren des Ortes gehörten dem angesehenen Hause de Berardi an. Petrus de Berardi legte um das Jahr 1392 die Fundamente der Burg. Um 1451 wurde sie von Lionello Acclozzamora, dem neuen Herrn von Celano, vollendet. Ihm kommt der Hauptanteil an der Errichtung des Kastells zu und nicht so sehr dem Antonio Piccolomini, der durch königliches Dekret vom 20. Februar 1484 Feudalherr von Celano wurde.



61 Celano, Burganlage

Gut erhalten ist die kunstvoll angelegte Verteidigungsmauer, die den inneren freistehenden Baronalpalast umgibt. Der Verlauf dieses Mauergürtels ist unregelmäßig und läßt vor allem im Nordosten viel freien Raum zum Palast hin. Diese Fläche war zur Unterbringung der Garnison bestimmt. Zwei Brunnen an dieser Stelle dienten den Bedürfnissen von Soldaten und Tieren. Die Mauer hat eine mittlere Höhe von etwa 15 m und wird in unregelmäßigen Abständen von Türmen unterbrochen. Diese zeigen unterschiedliche Bauweisen. Die älteren des 14. Jh. haben einen rechteckigen Grundriß. Sie erheben sich innerhalb des Mauerverlaufs und folgen damit einem antiken Schema, das man z. B. an der Aurelianischen Mauer in Rom in der Nähe der Cestiuspyramide erkennen kann. Antonio Piccolomini fügte zur Verstärkung noch angeböschte Rundtürme hinzu, die weit aus der Mauer vorspringen. Diese zusätzlichen Konstruktionen brachte er vor allem an den Ecken der Befestigungsmauer an, um den Angreifer, besser als es früher möglich war, von der Flanke aus bedrohen zu können. Im ganzen hat der Gürtel 16 Türme, von denen elf rechteckig sind. Sie stehen im Abstand von 12 bis 18 m in sehr dichter Folge, die aber an Burgen des Berglandes weniger ungewöhnlich ist als im Flachland. Die Ringmauer trägt den nach außen vorkragenden Wehrgang, der an einigen Stellen unterbrochen ist. Der mögliche Verlust eines Teiles des Mauergürtels zwang also den Verteidiger noch nicht zur Aufgabe der übrigen Anlage. Die Umfassungsmauer hatte zwei Eingänge; der an der Südostseite diente dem Fußgängerverkehr, der andere an der Nordseite den Fahrzeugen. Diese beiden Einlässe sicherte Antonio Piccolomini ab, indem er außen Vorbauten anbrachte. Unter der Ringmauer kann man vor allem an der Südseite noch unterirdische Räume feststellen, die als Magazine für Lebensmittel oder Verteidigungsmaterial gedient haben mögen. Nur vor dem Trakt im Südosten verläuft ein Burggraben, die übrige Anlage war niemals mit einem solchen versehen.

Im Innern des Mauergürtels erhebt sich auf rechteckigem Grundriß der freistehende Palast mit vier leicht vorspringenden viereckigen Ecktürmen. Er steht auf nacktem Fels. Der aus Hau- und Bruchstein errichtete Bau zeigt mit Ausnahme des Untergeschosses zahlreiche Fenster, an deren Stil man die einzelnen Bauphasen von der Gotik bis zur Renaissance verfolgen kann. In der unteren Zone sind die Öffnungen klein und verstreut angeordnet, während sie im oberen Teil größer, eleganter und systematischer angelegt sind. An der Eingangswand sind noch große Konsolen zu erkennen. Sie dienten als Stützen für Balkone, von denen nach dem Erdbeben von 1915 keiner mehr erhalten ist. Die großen Öffnungen über den Konsolenreihen waren demnach Fenstertüren. Der Palast besitzt nur einen einzigen Eingang an der Südostseite. Das Portal zeigt einen gedrückten Rundbogen ohne Architrav, darüber wird es durch ein gekelhtes Profilband in Form eines stumpfwinkligen Spitzbogens begrenzt. Ein hoher zugespitzter Blendbogen, der nur wenig aus der Wand hervorspringt, rahmt das Portal. Der Gegensatz zwischen dem niederen Durchgang und dem hohen gotischen Über-

bau erinnert an sienesisische Vorbilder, man vergleiche etwa Palazzo Chigi Saracini, Palazzo Buonsignori oder den Palazzo Pubblico. Das Feld innerhalb des Spitzbogens enthält zwei kunstvolle rechteckige Rahmungen übereinander. Die untere zeigt eine späte Inschrift mit dem Datum 1608. Darüber sind die Wappen der Piccolomini und des Hauses Aragon angebracht. Über dem tonnengewölbten Durchgang befand sich ein Raum, von dem aus man im Notfall den Eingang in den Burghof mit einer Falltür versperren konnte. Der rechteckige Innenhof ist als zweigeschossige Loggia gebildet. Unten zeigen die Längsseiten sechs Säulen, über deren Kapitellen sich hohe Spitzbogen erheben, während an jeder Schmalseite nur eine jeweils anders angeordnete Stütze auftritt. Hier finden wir Rundbogen mit Ausnahme des Spitzbogens links neben dem Eingang. Die Säulen stehen auf gedrückten Basen mit Ecksporen. Über den Kapitellen des Erdgeschosses erheben sich Pilaster, die die Verbindung zum Obergeschoß herstellen. Die dortige tonnengewölbte Loggia mit Rundbogen zeigt an den Langseiten die doppelte Stützenzahl wie im Erdgeschoß und folgt damit einer Baugewohnheit, die in doppelgeschossigen Kreuzgängen in den Abruzzern häufig angewendet wird. Die Ecken der Loggien werden durch Pfeiler betont. Die Zisterne in der Mitte des Burghofes wird von zwei Säulen flankiert, deren Kapitelle einst den Querbalken für die Schöpfvorrichtung trugen. Der Brunnen sammelte nur Regenwasser, das von den Dächern kunstvoll in die Mitte des Hofes geleitet wurde. An der Nordseite der Loggia im Obergeschoß liegt ein Portal mit abgestuftem Gewände und den üblichen eingestellten Säulen. Es führte in die dem hl. Andreas geweihte Burkapelle. Die Innenräume der einzelnen Stockwerke, die durch Außen- und Innentreppen miteinander verbunden sind, sind fast durchweg das Werk neuester Restaurierungen. Die unteren Räume dienten ursprünglich als Küchen, Pferdeställe und Gesindestuben, während die im Obergeschoß den Feudalherren vorbehalten waren. Ein Wehrgang zieht sich um die viereckigen Ecktürme und den gesamten Palast.

In den letzten fünfzehn Jahren des 15. Jh. erlebte der Burgenbau einen Aufschwung sondergleichen. In einem verhältnismäßig kleinen Gebiet entstanden große Anlagen in Capistrano, Balsorano, Scurcola, Ortucchio und Avezzano. Die verwickelte Baugeschichte der Burg von Capistrano nahm vielleicht am Ende des 14. Jh. ihren Anfang, als Karl III. Durazzo (1381-1386) sie dem Grafen von Celano überließ. 1465 kam sie in Besitz des Antonio Piccolomini, der grundlegende Veränderungen vornahm. Eingreifende und nicht sehr glückliche Restaurierungen fanden 1924 statt. Der Piazza del Mercato ist die breite eindrucksvolle Fassade zugewendet, die an den Seiten von zwei Rundtürmen begrenzt wird. Fünf in weitem Abstand voneinander angeordnete gotisierende Fenster gliedern die Front mit entsprechend darüberliegenden kleineren Fenstern der Frührenaissance. Den Übergang vom Kastell zum Wohnbau machen u. a. die Fenster deutlich, die in die flankierenden Rundtürme eingelassen sind. Die Rückseite der Burg mit Rechteck- und Rundtürmen hat den ehemaligen Befestigungscharakter besser be-

wahrt. Die Treppe, die hier in den Bau hineinführt, ist modern. Der Graben und das Burgtor zeigen Spuren einer einst vorhandenen Zugbrücke. Das Kastell blieb bis 1579 in den Händen der Piccolomini und gehörte seit 1595 Francesco de' Medici, Herzog von Toskana. Von den Medici kam es 1743 an Karl von Bourbon.

Auch die Burg von Balsorano gehörte seit 1461 zum Besitz des Antonio Piccolomini. Das Erdbeben von 1915 fügte der Anlage großen Schaden zu, und Restaurierungen haben sie nicht völlig wiederhergestellt. Der Grundriß der Befestigung ist ein unregelmäßiges Fünfeck, dessen Seiten in vier stumpfen und einem spitzen Winkel aufeinanderstoßen. Jede Ecke wird durch einen angeböschten Rundturm verstärkt, dessen Höhe die Ringmauer nicht übersteigt. Der Innenhof wiederholt die unregelmäßige Form des Außenbaus. Der ehemalige mächtige Hauptturm wurde nach dem Erdbeben nicht wiederaufgebaut. In Detailformen bestehen Beziehungen zur Burg von Celano, z. B. ist der Burgbrunnen eine Replik des dortigen, ebenso sind die Fensterformen verwandt, so daß man schließen kann, die Bauhütte von Celano habe sich später nach Balsorano begeben.

Das Kastell von Scurcola wird bereits 1269 erwähnt. Der heutige Bau stammt jedoch vom Ende des 15. Jahrhunderts. Er besitzt einen dreieckigen Grundriß und gehört zu dem Typ, den S. Pio delle Camere repräsentiert, mit dem Unterschied freilich, daß er nicht die Ausdehnung besitzt, wie die bereits genannten Beispiele dieser Gruppe, und daß er auch nicht über einer Siedlung an einem Berghang liegt. In Scurcola erhebt sich das Kastell an höchster Stelle im Stadtgebiet. Die Hypothese von Perogalli ist deshalb durchaus in Erwägung zu ziehen, daß nämlich das Vorbild für Scurcola die dreieckige Burganlage von Ostia ist, die Giuliano della Rovere, der spätere Papst Julius II., 1483-1488 von dem Florentiner Architekten Baccio Pontelli errichten ließ.

Je nach dem häufig wechselnden Wasserstand bildete die Stadt Ortucchio am Südostrand des ehemaligen Fuciner Sees eine Halbinsel oder eine Insel. Das Erdbeben von 1915 vernichtete Teile der dortigen Burganlage. Das nicht nur für die Abruzzern sondern auch für ganz Italien einzigartige Kastell gehört zu den bedeutenden Gründungen des Antonio Piccolomini, der es laut Inschrift über dem Eingangsportal 1488 an der Stelle einer älteren Anlage völlig neu errichtete. Die Piccolomini verkauften 1552 die Burg an die Schwester des Papstes Sixtus V., die berühmte Camilla Peretti. Der Grundriß ähnelt einem Trapez. Der Eingang liegt in dem kürzeren östlichen Mauerzug; an dessen Ecken setzen die Mauern an, welche die längeren, sich einander nähernden Seiten des Trapezes darstellen. Sie werden im Westen zum See hin durch einen kurzen Trakt verbunden, der dem östlichen nahezu parallel läuft. Von den ursprünglich vier Eckbastionen ist der Turm im Nordwesten nicht mehr erhalten. Die Kurtinen und die Bollwerke an den Ecken zeigen Anböschungen. Diese werden oben von dem üblichen Wulstband abgeschlossen, das um die gesamte Anlage herumgeführt ist. Vom See aus gab es eine Verbindung zum Kastell durch einen heute zugemauerten Rundbogen. Die Schließung die-

ser Öffnung konnte durch ein mächtiges Fallgatter vorgenommen werden, dessen Ansatzstellen noch zu erkennen sind. Der die Burg umfassende Graben wurde mit Seewasser gefüllt. Er ist auf felsigem Grund angelegt und noch gut an der Südseite zu sehen, wo er das Kastell von der Ortschaft trennt. Vor dem in der Mitte liegenden Eingang im Osten errichtete man einen Vorbau, ähnlich wie beim Einlaß auf der Rückseite der Burg von Capestrano. Eine Zugbrücke führte über den Graben. Der auffallend mächtige viereckige Hauptturm im Innenhof hat eine nicht häufig anzutreffende Lage links vom Eingang an der Südostseite. Im Innern des Hofes sieht man noch Grundmauern von Wohnungen oder von Ställen sowie Reste eines großen Fischteichs, der mit dem See in Verbindung stand.

Gegenüber von Ortucchio liegt am Westufer des Fuciner Sees die Burg von Avezzano, heute eine Ruine, deren Geschichte ein Wechselspiel von Zerstörung und Wiederaufbau darstellt. Eine Wehranlage an dieser Stelle bestand seit 1181 und wurde 1361 zerstört. Einziges Zeugnis aus dem 14. Jh. ist das einfache spitzbogige Portal, das bei den 1963 begonnenen Restaurierungen an der Westseite links neben dem Portal von 1565 zum Vorschein kam. Ein neues Kastell entstand laut Inschrift 1490. Auftraggeber war der päpstliche General unter Sixtus IV. und Feudalherr von Avezzano, Gentile Virginio Orsini (gest. 1497), Sohn des Napoleone Orsini, der seit etwa 1470 mit dem Bau der berühmten Burg in Bracciano in Latium beschäftigt war. Das Kastell von Avezzano ist eine viereckige Anlage und zeigt an den Ecken Rundtürme. Diese erreichen nicht mehr die Höhe mittelalterlicher Türme. In der Renaissance ging man zu niedrigeren Eckbefestigungen über, welche die Kurtinen nicht mehr überragen. Wie in Ortucchio und sonst üblich, schließt ein Wulstprofil die Anböschungen oben ab. Der runde Hauptturm stand im Innenhof an der Südwestseite. Ein Wassergraben umgab das Kastell. Seit 1497 waren die mit den Orsini verfeindeten Colonna Burgherren von Avezzano. Bauliche Erweiterungen des Kastells leitete der Lepantosieger Marc Antonio Colonna in die Wege. Er gestaltete die Verteidigungsanlage zu einem Baronalpalast um und stockte den Wehrbau der Orsini mit einem Wohngeschoß auf, worüber an der Ostseite zum See hin eine zweite Etage in Form einer großartigen Loggia errichtet wurde. Diese war mit Maleereien ausgestattet. Man sah zwölf Cäsaren und die Darstellungen der Feudalsitze des Marc Antonio Colonna. Weiterhin ließ dieser den Festungsgraben mit Erde auffüllen und legte dort Gärten mit Brunnen an. Ihm verdanken wir auch das 1565 datierte Portal an der Westseite. Dessen Pfosten bauen sich aus einer Doppelreihe von je neun Quadern auf, die auf der Vorderseite im Diamantschnittmuster behauen sind. Der obere Abschluß des Portals ist trapezförmig. An den Seiten erscheint als Relief das Wappen der Orsini, zwei große aufrechtstehende Bären. In ihren Tatzen tragen sie Rosen, die sie huldvoll einer Säule entgegenhalten, die im Schlußstein des Portals erscheint und von der Kette des Goldenen Vlieses eingefast ist. Diese ist das Wappen der Colonna. Bei dessen Gestaltung konnte sich der Künstler auf

das Wappen Karls V. am Eingang zur Feste von L'Aquila berufen, das von einer gleichen Ordenskette umgeben ist. Das Kastell von Avezzano wurde 1915 vom Erdbeben weitgehend zerstört. Vernichtet wurden die nicht so massiv ausgeführten Aufbauten des Marc Antonio Colonna, während die besonders dicken Mauern aus der Orsinizeit der Erschütterung besser standhielten.

In schönster landschaftlicher Lage erhebt sich an der höchsten Stelle von Monteodorisio die Burg des 15. Jahrhunderts (Tf. 213). Die Anlage entspricht dem Typ der Piccolominiburgen des Marserlandes, ein Quadrat mit vier angeböschten Türmen mit Wulstprofil. Zwei Seiten der Verteidigungsmauer und ein Turm sind verschwunden. Gut erhalten ist der Teil zum steil abfallenden Gelände, während die der Stadt zugewandte Partie von modernen Gebäuden verbaut ist. Die Neigung des Architekten für dekorative Formen verdeutlicht, daß der ursprüngliche Wehrcharakter einer solchen Anlage in den Hintergrund getreten ist. Unter dem Wulstprofil eines Turmes zeigt das Mauerwerk aus Ziegelstein das Fischgrätenmuster. Auffallend sind die langgezogenen Konsolen der Brustwehr, denen man in dieser Form an oberitalienischen Burgen begegnet. Anstelle des Zinnenkranzes bilden in Monteodorisio den oberen Abschluß des Rundturmes zwei verschieden geformte Ornamentbänder. Das untere zeigt einen Kreuzbogenfries, ein Schmuckmotiv, das an den Außenseiten süditalienischer Kirchen vorkommt, als Abschluß eines Burgturmes in den Abruzzen jedoch einmalig ist. Das obere Ornamentband wird durch eine Reihung von Ellipsen gebildet.

Der Typ des über Fortifikationsanlagen errichteten Baronalpalasts verbreitet sich am Ende des 15. Jh. und im 16. Jh. immer mehr. Er begegnet z. B. in Bussi, wo an der höchsten Stelle der Stadt eine Burg der Caldora liegt, die hier von 1471 bis 1599 residierten, oder in Casoli. Auch hier bekrönt eine Wohnburg die Stadt. Beachtlich ist der fünfeckige mittelalterliche Turm mit später angebrachter Brustwehr, an den sich das viereckige Renaissancekastell anschließt. Vielleicht stand er früher isoliert als Wachturm, oder aber er befand sich im Verband einer Burganlage, an deren Stelle später der Renaissancebau entstand.

Residenzen mit den Merkmalen einer Burg sind im Molise keine Seltenheit. Diese Bauart, die sich hier am Ende des 15. Jh. entwickelt, so in Bonefro, Civitacampomariano, Carpinone, Torella del Sannio, hatte ihren Schwerpunkt im Cinquecento, und noch im nachfolgenden Jahrhundert errichtete man derartige Anlagen, 1623 in Cerro di Volturno und 1683 in Castropignano. Ohne Ausnahme liegen sie an der höchsten Erhebung einer Ortschaft. Strukturen und Einzelformen zeigen im Verhältnis zum abruzzesischen Kastellbau kaum Neuerungen. Die Grundrisse passen sich den Gegebenheiten des Terrains an, sie können ein Trapez bilden, meistens jedoch wird das Rechteck bevorzugt. Eine Ausnahme bildet Macchiagodena, wo die Burganlage die Form eines Dreiecks zeigt. An den Ecken der Verteidigungsmauern sind in der Regel Rundtürme errichtet, und selten fehlt der Wulstring über der Anböschung. Ein Charakteristikum

der Wohnkastele liegt in der Auflockerung der Außenmauern des Kernbaus durch Fensterreihen, Galerien und Balkone. In dieser Hinsicht sind die Burgen im Molise großzügiger ausgestattet als in den Abruzzen. Wegen extremer Höhenlagen und aus klimatischen Gründen scheute man dort die Öffnung der Wohnräume zur Landschaft hin mehr als auf den sanfteren Hügeln des Molise.

Beispiele von derartigen Fensterreihen zwischen zwei Rundtürmen liefern die Burgen von Torella del Sannio, Monteroduni und Macchiagodena, Galerien befinden sich an den Burgen von Carpinone, Civitacampomariano und am eindrucksvollsten mit einer Reihung von 15 Bogenöffnungen im luftigen Pescolanciano; Balkone treffen wir in Civitacampomariano, Macchiagodena und über dem Burgeingang von Monteroduni an.

Die bekannteste Burg dieser Gruppe liegt in Campobasso. Hundert Meter über der Altstadt erhebt sich das Kastell Monforte. 167 Stufen führen von der Piazza S. Leonardo zu dem im Umland weithin sichtbaren Wahrzeichen der Stadt hinauf. Das moderne Wasserwerk, das die Stadtverwaltung zwischen Kastell und Oberstadt anlegte, sowie die Planierung und Aufschüttung zwischen der Westseite der Burg und der im 20. Jh. wiederhergerichteten Kirche S. Maria Maggiore haben den Eindruck der Wehrhaftigkeit sehr gemindert. Der ursprüngliche, heute nicht mehr benutzbare Zugang befand sich im Osten, während der jetzige Westeingang das Werk moderner Restaurierung ist. Obwohl der die Stadt beherrschende Berggipfel sich schon im Mittelalter für den Bau einer Burg angeboten haben muß, sind keine Spuren einer früheren Anlage zu finden. Die heutige entstand vermutlich nach dem großen Erdbeben von 1456. Ihr Erbauer ist der Feudalherr von Campobasso, Nicola Monforte Gambatesa Molise de Cabannis (geb. um 1423), der Wohltäter der Stadt, von den Einheimischen Conte Cola genannt.

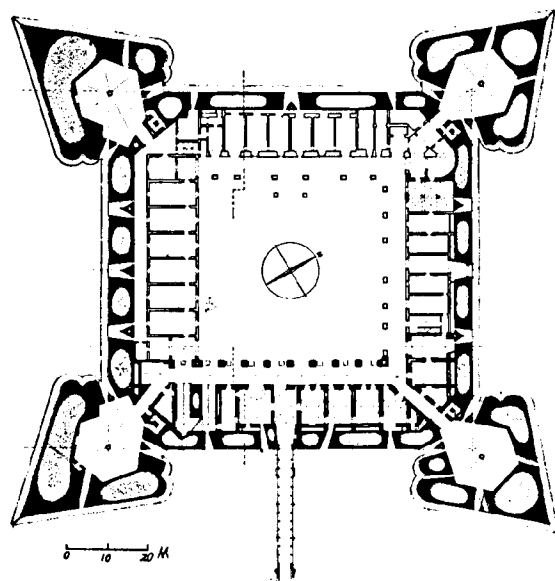
Die Burg erhebt sich über einem quadratischen Grundriß. Die Kalksteinmauern zeigen eine steile Anböschung, die oben ein Profilband abschließt, welches sich um die gesamte Anlage zieht. Die Kurtinen bekrönt ein restaurierter Zinnenkranz. Den vier Ecken des Kastells sind angeböschte Rundtürme vorgesetzt. Die Mauer im Osten wird durch das hohe Portal aus Ziegelstein gleichsam gesprengt. Ursprünglich war dieses der einzige Zugang zur Burg. Eine Zugbrücke, deren Hebesystem am Portal noch erkennbar ist, konnte über dem tiefen natürlichen Graben niedergelassen werden. Im Schlußstein des Türbogens erscheint das Wappen der Monforte-Gambatesa, ein Kreuz mit vier Rosen auf einem samnitischen Schild. An der Nordwestecke der Burg liegt ein rechteckiger Turm, in dem wahrscheinlich das Militär untergebracht war. Im Innenhof führt eine Tür in die unterirdischen Teile der Burg, die lange Zeit als Gefängnis dienten.

Von der Forschung unbeachtet ist die Burg von Ferrazzano, am oberen Rand der Stadt gelegen und heute mit Mietwohnungen besetzt. Aus der Inschrift über dem Portal, zu dem man einst über eine Zugbrücke gelangte, geht hervor, daß das kleine anmutige Kastell, das ein gutes Beispiel für den Übergang vom Fortifikationsbau zum Wohnbau

darstellt, von Hieronymus Carafa (gest. 1520) errichtet wurde. Die Bauzeit erstreckte sich von 1494 bis 1504.

Wegen ihrer historischen Bedeutung ist die Burg von Riccia zu erwähnen (Tf. 212). Ihre Anfänge liegen im Dunkeln. Sicherlich bestand bereits 1285 ein Kastell, als Graf Bartholomäus Capua, Protonotar König Karls I. Anjou, nach Riccia übersiedelte. Um 1400 wohnte hier die Königin Costanza von Chiaramonte, nachdem sie von Ladislaus Durazzo, König von Neapel, verstoßen worden war. 1506 fand die Belehnung des Bartholomäus III. Capua, Graf von Altavilla, mit Riccia statt. Er war der Erbauer des heutigen Burgturms und des anschließenden Palastes. Der französische General Championnet zerstörte 1799 die Anlage mit ihrer reichen Ausstattung an Möbeln, Keramiken, Bildteppichen und Gemälden und steckte die kostbare Bibliothek in Brand. Heute existieren noch der eindrucksvoll hohe Rundturm, den in mittlerer Höhe ein Wulstring unterteilt, Reste des Palastes und ein großes im Felsen angelegtes Wasserreservoir. Der Eingang zum Turm ist gut erhalten; zwischen den Wappen des Bartholomäus und des Hauses Capua ist die vom stolzen Erbauer angebrachte lateinische Inschrift zu lesen. Er bezeichnet sich als Gründer des Baues und nennt dessen Entstehungsjahr 1515. Aufschlußreich ist die Bemerkung, daß die Anlage zur Abwehr des Feindes und zur Aufnahme des Freundes dienen sollte: »Succede hospes, abscede hostis ne tentes iratum lovem« (Freund tritt ein, Feind bleibe fern, auf daß du nicht den Zorn des Zeus erregst).

Seit dem Ende des 15. Jh. stellt die Anwendung von Feuerwaffen den Burgenbau vor völlig neue Situationen. In dieser und der nachfolgenden Zeit wüteten Kriege, und die Abruzzen bildeten den Schauplatz großer internationaler Auseinandersetzungen. Die sich stets mehr in Wohnburgen verwandelnden Verteidigungswerke wurden in strategischer Hinsicht bedeutungslos. Um das Land nicht schutzlos dem



62 L'Aquila, Kastell, Erdgeschoß

Feinde auszuliefern, war es daher selbstverständlich, daß nun die Staatsgewalt in Neapel mit neuen Ideen und Programmen eingreifen mußte. Der Festungsbau wurde in allen Teilen des Südreichs betrieben, und die Abruzzern waren nur Teil einer Gesamtplanung. An der Durchführung der Unternehmen hatte Kaiser Karl V. einen sehr persönlichen Anteil. Zusammen mit seinen Vizekönigen arbeitete er Verteidigungssysteme aus, die sich mit den Festungsbauten der Antike und der Stauferzeit durchaus messen konnten. Auf die Küstensicherung an der Adria gingen wir bereits früher ein. Der erste große Festungsbau im nördlichen Königreich erfolgte 1534 in L'Aquila (Abb. 62), in den 50er Jahren unseres Jahrhunderts von Umberto Chierici glänzend restauriert. Jürgen Eberhardt hat 1973 die Baugeschichte detailliert behandelt und dem Erbauer Pyrrhus Aloisius Scrivà eine meisterhafte Untersuchung gewidmet (Tf. 214).

Auf Grund archivalischer Unterlagen lassen sich die Bauarbeiten vor allem für die ersten Jahre von Tag zu Tag verfolgen. Die Geschichte der Festung beginnt am 30. Mai 1534 mit der Ankunft des spanischen Militärarchitekten Scrivà in L'Aquila. 1532 trat er in den Dienst des Vizekönigs Don Pedro di Toledo, 1535 erhielt er von Karl V. auf Antrag des Vizekönigs den Auftrag für den Festungsbau in Pescara, noch im selben Jahr traf er sich mit dem Kaiser in Neapel, um mit ihm die Anlage des dortigen Kastells Sant'Elmo zu diskutieren. Scrivà war auch ein großer Architekturtheoretiker, dessen schriftstellerisches Werk noch nicht vollständig ausgewertet ist. Vor seiner Anstellung am Hofe von Neapel hatte er Italien bereist. Er war mit dem berühmten Militärarchitekten Francesco Maria I. della Rovere, Herzog von Urbino, befreundet, der in Scrivàs Werken öfter genannt wird, und dem er eine seiner Schriften widmete. Das beste Beispiel des spanischen Festungsbaus dürfte in L'Aquila erhalten sein. Für die Anlage am höchsten Punkt der Stadt mußte der nach dem benachbarten Ort Tempera genannte Stadtteil mit Kirchen und Klöstern abgerissen werden. Noch heute ist im Stadtbild die dadurch entstandene Lücke deutlich zu erkennen. Während der beiden ersten Baujahre hielt sich Scrivà fast ununterbrochen in L'Aquila auf. Später setzte er Gian Girolamo Scrivà, wahrscheinlich einen Verwandten, zur Überwachung der Bauten ein. Bis zum Jahre 1549 können wir, dank der Akten, den Fortgang des Baues genau verfolgen. In der zweiten Hälfte des 16. Jh. ist nach Abschluß der wesentlichen Befestigungsarbeiten eine Verlangsamung der Fertigstellung zu beobachten. Damals war der Innenhof nur an der Südostseite mit doppelgeschossigen Arkaden vollendet. Im Obergeschoß lagen die Repräsentationsräume, die beim Erdbeben von 1703 in Mitleidenschaft gezogen wurden. In zwei Festzimmern sind die alten hölzernen Kassetendecken des 16. Jh. erhalten, deren Felder mit Bildern ausgefüllt sind. Neben antiken Kaiserköpfen sieht man das zeitgenössische Porträt Karls V. mit dem Lorbeerkranz. Im 17. und 18. Jh. errichtete man notdürftig die übrigen Flügel um den Innenhof. Mit Ausnahme einer kurzen Unterbrechung im 19. Jh., während die Anlage Gefängnis war, diente sie bis 1946 als Kaserne. Die gute Erhaltung verdankt die Festung

auch dem Umstand, daß sie vom 16. bis zum 20. Jh. niemals ernstlich angegriffen wurde. Die erste Zerstörung fand in unserer Epoche statt, als die Deutschen im Zweiten Weltkrieg das Kastell bei ihrem Rückzug aus L'Aquila plünderten und in Brand steckten. Es ist die Tat von Umberto Chierici, die militärische Anlage nach dem Wiederaufbau kulturellen Zwecken dienstbar gemacht zu haben. In den Räumen sind heute das neue Nationalmuseum der Abruzzern, das Denkmalpflegeamt für die Abruzzern, Konzerträume und wissenschaftliche Institutionen untergebracht.

Den Kern der Festung bildet ein quadratischer Baukörper mit einer Seitenlänge von etwa 60 m. An jeder Ecke springt gleich einem schlanken Schiffsbug eine Bastion weit hervor, deren Grundriß ein Fünfeck ist. Die Mauern der langgezogenen Spitze treffen sich in einem Winkel von etwa 65°. Die kurzen Flanken zeigen jeweils zwei Ausbuchtungen, Doppelschulter oder Orillons genannt; sie haben unterschiedliche Ausmaße, der Durchmesser der der Spitze zunächst liegenden beträgt 7,50 m, derjenige der anschließenden mißt nur 5 m. Die fünfte Seite der Bastion bildet gleichsam die Abschrägung der Quadratseiten des Kernbaus. Die Distanz zwischen zwei Bastionsspitzen ist mit etwa 130 m doppelt so groß wie die Länge einer Kurtine. Die strategische Bedeutung dieser Bastionen wird bereits bei der Betrachtung des Außenbaus anschaulich. Ein etwaiger Angriff spielte sich relativ weit vom Kernbau ab. Weiterhin war es für den Feind sehr schwierig, die Kugeln im richtigen Winkel auf die vorgewölbten Partien abzufeuern. Die Schießscharten in den Orillons weisen in verschiedene Richtungen, damit Angreifer der Kurtinen wirkungsvoll von den Flanken unter Beschuß genommen werden konnten. Der quadratische Bau und die Bastionen besitzen eine Höhe von 30 m. Die gesamte Anlage zeigt eine Anböschung, die wie üblich oben von einem Wulstprofil abgeschlossen wird. Die Mauerdicke des quadratischen Baus beträgt in den Fundamenten 10 m, während die oberen Wände 5 m stark sind. Die Festung wurde von einem 23 m breiten und 14 m tiefen Graben und einer Wehrmauer umschlossen. Anstelle der Fahrstraße, die heute um das Kastell herumführt, befand sich ehemals ein Wehrgang, der in der Mitte einer jeden Seite langgezogene dreieckige Vorbauten besaß. Unter der Wehrmauer verläuft um das ganze Kastell ein gewölbter Stollen, von dem aus man den Wehrgang erreichen konnte. Weiterhin diente er als Zugang zu den nach außen geöffneten Schießscharten, er besaß aber auch Schießlöcher zum Graben hin, die in Funktion traten, falls es dem Feind gelang, in den Festungsgraben einzudringen.

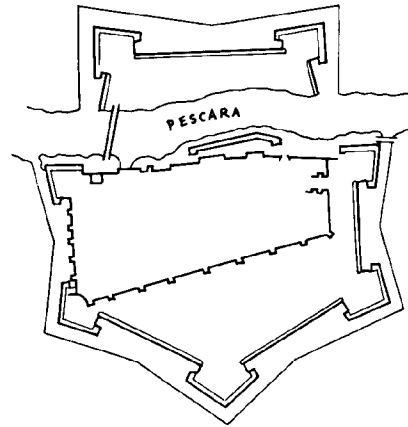
Der einzige Zugang zum Kastell befindet sich auf der Südostseite. Raffiniert ausgedacht sind die übereck gestellten Brückenpfeiler. Der Feind fand beim Beschuß der Stützen keinen toten Winkel, jeder Angriffspunkt lag im Schußfeld der Schießscharten, vor allem derer, die sich in den Doppelschultern der Bastionen befanden. Ursprünglich trugen die Brückenpfeiler hölzerne Planken, damit die Verbindung zum äußeren Wehrgang hin rasch unterbrochen werden konnte. 1833 wurde die Holzkonstruktion durch Stein er-

setzt, man verband die Pfeiler durch Bogen und legte eine Straße darüber. Ein großer Teil des hierzu verwendeten Materials entstammt dem römischen Theater des unweit gelegenen Amiterno. Das Eingangsportal ist 1543 datiert (Tf. 215). Seine Hauptzierde ist der Doppeladler mit der Kaiserkrone. Diese Wappentafel wird von einem Giebeldach und zwei mächtigen Füllhörnern an den Seiten eingeschlossen. Eine lange lateinische Inschrift nennt als Auftraggeber des Kastells Kaiser Karl V. und bezeichnet ihn als »Placator Orbis«. Don Pedro di Toledo hatte als Vizekönig die Verantwortung für die Durchführung der Bauarbeiten. Die Inschrift erwähnt auch Luigi Scrivà als Architekten und einen Hieronymus Xarque als Präfekten des Kastells. Aus den Bauakten geht hervor, daß ein Pietro der Gestalter des Portals war.

An dem mit höchstem Raffinement angelegten Fort sind die Bastionen, die wie selbständige kleine Festungen gestaltet sind, sowie die unteren Teile des quadratischen Kernbaus besonders interessant. Die Anlage verfügt über vier Geschosse, und die Bastionen besitzen noch zwei weitere Zwischenetagen. Das unterste Geschöß liegt tiefer als der in den Fels getriebene Festungsgraben. Hier zieht sich ein durchschnittlich 2 m hoher und 90 cm breiter gewölbter Korridor durch die ganze Festung und erweitert sich in den Bastionen zu rechteckigen Kammern. Von diesem Gang führen im Kernbau kleine Stollen nach außen, die die Außenmauern jedoch nicht durchstoßen, und die man als Abhörlöcher gedeutet hat. Im ersten Stock liegen in den Bastionen fünfeckige kuppelgewölbte Räume, ausgestattet mit einem Belüftungs- und Heizungssystem, mit Vorrichtungen für die Wasserversorgung sowie mit einer Sprechanlage mittels Röhren. Im Kernbau dienten Räume als Unterkunft für Truppen und als Magazine. Weite, 7 m hohe und 4,20 m breite Aufgänge, die nicht als Treppen, sondern als Rampen gebildet waren, ermöglichten den Transport von Munition und Kanonen. Die oberen Stockwerke verfügten über Schießlöcher für schwere Geschütze. Auch auf der obersten Terrasse fanden Kriegsmaschinen ihren Platz.

Vergleicht man das Kastell von L'Aquila mit den abruzzesischen Burgen, die am Ende des 15. Jh. unter den Piccolomini in Celano, Ortucchio und Balsorano entstanden, so wird der Fortschritt deutlich, den der Fortifikationsbau innerhalb weniger Jahrzehnte gemacht hat. Das Kastell von L'Aquila ist das eindrucksvolle Monument einer neuen internationalen Militärarchitektur, es ist eine der perfektesten Festungsanlagen der Spanier in Süditalien, jedoch ein architektonischer Fremdkörper in den Abruzzen.

Dem Expansionsdrang der im vergangenen Jahrhundert aufblühenden Stadt Pescara wurde der größte Militärbau in Süditalien (Abb. 63) rücksichtslos geopfert. Die Zerstörungen begannen 1861-1862, als man das Gelände zum Durchbruch der Eisenbahnlinie von Ancona nach Foggia benötigte. Der totale Abbruch wurde 1868 vollzogen, übrigblieben kümmerliche Reste von Bastionen und Mauerzügen, die, vom Süden kommend, links der Bahnleise in der Nähe des Hauptbahnhofs liegen. Da, im Gegensatz zu L'Aquila,

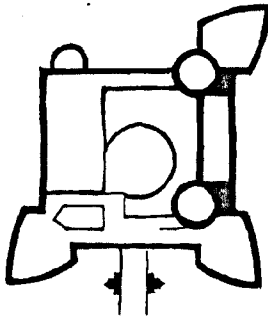


63 Pescara, Kastell

das Fort von Pescara durch Jahrhunderte schwerste Angriffe auszuhalten hatte, ist es nicht leicht, notwendig gewordene Neubauten oder Veränderungen vom ursprünglichen Bestand zu scheiden. Über einer älteren Burg erfolgte um 1535 nach Regeln der modernen Militärarchitektur ein völliger Neubau. Die Arbeiten schritten langsam voran und erreichten einen ersten Abschluß nach 1555 unter dem Vizekönig Don Fernando Alvarez y Toledo, Herzog von Alba, der zur gleichen Zeit auch die Festung in Civitella del Tronto ausbauen ließ. Die Fortifikation in Pescara erhob sich nahe der Mündung des gleichnamigen Flusses auf beiden Seiten des Ufers. Der kleinere Teil der Anlage mit zwei Bastionen lag am linken Ufer, während der größere gegenüber fünf Bastionen aufwies. Nach einer Architekturzeichnung vom Ende des 16. Jh. zu schließen, befanden sich, wie in L'Aquila, in den Flanken der vom Kernbau ausgehenden Bastionen die in dieser Zeit seltenen Ausbuchtungen, die Orillons, von denen aus man das unmittelbare Vorgelände bis zur Spitze der nebenliegenden Bastion mit Feuerwaffen bestreichen konnte. Der Garnison von Pescara kam neben der Verteidigung noch eine andere Aufgabe zu. Um die wichtigen Straßen von Norden nach Süden und von Osten nach Westen zu kontrollieren, ließ man alle diese Wege in der Festung zusammenlaufen. Sie trafen sich inmitten der Anlage an der Brücke über die Pescara.

Das schönste an Civitella del Tronto ist die Lage der Burg in der Landschaft auf hohem Plateau mit Nahblick auf den Apennin und das adriatische Meer. Von der Natur für die Verteidigung geschaffen, liegt die Festung dieses Ortes an der nördlichen Grenze des Königreichs Neapel und ist mit der Kriegsgeschichte des Landes auf das engste verbunden. Nach dem Fall des Königreichs wurde das Kastell 1861 geschleift, und übrigblieb ein großer eindrucksvoller Trümmerhaufen. Gegen die von Norden eingedrungenen Franzosen ließ der Vizekönig Don Fernando Alvarez y Toledo den Ort 1556 befestigen. Die eigentlichen Ausbauten wurden etwas später von dem königlichen Generalinspektor für Festungsbauten, Don Cesare de Silva, durchgeführt. Die Er-

richtung einer aufwendigen Militärstation erforderte die Planierung des Berges, so daß die Fortifikationsanlagen, die eine ganze Stadt mit Straßenzügen, Wohnhäusern und einer Kirche bildeten, auf einem Plateau lagen. In einer Länge von mehr als 400 m sind die mit Türmen besetzten Wehrmauern noch einigermaßen erhalten. An verschiedenen Stellen sieht man Stollen und unterirdische Räume, die als Magazine oder als Querverbindungen beim Ausfall einzelner Festungsteile dienten. Eine Vermessung der Anlage, deren älteste Teile bis in das spätere Mittelalter zurückreichen, wäre eine lohnende Aufgabe.



64 Vasto, Kastell

Manche Fortifikationen sind im Laufe der Jahrhunderte derartig verbaut worden, daß die Rekonstruktion einzelner Bauphasen außerordentlich schwer fällt. Das trifft z. B. für die Burg in Venafrò zu. Kunsthistorisch interessanter ist die Wehranlage in Vasto (Abb. 64). Das bereits in Dokumenten des 13. Jh. genannte Kastell wurde von dem tapferen Kondottiere Giacomo Caldora (1369-1439) ausgebaut, der hier seit 1422 Burgherr war. In harten Kämpfen eroberte König Ferdinand I. von Aragon 1463 die Festung und beschädigte sie stark. Sie ging zunächst in den Besitz der Guervara über und war seit 1496 in Händen der D'Avalos. Entscheidende Umbauten dürften in der ersten Hälfte des 16. Jh. stattgefunden haben. Restaurierungen erfolgten 1601 und 1713, und im 19. Jh. wandelte man den Wehrbau in Wohnungen um. Umstritten ist der Bauanteil des Giacomo Caldora, dem die meisten Forscher die Errichtung der gesamten alten Anlage zuschreiben. Wahrscheinlich hatte seine Burg die üblichen Merkmale des 15. Jahrhunderts. Um einen rechteckigen Innenhof gruppierten sich die Verteidigungsmauern mit vier Rundtürmen an den Ecken. Zwei von diesen Türmen sind erhalten, aber 1701 und 1713 derartig restauriert worden, daß von originalen Teilen nichts mehr zu sehen ist.

Die Nord- und Ostseite des Kastells sind gut erhalten, die übrigen müssen nach diesem Befund ergänzt werden. Die Umfassungsmauern folgen der Form des rechteckigen Innenhofs der Caldoraburg. Den Ecken sind lanzettförmige Bastionen vorgelegt. Sie kamen am Ende des 15. Jh. auf und erfuhren in den Abruzzen in dem seit 1534 im Bau befindlichen Kastell von L'Aquila eine perfekte Gestaltung. Ein Beweis für die Entstehung der Bastionen und äußeren Kurtinen nach dem Tode des Giacomo Caldora ergibt sich aus der Lage der erwähnten Rundtürme. Sie befinden sich direkt

hinter den Bastionen im Innenhof. Bei Annahme einer einheitlichen Bauzeit von Bastionen und Rundtürmen wären die letzteren von vornherein funktionslos gewesen, weil man von ihnen aus die eigene Bastion beschossen hätte. Bei möglichen feindlichen Beschädigungen der Türme wären die Steinmassen auf die Bastion oder in den Innenhof gestürzt. Es ist also anzunehmen, daß die Caldoraburg zu einem späteren Zeitpunkt erweitert wurde, indem man um die ältere viereckige Anlage konzentrisch einen neuen Mauergrütel mit Bastionen legte. Lanzettförmige Bastionen werden zum erstenmal von Architekturtheoretikern in der zweiten Hälfte des 15. Jh. beschrieben, als Giacomo Caldora bereits gestorben war. Offen bleibt die andere Frage, ob die Anlage in Vasto eher entstand als die vollkommener gestaltete Fortifikation in L'Aquila, die bisher als früheste moderne Festung der Abruzzen galt.

Am Kastell von Vasto sind gewisse archaisierende Formen festzustellen. Trotz des Gebrauchs von Feuerwaffen hielt man offenbar an der überholten Brustwehr fest, die wahrscheinlich den ganzen Bau mitsamt den lanzettförmigen Bastionen umlief. Als Stützen des über dem üblichen Wulstband nach außen vorkragenden Wehrgangs dienen große Steinblöcke in Form eines Viertelkreises. Auf ihnen ruhen Profilkapitelle, die Spitzbogen aus Ziegelsteinen tragen. Dieser Umgang war indessen gar nicht praktikabel und wohl nur ein Sinnbild der Wehrhaftigkeit. Er ist nicht begehbare, und weiterhin fehlen ihm Bodenlöcher und Schießscharten. Die Brustwehr wird zu einer Art Blendbogenwerk ohne strategische Bedeutung degradiert. 1528 kam die Familie D'Avalos in den Besitz der Burg Montesarchio in der Provinz Benevento. Auch dort entstanden lanzettförmige Bastionen, allerdings zeigt die Anlage keine Brustwehr.

Eng verwandt mit dem Burgenbau sind die Stadtbefestigungen. In ihnen spiegeln sich die Macht und der Stolz einer städtischen Gemeinschaft, die am stärksten im 14. und 15. Jh. ausgeprägt sind. Alle größeren Städte verfügten über Stadtmauern und Stadttore, die aber in unserer Region nur selten die Zeiten überdauert haben. Denn die größeren Siedlungen kümmerten sich bei ihrem Anwachsen wenig um deren Erhaltung, zumal die Bedeutung solcher Befestigungen seit dem Aufkommen der Feuerwaffen immer mehr dahinschwand. Aus zahlreichen alten Stadtplänen und Stadtansichten ist häufig die Einfassung einer Stadt zu rekonstruieren. Reichliches Material bieten hier die Städte L'Aquila und Sulmona. Geringe Reste in situ bewahren größere Städte wie L'Aquila, Teramo, Penne, Chieti und Sulmona. Die bestüberlieferten Stadtbefestigungen findet man meist in kleineren, unbedeutenderen Orten als zufällige Relikte der Vergangenheit.

Eine der prächtigsten Befestigungen in den Abruzzen zeigt der Ort S. Panfilò d'Ocre (Tf. 211). An der Spitze einer fast dreieckigen Anlage liegt ein Rechteckurm, und daran schließt eine dreischiffige Kirche an, die fast die gesamte Fläche zwischen dem sich verengenden Mauerverlauf einnimmt. Gerade Straßenzüge mit Reihenhäusern führen auf die Kirche zu. An einer der Längsseiten der Stadtbefestigung

fällt das Gelände fast senkrecht in das tiefe Aternotal ab und gibt der Stadtmauer an dieser Seite einen natürlichen Schutz. Im gegenüberliegenden Mauerzug befindet sich der einzige Eingang in die Stadt, ein spitzbogiges Tor. S. Panfilo d'Ocre wurde 1280 von L'Aquila zerstört, und kurz darauf scheint die Wiederherstellung in der heutigen Gestalt erfolgt zu sein.

Überreste der Fortifikation von Mosciano S. Angelo erinnern mehr an die klar durchdachte Konstruktion einer Burg als an eine Stadtbefestigung. Hier wurde der Burgherr durch die Stadtgemeinde ersetzt. Das Verteidigungswerk umschließt den oberen Teil der Stadt. Die Umfassungsmauern sind im Rechteck angelegt und verfügen über sieben Türme. Sie befinden sich in den Ecken und in der Mitte der Kurtinen, mit Ausnahme der östlichen Schmalseite, wo anstelle des Turmes der einzige Eingang in die Stadt liegt. Die Türme zeigen verschiedene Formen, die beiden an der Eingangsseite der Stadt sind rund, der dem spitzbogigen Stadttor gegenüberliegende ist fünfeckig, und die übrigen sind rechteckig. Man erreichte das Stadttor über eine Zugbrücke. Darunter verlief ein Graben, der die gesamte Verteidigungsanlage umgab. Inmitten des Ortes erhebt sich ein hoher rechteckiger Turm, der durch eine Inschrift 1397 datiert ist und eine Brustwehr mit Zinnen zeigt. Als er später als Turm der Pfarrkirche benutzt wurde, brachte man unter dem Turmplateau Schalllöcher an. Mit diesem Bauwerk stimmt in allen Merkmalen der Turm im nahgelegenen Montone überein, einem Ortsteil von Mosciano S. Angelo.

Weniger als andere Landschaften verfügen die Abruzzin über unversehrte Stadtmauern. Man muß annehmen, daß Erdbeben und Bergrutsche Anteil an der Zerstörung hatten. Einzelne Mauertrakte sind noch in L'Aquila zu sehen und an der Nordseite von Assergi. In Celano gab es außerhalb der Burgmauer einen größeren Verteidigungsgürtel, der Teile der Stadt mit der Pfarrkirche S. Giovanni Battista einschloß. Reste der mit Türmen durchsetzten Stadtmauer sind übriggeblieben. Ein Vergleichsbeispiel zu Celano bietet Campobasso. Auch hier finden sich Teile einer Stadtbefestigung außerhalb des Burggeländes.

Die besterhaltene Stadtmauer in den Abruzzin umgab einst die gesamte Altstadt von Lanciano. Die meisten Forscher datieren die Anlage viel zu früh in das 11. Jahrhundert. Sicherlich stammt der Südtrakt, an dem der Viale Silvio Spaventa entlangführt, aus der Zeit der Aragonier im 15. Jahrhundert. Die lange Ziegelmauer zeigt im unteren Teil eine Anböschung, und große Widerlager stützen die hohe Kurtine von außen ab. An der Südwestecke dieser Mauer liegt ein niedriger Rundturm mit Brustwehr. Dieser Turmtyp der Renaissance kontrastiert eindrucksvoll mit dem benachbarten hohen mittelalterlichen Rechteckturm, der Torre Montanara, die sich im Innern an die Südseite der Stadtmauer anlehnt. Der Turm ist in U-Form gebaut. Das Turmplateau wird auf der offenen vierten Seite von einem Bogen abgestützt. Spuren von Mauerzügen sind noch auf der Ostseite zu sehen und schlecht erhaltene Teile an der Westseite, wo die Anböschung fehlt, und wo die Bauweise sorglos ist.

Die Stadtbefestigung von Vasto wäre noch genauer zu

untersuchen. Am besten wurde der Ort von der Natur selbst im Osten verteidigt, wo das Gelände steil zur Adria abfällt. Wehrhaftere Bauten mußten dagegen die Westseite zum Inland sichern. Hier liegt das Kastell der Caldora und der D'Avalos eingebettet in die Verteidigungsmauer. Den langen Mauerverlauf begleiten heute moderne Straßen, der Corso Mazzini, der Corso Garibaldi und die Via Vittorio Veneto. In diesem Abschnitt sind verschiedene Rundtürme festzustellen, im Nordwesten die Torre S. Spirito, weiter nach Süden die Torre Diomede del Moro und südlich vom Kastell die Torre Bassano. Ihre Ähnlichkeit untereinander läßt auf eine gleichzeitige Entstehung schließen. Diese Türme zeigen einen großen Durchmesser, in geringer Höhe das umlaufende Wulstprofil und sehr tief ansetzende Brustwehren. Sie erreichen längst nicht die Höhe mittelalterlicher Türme und geben sich als typische Renaissancebauten zu erkennen. Die Erhöhungen aller drei Türme über den Brustwehren stammen aus späterer Zeit, bei der Torre Bassano aus dem Jahre 1713. Wie das Kastell wird der untere alte Teil dieses Turmes in das Jahr 1427 datiert. Wir stehen hier wieder vor dem gleichen Problem wie bei der Burg von Vasto und fragen, ob die Renaissancetürme nicht zu den Bauten der Familie D'Avalos gehören.

Stadttore sind in den Abruzzin in reicher Zahl überliefert. Die hervorragendsten Leistungen liegen im 14. Jahrhundert. Teilweise sind es reine Zweckbauten, daneben gibt es andere, die zeigen, daß sie durch eigene Schutzwehren verteidigt wurden, und wieder andere entwickeln sich zu kunstvollen Prachtbauten. Eigentümlicherweise hat die Stadt L'Aquila, als mächtigster Ort der Abruzzin, ihre Eingänge schlicht gestaltet, wie etwa an der Porta Bazzano oder der Porta della Rivera zu sehen ist. Gute Beispiele für einfache spitzbogige Zugänge sieht man in Chieti an der Porta Pescara, in Aielli und Castel del Monte. Manche Tore waren mit Wehranlagen ausgestattet. So führt der Eingang in die Stadt Bellante durch einen niedrigen Rechteckturm, auf dessen Außenseite über der Durchfahrt eine gut erhaltene Brustwehr erscheint. Ähnlich verfuhr man noch im 15. Jh. im benachbarten Ancarano. Wohl dem 14. Jh. ist der im Osten liegende Eingang von Morrea, einem Ortsteil von S. Vincenzo Valle Roveto, zuzurechnen. Dieses bislang unbeachtete Tor wird oben durch den Vorbau einer kleinen Brustwehr mit zwei Bodenlöchern abgesichert.

Zu den aufwendigen Bauten gehört das Stadttor an der Ostseite von Campli (Tf. 217). Es nimmt die Tiefe der Stadtmauer ein und ist aus sorgfältig zugeschnittenen Quadern errichtet. Den hohen Spitzbogen des Zugangs umgibt ein steinernes Band mit einem Blattwerkmuster. Über der Toröffnung prangen stadtauswärts drei Wappen des Hauses Anjou. Der obere Abschluß des Tores ähnelt dem in Bellante und Morrea; er ist nicht vollständig erhalten, zu sehen sind noch die unteren Teile einer Brustwehr mit zwölf Pechnasen. Der ästhetische Eindruck des Stadtores wird durch den Aufsatz eines gotisierenden Turmes auf der – von außen betrachtet – linken Seite der Brustwehr empfindlich gestört. An der Stadtseite des Tores führt eine Treppe zur Brustwehr

hinauf. Sie diente gleichzeitig als Zugang zu dem nicht mehr vorhandenen Wehrgang auf der Stadtmauer.

Um das Jahr 1315 entstand in Sulmona vor der Stadt ein neuer Borgo, dessen Zentrum etwa die Kirche S. Maria della Tomba bezeichnet. Dieser Stadtteil erhielt eine Mauer mit zwei Toren, die Porta della Tomba und die Porta Nuova, letztere später Porta Napoli genannt (Tf. 216). In einer Urkunde von 1338 wird die Porta Nuova bereits erwähnt. Ihr Grundriß ist rechteckig; sie besitzt eine Breite von 10 m und eine Tiefe von 9,45 m, während ihre Höhe 11,90 m beträgt. Die Durchfahrt in der Mitte des Baues zeigt Kreuzrippengewölbe. Den darüberliegenden für die Wache bestimmten Raum erreichte man an der Westseite über eine Außentreppe, die auf eine Plattform führte, deren Konsolen noch sichtbar sind. Die Form des Tores zur Stadt hin verdient keine besondere Aufmerksamkeit. Um so großartiger ist die Fassade stadtauswärts gestaltet, aus Kalkstein, der im Verlauf der Zeit einen goldenen Ton angenommen hat. Der Maler De Chirico sagte von ihr, daß hier ein Goldklumpen mit dem Grabstichel bearbeitet worden sei. Die Dekoration dieser Wand verrät das alte schmuckfreudige abruzzesische Formgefühl, wobei mit einfachen und doch effektvollen Mitteln versucht wird, die Schwere des Steins nach oben hin zusehends leichter erscheinen zu lassen und im Spiel mit traditionellen Formen aufzulockern, so daß die obersten Lagen wirken, als seien sie aus Keramikplatten gebildet. Die Bossenquadern über der Sockelzone, die erst durch das Tieferlegen des Straßenzuges wieder sichtbar wurden, werden in den höheren Lagen immer kleiner und gehen in halber Höhe der spitzbogigen Durchfahrt fast unmerklich in nahezu quadratische Steine über, in deren Mitte eine Rosette herausgearbeitet ist. Über dem Gesims, das aus dem Gliederungssystem abruzzesischer Kirchenfassaden übernommen wurde, verschwindet der wuchtige bossierte Stein vollends. Es steigt eine glatte Wandfläche auf, deren Quader nicht mehr mit erhabenen sondern in den Stein eingeschnittenen Rosetten verziert sind. Das Dach ist neu, ursprünglich ist eine Terrasse anzunehmen, die von Zinnen umgeben war. In unaufdringlicher Weise verwandte der Baumeister Spolien älterer Bauten. Die kapitellartigen Gebilde unter dem Spitzbogenansatz des großen, reich dekorierten Mittelfensters im oberen Wandabschnitt sind Friesfragmente aus römischer Zeit, auf denen links eine Jagd, rechts eine Opferszene dargestellt ist. Über den Enden des Gesimses sind schöne mittelalterliche Kapitelle eingefügt, und über dem rechten Kapitell ist ein Löwe erkennbar, der unter den Tatzen ein Tier hält. Unter den später eingesetzten unschönen rechteckigen Öffnungen zu beiden Seiten des Mittelfensters sind die Wappen des Hauses Anjou angebracht.

Öffentliche Bauten

Gebäude, die der breiten Öffentlichkeit zugutekamen, sind in den Abruzzen und im Molise nur selten zu finden. Als Auftraggeber kamen die Könige, Stadtverwaltungen, Feudalherren und die Geistlichkeit in Frage. Ihre Wirksamkeit war minimal und ist eher in Dokumenten als an erhaltenen Bauten nachzuweisen.

Von öffentlichen königlichen Bauten ist nichts mehr zu sehen. 1240 ordnete Kaiser Friedrich II. den Wiederaufbau des Hafens von Pescara an. Dieser Plan war Teil einer Gesamtdisposition, um die Hafenorte des Südreichs zu aktivieren. Im selben Jahr erfolgten ähnliche Anweisungen für die Häfen von Reggio Calabria und Bari.

Kaiser Karl V. war um das Wohl und die Sicherheit der Reisenden bemüht, die das unwirtliche Hochtal Cinquemiglia zwischen Sulmona und Castel di Sangro durchqueren mußten. Die Anzahl der Unglücksfälle war dort in strengen Wintern beträchtlich. Serafino Razzi beschreibt 1576/1577 diese kaiserlichen Anlagen: »Hier waren fünf Türme gebaut, für jede Wegmeile einer, damit dort die Reisenden bei schlechtem Wetter Unterkunft finden konnten. Außerdem wurden zwei weitere Türme beim Eintritt in das Hochtal errichtet, so daß sich der vorsichtige Wanderer, vom Unwetter überrascht, nicht in Gefahr zu geben brauchte.«

Nur sehr langsam kam es in den Gemeinden zur Errichtung öffentlicher Bauten. Die Eigenbefugnisse kleinerer Siedlungen, die durch die örtliche Universitas geregelt wurden, waren so gering, daß sie keine eigenen Bauten hervorbrachten. Zu Verwaltungszwecken dienten belanglose Schreibstuben. Nicht viel besser erging es zunächst den Behörden größerer Städte. Einiges ist darüber aus Teramo bekannt. Als dort der Kirchenbau im 13. Jh. eine erste Blüte erfuhr, war von städtischen Bauten noch keine Rede. Verträge mit umliegenden Ortschaften schloß die Stadt 1287 im Bischofspalast, und ein Stadtrichter sprach 1297 sein Urteil in einem Privathaus, das vielleicht von der Stadt gemietet worden war. Ein stadteigener Palast entstand erst im 14. Jh. gegenüber der bischöflichen Residenz. Er wurde in der Folgezeit außen und innen so verbaut, daß vom alten Zustand nur die für Teramo charakteristische Portikusanlage aus sorgfältig geschnittenen Quadersteinen übriggeblieben ist.

In L'Aquila entstanden im 14. Jh. Bauten für die Stadtreger, die sich um die heutige Piazza del Palazzo gruppieren. Der wichtigste Bau war der Palazzo di Giustizia. Ursprünglich wohnte dort der Capitano, der im Auftrag des Königs mit den Stadtvätern von L'Aquila zu verhandeln hatte. Auch die Beamten der königlichen Justiz waren hier untergebracht. Dieser Palast, auch Palazzo del Magistrato genannt, wurde 1573 als Wohnsitz der Statthalterin Margarethe von Österreich völlig umgebaut. Architekt dieser Neugestaltung war Battista Marchirolo aus Neapel. Das Erdbeben von 1703 vernichtete zum größten Teil diesen Wohnkomplex, von dem Ieronimo Pico Fonticulano 1582 eine Beschreibung geliefert hat. Er erwähnt im Erdgeschoß die Gesindestuben, den großen, mit einem Säulenportikus ausgestatteten Innenhof mit dem Brunnen in der Mitte. Zum

Hof öffneten sich hundert Fenster, eingefast mit weißem Marmor in feinsten Machart. Zu diesem Palast gehörte der auch an anderer Stelle erwähnte Uhrturm von 1374 mit einer eingebauten Kapelle und Malereien vom Ende des 16. Jahrhunderts. An der Piazza del Palazzo stand weiterhin der Palazzo del Comune. Er wurde 1703 vom Erdbeben vollständig zerstört, sein Aussehen ist nicht überliefert. Größer als die Piazza del Palazzo war die Piazza del Mercato vor dem Dom, wo seit dem 14. Jh. bis heute Markt abgehalten wird. Dieser Platz wurde zusammen mit den umliegenden Straßen 1305 im Auftrag der Stadtverwaltung gepflastert.

Von Rathäusern in den Abruzzen ist dasjenige von Campi verhältnismäßig gut erhalten. Das aus Haustein bestehende 43,50 m lange Gebäude befindet sich an einem größeren Platz gegenüber der Pfarr- und späteren Bischofskirche. Die Restaurierungen von 1888 waren so eingreifend, daß nur ein Teil der Fassade den Eindruck des Altbaus wiedergibt. Über einem Portikus, dessen Rundbogen von Pfeilern getragen werden, erhebt sich ein einstöckiger Bau. Er wird von einem Gesims, einer Entlehnung aus dem abruzzesischen Kirchenbau, gegliedert, und darüber liegen sechs dreiteilige Fenster, deren mittlere Öffnung oben einen Dreipaßbogen zeigt, während die Seitenteile mit Rundbogen abschließen. Die Arbeiten an diesem Bau dürften sich vom 14. Jh. bis etwa 1520 hingezogen haben.

Die Feudalschicht kümmerte sich kaum oder gar nicht um öffentliche Bauten. Die von den Cantelmi in Popoli vorgenommene Errichtung eines Warenlagers diente wohl mehr dem eigenen Nutzen als dem Wohl der Bevölkerung. Die Taverna von Popoli (Tf. 218) gehört zu den besterhaltenen mittelalterlichen Lagerhäusern in den Abruzzen, wahrscheinlich von Giovanni Cantelmo (1333-1377), dem mächtigen Feudalherrn von Popoli, gegründet. Die ausgesuchte günstige Lage an der von Rom nach Pescara führenden Landstraße vor der Talenge, die die Gebirgskzüge des Gran Sasso und der Maiella scheidet, nahe dem Schnittpunkt der Wege nach L'Aquila und in das Königreich Neapel über Sulmona, ließ großen Umsatz und reiche Einkünfte erwarten. Ursprünglich hatte die Anlage einen doppelten Zweck. Von den abgabepflichtigen Bauern empfingen die Cantelmi hier die Erzeugnisse des Landes und verkauften sie an diesem Ort weiter. Das Gebäude stand einst isoliert. An die Rückseite des Hauses schloß sich die kleine Piazzetta della Scimmia an, die später nach der Familie Di Forniti umbenannt wurde, die 1875 Eigentümerin der Taverna wurde. Dank dieses Platzes war die Möglichkeit zum Aus- und Einladen gegeben. Der größte der fünf Räume im Erdgeschoß, der zur Straße hin lag und die gesamte Breite des Gebäudes einnahm, diente zur Abwicklung der Geschäfte, während die hinteren Magazine darstellten. Unmittelbar rechts neben der Haupttür befindet sich etwas über dem Straßenniveau ein zweiter kleinerer Eingang, der an die »porta del morto«, die Totentür, erinnert, die an toskanischen und abruzzesischen Häusern des 14. und 15. Jh. zu finden ist. Derartige Eingänge waren vermauert und pflegten nur zum Herausragen eines toten Familienmitgliedes geöffnet zu werden. Da

bei den Restaurierungen dieses Jahrhunderts im Gewände dieses kleineren Portals aber Zapfen zur Anbringung einer schwenkbaren Holztür zum Vorschein gekommen sind, und angesichts der Tatsache, daß es sich hier um keine Privatwohnung handelte, muß die Tür anderen Zwecken gedient haben. Es führte von ihr eine Treppe vom Erdgeschoß in den ersten Stock als einzige Verbindung zwischen den beiden Etagen. Eine derartige Anlage zeigen auch andere mittelalterliche Geschäftshäuser der Abruzzen. Das Obergeschoß diente als Herberge für die Händler und bestand aus sieben Räumen, von denen ein größerer, der als Speisesaal benutzt wurde, über dem größten ebenerdigen Raum an der Straßenseite lag. Ein zweites großes rechteckiges Zimmer diente als Schlafsaal, an dessen rechter Seite sich die Zugänge zu Einzelzimmern und zu einer Latrine öffneten. Das Herbergsgeschäft sowie die Einnahmen aus dem Wegegeld müssen den Cantelmi gute Einkünfte gebracht haben. Im Jahr 1574 beauftragte der Herzog Ottavio Cantelmo die Stadt Popoli, unmittelbar rechts von der alten Taverna, eine neue Schenke zu errichten, die heute noch erhalten ist, und deren Eingang sich rechts von dem kleinen erwähnten Portal des früheren Baues befindet. Die beiden nebeneinanderliegenden Gasthöfe wurden um das Jahr 1680 unter Giuseppe III., dem 7. Herzog von Popoli, vereinigt und an die Stadt Popoli vermietet. Die ursprünglich getrennten Gebäude erhielten im Obergeschoß eine Verbindung durch Türen. Dadurch verlor die kleine Tür ihre Funktion, die von der Straße hinaufführenden Stufen wurden entfernt, und ihre Öffnung wurde zugemauert. Die beiden Herbergen wurden am 24. Dezember 1798 von Franzosen in Brand gesteckt und danach nur notdürftig restauriert. Das Erdbeben von 1915 vernichtete die Innenräume vollends, so daß vom alten Baubestand mit Ausnahme einiger Magazingewölbe nur noch die Fassade übriggeblieben ist. Sie wird durch ein Gesims in zwei Zonen gegliedert. Im unteren Teil sind acht Wappen nebeneinandergereiht, dazwischen erscheinen menschliche Figuren, Tiere und eine Rosette. Die Wappen gehörten den Feudalherren Cantelmi und den angeheirateten Familienmitgliedern. Über dem Gesims liegen dicht nebeneinander, nur durch einen Pilaster getrennt, zwei spitzbogige Biforen. Sie gehören zum großen Speiseraum des Altbaus. Links wird die Fensteröffnung durch eine Säule, die auf einem Löwen aufsteht, geteilt, rechts durch einen achteckigen Pfeiler. In Kapitellhöhe befinden sich zu beiden Seiten der beiden Fenster Ornamentstreifen, die wie Pilasterkapitelle wirken, und die seitlich von zwei aus der Wand vorkragenden Löwen gerahmt werden. Ein weiterer Löwe, der ein Lamm in den Pranken hält, befindet sich links über dem Fenster in der Wand. Der Löwe mit erhobener Tatze gehört zum Wappen der Cantelmi und erscheint im 4., 5. und 6. Schild der Wappenfolge unter dem Gesims.

Über die seelsorgerische Tätigkeit hinaus war die Geistlichkeit schon immer bemüht, sei es durch Schulunterricht oder durch die Armen- und Krankenpflege, Verbindung zum Volke zu bekommen. Die architektonischen Zeugnisse dieses Wirkens sind zum Teil aufwendig gebaute Siechen-

und Krankenanstalten, die sich in den Abruzzan vor allem in Sulmona und L'Aquila nachweisen lassen. Eine frühe Gründung war das Hospital der hl. Agatha in Sulmona vom Jahre 1225, und andere Anstalten sind um das Jahr 1300 überliefert. Diese Einrichtungen verschwanden im Lauf der Zeit wegen der überragenden Bedeutung, die das Hospital der Annunziata erlangte, das wie die nebenliegende gleichnamige Kirche 1320 gegründet wurde und sein heutiges Aussehen im 15. und 16. Jh. erhielt. Dieser Palazzo dell'Annunziata (Tf. 221) diente viele Jahrhunderte als Hospital, später als Sitz des Magistrats und beherbergt heute das Städtische Museum. Trotz der heterogenen Stilelemente als Folge der Entstehung in verschiedenen Zeiten gehört die Schauwand zu den schönsten Fassaden in Süditalien, und es gibt kein Beispiel in den Abruzzan, an dem sich der Übergang von der Gotik zur Renaissance besser ablesen ließe als hier. Wir haben schon oft beobachtet, daß die breitgelagerten Schauwände der Kirchen für die Abruzzan charakteristisch sind. Man kann an vielen Bauten das Bestreben verfolgen, diese Wandflächen immer weiter auszudehnen, indem man an die Fassaden der Kirchen in gleicher Flucht weitere Schauwände anreicht, die mit jenen dann eine künstlerische Einheit bilden. Beispiele dafür bieten S. Maria della Tomba und der Dom in Sulmona sowie S. Maria Maggiore in Lanciano. Die Fassade des Palazzo dell'Annunziata wird durch ein durchlaufendes, sehr reich skulptiertes Gesims in zwei Geschosse geteilt und nach oben über einem Wulstprofil durch kräftig vorgewölbtes Mauerwerk des 18. Jh. abgeschlossen. Es sind drei Bauphasen zu unterscheiden. Zur ersten von 1415 gehören im Erdgeschoß das linke Portal und die ersten vier Pilaster mit den bekrönenden Figuren sowie im oberen Wandabschnitt das große Fenster über dem zweiten und dritten Pilaster. In der zweiten Bauzeit – in den letzten Jahren des 15. Jh. – entstand das Mittelportal mit dem darüberliegenden Fenster. Der übrige rechte Teil der Fassade stammt aus der Zeit zwischen 1519 und 1522. Bis auf den oberen vorgewölbten Abschluß hat die Schauwand anscheinend kaum durch das Erdbeben von 1706 gelitten, das wesentliche Partien der anschließenden Annunziatikirche vernichtete. Im 18. Jh. brachte man die Runduhr über dem linken Portal an. Die breite Freitreppe und die Gaskandelaber entstanden am Ende des vorigen Jahrhunderts.

Das linke Portal (Tf. 219) zeigt Einflüsse der spanischen Portal- und Fenstergotik, die sich während der Herrschaft des Hauses Aragon von Neapel aus im Königreich ausbreiteten. Neu ist die Üppigkeit der Formen an den Kapitellen und an der Bogenlaibung, neu ist vor allem im oberen Teil des Portals das dekorative Spiel der Wulstbänder, die über den Halbsäulenvorlagen ansetzen. Die die spitzbogige Lünette rahmenden Wulstprofile steigen über dem Bogenscheitel senkrecht auf, werden durch zartere Bänder miteinander verschlungen, trennen sich wieder und biegen in die Horizontale um, wo Voluten aus ihnen herauswachsen, und wo sie sich schließlich mit den Rundstäben treffen, die sich über den Kapitellen der Halbsäulenvorlagen des Portals erheben. Der vertikale Zug der vorgelegten Säulen mit breiten Basen

und pflanzlichen Ecksporen wird an verschiedenen Stellen durch reich dekorierte Wirtel unterbrochen. Über dem Agnus Dei in der Mitte des Architravs befindet sich die Jahreszahl 1415. Die qualitätvolle Skulptur der Madonna mit Kind in der Lünette ist erst im vorigen Jahrhundert von anderer Stelle hierher versetzt worden, nachdem man sich nicht entschließen konnte, das hier vorhandene schlecht erhaltene Verkündigungsfresko zu restaurieren. Unter dem Scheitel des äußeren Bogens der Archivolt erscheint der etwas zierlich ausgefallene Michael mit dem Drachen zu seinen Füßen.

Freiskulpturen stehen auf sieben kräftigen Pilastervorlagen, die den unteren Wandabschnitt gliedern. Die ersten fünf Figuren zeigen stilistische Anklänge an die toskanisch-neapolitanischen Bildhauerwerkstätten des 14. Jahrhunderts. Es sind von links nach rechts die hll. Gregor d. Gr., Bonaventura, Augustin, Hieronymus und Pamphilus. Die beiden letzten Figuren, Petrus und Paulus, entstanden im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts. Das an anderer Stelle bereits erwähnte Fenster rechts neben der Uhr ist das großartigste Schmuckfenster des 15. Jh. in den Abruzzan.

Toskanisch beeinflusst ist das dreifach abgestufte Mittelportal, über dessen Architrav ein Dreieckgiebel aufsteigt. Die äußeren Pilastervorlagen der Tür zeigen in der Mitte Medaillons mit Jünglingsköpfen in üppiger Haartracht, die sicher ihr Vorbild an der Paradiesestür des Lorenzo Ghiberti am Baptisterium in Florenz haben. Das Ornament im Portalgewände läßt erkennen, wie sich zu dem alten Repertoire der abruzzesischen Schmuckformen, Gehänge und Gewinde von Blumen, Blättern und Früchten gesellen, antikisierende Formen, die ihren Weg aus der oberitalienischen Renaissance in den Süden fanden. Im Giebelfeld ist die Halbfigur einer Madonna mit Kind angebracht, die von vier Engeln angebetet wird. Der aus Tocco da Casauria stammende Maler Francesco Paolo Michetti (1851-1929), Freund des Dichters D'Annunzio, hat diese Gruppe in seiner Darstellung der Prozession des Corpus Domini wiedergegeben, ein Bild, das später in den Besitz des deutschen Kaisers gelangte.

Lombardische Einflüsse zeigt das spätgotische Fenster über dem Mittelportal, besonders deutlich in der Form der Stütze, die die Fensteröffnung in der Mitte teilt. Über dem Scheitel des Rundbogens tragen zwei schwebende Engel ein Wappen mit den Lettern AMGP (Ave Maria gratia plena). Darüber erscheint nochmals in Breite des Fensters eine Schriftzeile mit den Worten »Ave Maria«, und darauf folgt unvermittelt die Bekrönung des Fensters. Das dritte Portal rechts außen ist 1519 datiert und zeigt in den Zwickeln zu Seiten seines Rundbogens zwei Medaillons mit der Darstellung der Verkündigung, während in der Mitte des mit Ranken und Masken verzierten Architravs Gottvater erscheint. An den Sockeln der äußeren Pilastervorlagen sieht man rechts das Stadtwappen mit der Aufschrift SMPE (Sulmona mihi patria est) und links das Wappen der Confraternità dell'Annunziata mit der beschädigten Aufschrift AMGP (Ave Maria gratia plena). Es wird von zwei Engeln getragen und wird wiederholt an dem über dem Portal liegenden Fen-

ster, das 1522 datiert ist. Dessen rahmende Pilaster zeigen reifen Renaissanceschmuck. Hinter der Fassade und zum Vico dell'Ospedale liegen große Innenhöfe des 15. und 16. Jh. mit einem spitzbogigen Portikus und rundbogigen Loggien in den Obergeschossen.

Von den alten Hospitälern der Stadt L'Aquila sind kaum Reste erhalten. Ebenso wie der Palazzo dell'Annunziata in Sulmona erfuhren die Krankenanstalten in L'Aquila Förderung durch die Bürger. Der berühmte und reiche Kaufmann Niccolò dei Gaglioffi aus L'Aquila hatte in der Nähe der Kirche S. Pietro di Sassa ansehnlichen Grundbesitz, den er zum Bau eines Hospitals S. Maria della Pietà, auch SS. Trinità genannt, zur Verfügung stellte. Diese Anstalt erlangte große Bedeutung. Ihre Ruinen sind nahe bei der Kirche der Addolorata zu sehen.

Völlig verbaut ist das Salvatorhospital, das 1455 Johannes Capestrano neben S. Bernardino gründete, und das heute als Schule dient. Ähnlich wie in Sulmona, wo durch den großzügigen Bau der Annunziata gleichartige kleinere Unternehmungen an Bedeutung verloren, war es auch in L'Aquila. In S. Salvatore gingen zwanzig kleinere Hospitäler auf, die sich in der Umgebung befunden hatten. Zu ihnen gehörten die Anstalten von Bariscianello, Pontanello, Bagno und Sassa. Vom alten Salvatorhospital sind einige Portale im Eingangsraum und im Innenhof übriggeblieben, eines davon ist 1457 datiert. In dessen seitlich vorgelegten Spiralsäulen leben alte abruzzesische Gewohnheiten weiter, während der gedrückte Portalbogen, in dessen Öffnung eine Reihung kleiner Dreipaßbogen eingehängt ist, und das breite kassettierte Portalgewände Formen zeigen, die in Neapel und Sulmona üblich waren.

Für die Öffentlichkeit waren auch die Theaterbauten der Abruzzen bestimmt. Sie sind von der zweiten Hälfte des 16. Jh. an zu verfolgen. Frühe Beispiele geben sich als Zimmertheater in Adelspalästen zu erkennen. An der Förderung des Theaters hatte auch der Klerus teil, der bestrebt war, religiöse Inhalte im geistlichen Drama zur Schau zu stellen. Am Ende des 18. Jh. hören wir von Musentempeln, die von privater Hand unterhalten wurden. Der Wunsch der Bürger, sich im Theater zu bilden, nimmt immer mehr zu; die Bauten des 19. Jh. entstanden ausschließlich im Auftrag der Städte. In dieser Zeit melden sich die Bewohner im adriatischen Küstenstreifen zu Wort. Der wachsende Bildungsdrang kommt besonders in den Provinzen Teramo und Chieti zum Ausdruck.

Das früheste mir bekannte Theater in den Abruzzen ließ der kunstsinnige Marc Antonio Colonna (gest. 1584) in seinem Wohnkastell in Avezzano errichten. Es diente ihm, dem Hofstaat und der Bevölkerung, die er zu Aufführungen einlud. Diese fanden in den unteren Räumen der Burg statt. Noch längst nach Aufhebung des Feudalsystems erfreuten sich die Einwohner dieses Bühnenortes. Durch den ungeheuren Bevölkerungszuwachs der Stadt infolge der Trockenlegung des Fuciner Sees wurde der Andrang so groß, daß die Räumlichkeiten nicht mehr ausreichten. Um 1880 wurden die Vorführungen aufgegeben. Eine ähnliche Situation ist in

Vasto anzutreffen. Die Familie D'Avalos errichtete 1587 ihren Stadtpalast, den sie bis zum Jahre 1798 bewohnte. Ein Saal dieses Baues diente als Theater. Das älteste erhaltene Theatergebäude wurde von den Colonna 1686 gegenüber von ihrem herzoglichen Palast in Tagliacozzo errichtet. Es wurde 1832 vergrößert.

Dem Zweiten Weltkrieg fiel das Theater von Roccaraso zum Opfer. Es wurde 1698 von dem Baron Donato Berardino Angeloni dem Älteren aus Pescocostanzo und von seiner Frau Agatha Florini gestiftet. Ein breites Portal führte auf einen ungedeckten Vorplatz, wo sich das Publikum versammeln konnte, und wo die Wagen abgestellt wurden, auf denen man die Bühnenausstattung herbeischaffte. Das Gebäude bestand aus einer Parterreanlage mit vorgestelltem Portikus und zwei Stockwerken darüber, die mit rundbogigen Loggien versehen waren. Im ersten Stock befanden sich Räume für gesellschaftliche Veranstaltungen und Feste. In der zweiten Etage lag der Theatersaal. Über dem Haupteingang des Gebäudes prangte in schönen Lettern eine lange lateinische Inschrift, die das Baujahr, den Bauherrn und seine Frau nennt, und die Zweckbestimmung des Theaters erläutert »ad animorum solatium ac iuventutis profectum, ad propriae sobolis commoditatem« (zum Trost der Seele, zum Nutzen der Jugend und zum Vorteil der Nachkommenschaft). Neben dem Theater baute man eine Schenke, wo für das leibliche Wohl der Künstler und Zuschauer gesorgt wurde.

Einen großen Aufschwung nahm das Theaterleben in der Zeit der Aufklärung im 18. Jahrhundert. Über frühe Musenbauten in L'Aquila sind wir schlecht unterrichtet. Bereits am 23. Februar 1642 kam hier das Schäferspiel »Aminta« von Torquato Tasso zur Aufführung. Man weiß, daß 1759 in dieser Stadt mehrere Theater vorhanden waren. 1784 unterhielt das Salvatorhospital das größte und schönste Theater des Ortes. Es wird schon in der Mitte des 17. Jh. genannt und hieß 1790 »Regio Teatro«.

Die Stadt Chieti verfügte 1771 über ein öffentliches Theater, und dazu kam 1789 ein Privattheater. In Penne hören wir im Jahr 1772 von einem öffentlichen Theater. Die Errichtung eines öffentlichen Schauspielhauses bedurfte der Genehmigung des Königshauses. 1776 wandten sich die Bürger von Teramo an den Minister Bernardo Tanucci in Neapel mit der Bitte, einen Musensitz bauen zu dürfen »per rendere più culta quella città, ch'è la sede della provincia« (um die Kultur dieser Provinzhauptstadt zu heben). Tanucci lehnte ab und schrieb am 3. Mai 1776 an den Rand des Gesuchs »dovunque si sono permessi teatri, sono occorsi disordini« (wo auch immer Theater erlaubt wurden, kam es zu Wirren). Dennoch erhielt Teramo 1791 ein öffentliches Theater. Es wurde von der alten teramanischen Familie Corradi unterhalten und hieß Teatro Corradi. Der Giebel des Schauspielhauses trug die Aufschrift »Genio patriae et civium hilaritati« (Dem Geist des Vaterlandes und dem Frohsinn der Bürger). Diese private Anstalt bestand bis 1868. Am Ende des 18. Jh. besaß auch Sulmona ein öffentliches Theater.

Die an vielen Orten erhaltenen Theaterbauten des 19. Jh. bezeichnen nicht das Aufblühen einer neuen Theaterkultur sondern stehen in einer langen Tradition. Mit Ausnahme von Lanciano bestanden in allen Städten, wo im 19. Jh. Schauspielhäuser errichtet wurden, bereits ältere Theater.

Zu Beginn des 19. Jh. hören wir von dem Bau einer neuen Schaubühne in Penne, die am Ende des Jahrhunderts umgestaltet wurde. Die Reihe der bedeutenden Theaterbauten des Ottocento beginnt in Chieti. Das Gebäude wurde 1813 nach Entwurf von Eugenio Michitelli aus Teramo in klassizistischen Formen begonnen und 1818 fertiggestellt. Restaurierungen erfolgten 1970-1972. Anfänglich trug das Theater den Namen des Bourbonenkönigs Ferdinand I. (1759-1825) und erhielt nach der Einigung Italiens die Bezeichnung »Teatro Marrucino«. Die Fassade gleicht mehr einem ansehnlichen Bürgerhaus als einem Theater. Das Erdgeschoß verfügt über fünf Eingänge, von denen das Mittelportal durch größere Höhe betont wird. Über den Seitentüren liegen vier kleinere Fenster. Wie im 19. Jh. üblich, zeigen die Außenwände im Parterre imitiertes Bossenwerk. Die obere Etage wird durch fünf schlichte große Fenster gegliedert. Der Zuschauerraum ist hufeisenförmig angelegt mit vier Rängen. Das Theater in Chieti wurde als erstes in Italien mit elektrischem Licht ausgestattet. Erhalten hat sich der von Giovanni Ponticelli entworfene Bühnenvorhang mit einem ausgefallenen Thema aus der Antike. Denn in jener Zeit besann man sich auf die Ruhmestaten der Helden im Altertum, die in der Ortsgeschichte eine Rolle spielen. Straßen und Plätze wurden mit römischen oder noch lieber vorrömischen Namen benannt. Die Taten der Alten wurden literarisch überhöht und einseitig und pathetisch ins Licht gerückt. In Ermangelung anderer Traditionen griff man in Chieti auf den 75 v. Chr. geborenen Asinius Pollio zurück, dessen Vorfahren aus dem Land der Marruciner nach Rom ausgewandert waren. Berühmt wurden seine militärischen Erfolge über die dalmatische Völkerschaft der Parthiner, und Glanzpunkt seiner Unternehmungen war die Einnahme von Salona, die auf dem Bühnenvorhang zur Darstellung gelangte.

Fünf Jahre später als in Chieti begann man 1818 in Vasto mit dem Bau eines öffentlichen Theaters, das 1830 vollendet wurde. Später benannte man den Musentempel nach dem berühmten in Vasto geborenen Dichter Gabriele Rossetti. Der Zweite Weltkrieg fügte dem Gebäude so schwere Schäden zu, daß es geschlossen werden mußte.

In Lanciano wurden die Baupläne immer wieder vereitelt. Zu einer städtischen Schaubühne kam es erst 1841, und 1847 wurde der Theaterbau unter dem Namen des Musikers Fedele Fenaroli (1730-1818) aus Lanciano eingeweiht. Die klassizistische Fassade aus Ziegelstein zeigt den im 19. Jh. gebräuchlichen Vorbau mit vier dorischen Säulen.

Die Stadt L'Aquila erhielt im Ottocento zwei neue Theaterbauten. Der frühere, die Sala Olimpica, entstand am Anfang des Jahrhunderts aus einem Umbau des Konvents von S. Agostino und ist heute Sitz der Landesregierung. Von diesem Theater existiert noch ein Holzmodell im Kastell von L'Aquila, und zwar im Auditorium, das in einer der Bastio-

nen für kulturelle Veranstaltungen und vor allem als Konzertsaal eingerichtet ist. Die klassizistische Fassade ist zweigeschossig und besitzt, ähnlich wie diejenige in Lanciano, einen Balkon, der von vier kannelierten Säulen getragen wird. Zwischen den beiden inneren Stützen liegt das schlichte Eingangsportal. Wie am Theater von Chieti betonte man das Untergeschoß durch imitiertes Bossenwerk, das im ersten Stock als Seitenverstärkung der Fassade erscheint. Eine hochrechteckige Fenstertür mit dreieckigem Giebeldach führt auf den Balkon. Der Zuschauerraum zeigt Sitzreihen im Parterre, zwei Ränge sowie eine Sitzreihe darüber. Die auf dem Bühnenvorhang dargestellte Szene ist der Äneis des Vergil entlehnt. Turnus, König der latialen Völkerschaft der Rutuler, ist der Gegenspieler des Äneas und greift diesen nach seiner Landung in Latium mit Unterstützung italischer Stämme an. Unter ihnen zeichnen sich die kriegerischen Marser aus. Diese Episode war auf dem Vorhang abgebildet. Der Entwurf stammte von Giuseppe de Mattia aus Salerno, die Ausführung besorgte der Maler Frantz Hille.

Von 1854 bis 1872 baute man an einem zweiten städtischen Musensitz, der heute als ständiges Theater einen hervorragenden Ruf genießt. Architekt war Luigi Catalano aus L'Aquila. Die Fassade ist die monumentalste innerhalb der abruzzesischen Bühnengebäude des 19. Jahrhunderts. Den wenig vorspringenden Mittelteil betonen im Erdgeschoß drei gleichförmige rundbogige Portale, die von vier dorischen Säulen auf Postamenten gerahmt werden, während im ersten Stock an dieser Stelle Rundbogenfenster auftreten, die von vier Säulen mit ionischen Kapitellen eingefasst werden. Die Seitenteile der Fassade zeigen in beiden Geschossen je ein rechteckiges Fenster. Über der oberen Etage erhebt sich ein niedriger Wandabschnitt, dessen Mitte, analog der unteren Gliederung, vorgezogen ist und von vier dünnen Pilastern unterteilt wird. Als Bekrönung der Schauseite erscheint in ihrer gesamten Breite eine dreieckige Giebelfront. Catalano konnte sich in der Gestaltung seiner Wand auf andere Bauten in L'Aquila beziehen, die um die Mitte des 19. Jh. am Corso Vittorio Emanuele II. entstanden. Beispielsweise befindet sich dort ein langgestreckter zweigeschossiger Palast, Sitz des Convitto Nazionale, der im Parterre eine rundbogige Portikusanlage mit dorischen Säulen zeigt, während die Rundfenster im ersten Stock von Säulen mit ionischen Kapitellen gerahmt werden, die in der Achse der unteren Stützen liegen.

In der zweiten Hälfte der 60er Jahre des 19. Jh. wurde das Städtische Theater in Teramo an der Porta S. Giorgio eröffnet. Als ein sehr verspäteter Nachzügler des abruzzesischen Theaterbaus des 19. Jh. kann das Stadttheater von Sulmona bezeichnet werden, das nach klassizistischen Vorbildern erst 1931 zur Ausführung kam.

Wohnbauten

Im Gegensatz zu den mittel- und nordeuropäischen Ländern sind in Italien Wohnsiedlungen, die die Jahrhunderte überdauerten, in Fülle erhalten. Sofern nicht Erdbeben, Bergrutsche und Kriege Zerstörungen verursachten, ist der Hausbau in den Abruzzern und im Molise glänzend überliefert. In großer Anzahl leben die Bewohner in Häusern wie zu Urväterzeiten und gehen darin ihrer Beschäftigung nach, allerdings sind ihre Behausungen mit modernem Zubehör ausgestattet, mit elektrischem Licht und dem fragwürdigen Zauber von Radio- und Fernsehapparaten. Es gehört zu den Reisevergnügen in unserer Landschaft, enge und oft steile Straßen ohne bestimmtes Ziel zu durchstreifen. Im Anblick der vielgestaltigen Fassaden, Außentreppen, Tore und Innenhöfe wird man ständig Überraschungen erleben. Die Fülle der Beobachtungen ist unerschöpflich, aber in unserem Zusammenhang kann darüber nur höchst bruchstückartig berichtet werden.

Der häufig festgestellte Unterschied der Kultur zwischen dem adriatischen Küstenstreifen und dem gebirgigen Binnenland zeichnet sich auch im Wohnbau ab. Streusiedlungen im Hügelland kontrastieren mit geschlossenen Wohngemeinschaften im Gebirge; eindrucksvoll ist dies zu beobachten, wenn man aus den Bergen kommend die Schlucht von Popoli durchquert und die sanfteren Hügelzüge zur Adria hin erreicht. Einer Übersicht von 1961 ist zu entnehmen, daß zu jener Zeit im Hochland der Provinz L'Aquila weniger als ein Prozent der Bewohner außerhalb geschlossener Ortschaften lebte. In der Provinz Chieti dagegen hatte 42 Prozent der Bevölkerung ihr Domizil verstreut auf dem Lande, und in der Provinz Teramo stieg der Anteil der Streusiedler auf 55 Prozent.

Ortschaften auf Berghöhen sieht man überall im italienischen Apennin. Die einzigartige, fast alpine Landschaft der Abruzzern verleiht jedoch der baulichen Geschlossenheit der Siedlungen oft ein ganz besonders pittoreskes Aussehen, z.B. in Pereto, Navelli und Scontrone. Meist sind die Straßen der Orte eng und gekrümmt, bedingt durch die Hanglage. In erdbebengefährdeten Gegenden werden einander gegenüberliegende Häuser durch kräftige Abstützbogen verbunden, so in L'Aquila oder in Barrea.

Platzanlagen, die in künstlerischer Absicht geschaffen wurden, sind in den kleineren Ortschaften nicht anzutreffen. Dennoch entstanden auch dort bauliche Nachbarschaften, die ungewollt fast ein Kunstwerk ergaben. Derartige Gebilde trifft man oft. Ein willkürlich herausgegriffenes Beispiel bietet Città S. Angelo. Dort führt eine getreppte Straße zur Fassade der Augustinerkirche des 18. Jahrhunderts. An deren rechte Seite schließt die kleinere Vorderfront eines Oratoriums aus derselben Zeit an. Das Nebeneinander dieser beiden Gebäude erinnert an eine Bühnendekoration. Bekannt ist die Piazza dell'Obelisco in Tagliacozzo. In der Mitte sprudelt ein Brunnen, über dem sich ein Obelisk erhebt. Der umliegende Häuserkranz besitzt als Bekrönung Loggien und zeigt in seinen Fenstern ein weitgespanntes Formenrepertoire, von der Gotik bis zum Barock reichend.

Für den Städtebau des 14. und 15. Jh. ist die Gesamtplanung und das einheitliche Aussehen der Häuser kennzeichnend. Niemand durfte nach eigenem Gutdünken bauen. Der Einzelne war in seinem Handeln an übergeordnete Weisungen gebunden, die meistens von den Städten ausgingen und noch in vielen Statuten zu belegen sind. Derartige Bauvorschriften kann man auch aus dem Aussehen der Städte selbst ablesen. Die Strukturierung eines Stadtgefüges fußte auf Bestimmungen, an denen man durch Jahrhunderte festhielt. L'Aquila gehört zu den Städten Italiens, wo sich die Straßenzüge und die Disposition des Wohnbaus vom 13. Jh. bis in die moderne Zeit bewahrt haben. Ähnliches zeigt Sulmona, wo die Erweiterung der Stadt im 14. und 15. Jh. bis in Einzelheiten zu erkennen ist. Nach einem bestimmten Modell richtet sich z.B. vom 16. bis zum 18. Jh. der Wohnbau in Pescocostanzo. In einem Straßenzug kann man zweistöckige Reihenhäuser beobachten. An jedem führt eine Außentreppe zu einem Podest, wo dicht benachbart Türen liegen, eine als Eingang zum Untergeschoß, die andere als Zugang zur zweiten Etage. Die untere Wohnung zeigt zur Straße ein Fenster, die obere hingegen zwei. Die Raumverteilung mit einer Wohnstube und zwei Schlafzimmern ist in beiden Geschossen gleich. Die Treppengewände zeigen zur Straße hin Türöffnungen, die zu den ebenerdigen Räumen führen, die als Läden, Werkstätten oder Magazine dienen konnten. Zwischen zwei Häusern ist jeweils in der Tiefe des Treppenabsatzes eine steinerne Trennwand errichtet, die vom Podest bis zum Dach aufsteigt. Die Treppenläufe zweier Häuser stehen sich meistens gegenüber. Das Dach ist weit vorgezogen. Gelegentlich beträgt der Überhang drei Meter, gestützt von Holzkonstruktionen und den erwähnten Trennwänden. Diese Bauweise schützt die Hausbewohner vor Schneetreiben und eisigen Winden, denen sie in Pescocostanzo in einer Höhe von 1360 m ausgesetzt sind. Bei aller Schematisierung der Anlage sind indessen die Einzelformen der Reihenhäuser verschieden. Dekorierete Treppenpfosten zeigen Motive aus der Renaissance und dem Barock.

Im 15. Jh. gelangte im Wohnbau ein Portaltyp zur Anwendung, den die Italiener nach dem in Neapel residierenden Zweig der Anjou, den Durazzo, als »portale durazzesco« bezeichnen. Sicherlich ist das Modell neapolitanischen Ursprungs, und es ist besonders häufig in der den Anjou gewogenen Stadt Sulmona anzutreffen; aber auch in L'Aquila und den übrigen Abruzzern begegnet man ihm. Diese Standardlösung machte Fortune und findet sich auch in Latium wieder mit schönen Beispielen in Genazzano. Ein typisches Durazzoportal sieht man in Sulmona im Palast der Familie Sanità, der einst, wie frühere Lokalhistoriker berichten, der aragonischen Königsfamilie zur Verfügung stand. Wie üblich ist das Portal aus sorgfältig geschnittenen Quadern ausgeführt. Um hohe Lasten durch das Tor befördern zu können, verzichtete man auf den tiefliegenden Architrav. In Form von glatten Pfeilern stürzen die Türpfosten kräftige profilierte Kapitelle. Diese besitzen eine doppelte Funktion. Sie tragen den gestelzten Flachbogen und zugleich die rechteckige Einfassung, die jenen überspannt.

Im abruzzesischen Wohnbau sind in den Erdgeschossen häufig dicht nebeneinanderliegende Eingänge zu beobachten, gut zu belegen in L'Aquila, Popoli, Castelvechio Subequo. Da viele dieser Portale heute nicht mehr benutzt werden, hat man sie zugemauert, und ihre Funktion wurde bald mit Legenden ausgeschmückt. Die Bevölkerung glaubt heute noch, daß es sich um Totentüren handelt, um den Verstorbenen hinauszutragen. Die Wahrheit ist sehr viel einfacher. Die Doppeleingänge dienten verschiedenen Zwecken, der eine bot Zugang zur Privatwohnung, der andere zu den Geschäftsräumen. Unter vielen Beispielen erwähne ich nur einen Bau in L'Aquila ausführlicher. Die Häuserzeile, die den Namen »Le Cancelli« trägt, liegt heute in der Via Simeonibus Nr. 10-16. Sie stand ursprünglich am großen Marktplatz vor dem Dom. Als man das Grundstück zur Errichtung des häßlichen Post- und Telegraphenamtes benötigte, riß man »Le Cancelli« ab und baute die Anlage an der heutigen Stelle wieder auf. Es handelt sich um eine Häusergruppe des 15. Jh., ein Abbild des Gewerbfleißes von Kleinbürgern, bestehend aus Privatwohnungen und Ladenräumen. Zu ebener Erde zeigt der Baukomplex zur Straße hin acht Rundbogenöffnungen, die von glatten Pfeilern getragen werden. Zu einer Hausgemeinschaft gehören jeweils zwei in ihrer Größe verschiedene Türen. Die breiteren Zugänge mit etwas gestelzten Korbbogen, die Einflüsse des Durazzoportals erkennen lassen, gewähren Zutritt zu den Geschäftsräumen. Auf ihrer Schwelle erhebt sich etwa in halber Breite der Türöffnung eine als Ladentisch dienende Sockelbank. Man erlebte, wie es bereits aus dem antiken Ostia bekannt ist, seine Einkäufe von der Straße aus. An den dahinterliegenden Ladenraum schloß sich weiterhin ein Magazin an. Die schmalen Zugänge, von denen im Innern Treppen in den ersten Stock gehen, liegen etwas höher als die Ladenöffnungen, doch sind sie heute entstellt und nicht mehr benutzbar, denn die von der Straße zu ihnen ansteigenden Stufen mußten auf Grund neuer Polizeiverordnungen, welche Treppenansätze auf öffentlichen Wegen verbieten, entfernt werden. Von den Geschäftsräumen führten ursprünglich keine Stiegen zur ersten Etage. Entsprechend aquilanischen Gewohnheiten markierte ein durchlaufendes Profilgesims die Trennung von Erd- und Obergeschoß. Jede Familie verfügt über ein Fenster zur Straße. Dessen Öffnung ist rechteckig und zeigt, ähnlich wie beim 1457 datierten Portal des Hospitals S. Salvatore in L'Aquila, eine in die Öffnung eingehängte Reihung von Rundbogen, die wie eine Draperie erscheint.

Eine Sammlung von Inschriften an abruzzesischen Hauswänden würde wahrscheinlich ein umfangreiches Material ans Tageslicht bringen. Sie überliefern meistens Daten, Besitzanzeigen und Wappensprüche. Vereinzelt erscheinen ausführlichere Sprüche. In Isola del Gran Sasso, wo der alte Wohnbau gut erhalten ist, liest man an der Sonnenuhr eines Hauses »Pereunt et non imputantur« (Die Stunden verrinnen und verpflichten sich zu nichts). In Campli wohnte der sprichwortfreudige Arzt Pancrazio Caravelli. Er stattete sein noch erhaltenes zweistöckiges Haus an den Fenstersimsen mit Wahl- und Sinnsprüchen in lateinischer Sprache aus.

Am selben Ort besaß er noch eine Apotheke mit einer Loggia aus dem späten 16. Jahrhundert. Am Portalarchitrav seines Hauses in Castelli ließ der Kardinal Silvio Antoniano das Datum 1602 anbringen und das lateinische, im Deutschen nicht wiederzugebende Wortspiel »Ostium non hostium« (Eingang fürwahr, doch nicht für feindlich Gesinnte).

Am besten von allen Städten in den Abruzzen ist der Wohnbau in L'Aquila überliefert, trotz vieler Erdbeben und Zerstörungen. Allerdings ist kein Haus des 13. und 14. Jh. vollständig erhalten, aber einzelne Teile wie Portale, Fenster, Kapitelle und Grundmauern, die bei Neubauten wiederverwendet wurden, sind in reicher Anzahl zu finden. Die Wohnhäuser des 14. Jh. waren zweistöckig. Im Erdgeschoß zur Straße lagen die Geschäftsräume, an die Rückfront schlossen sich teilweise ausgedehnte Gärten an. Im 15. Jh. verschwinden allmählich die Verkaufsstätten zur Straße hin, und die Magazine werden in den rückwärtigen Teil des Hauses verlegt, wo man sie durch gewölbte Korridore erreicht. Das Erstarken des Bürgertums brachte die Verfeinerung des Wohnbaus mit sich.

Den Übergang von der Gotik zur Renaissance verdeutlicht das Haus des reichen Kaufmanns Jacopo di Notar Nanni in der Via Bominaco Nr. 20-24. Sein Vater, der Notar Nanni, zog um 1400 von Civitavecchia nach L'Aquila. Jacopo kam zu Wohlstand, besaß in L'Aquila zahlreiche Häuser und ist ein großer Mäzen der Stadt gewesen. Er stiftete die Gelder zum Bau des Mausoleums des hl. Bernharden und spendete vorzugsweise für die Errichtung von Marienkirchen, S. Maria del Popolo, S. Maria del Ponte und Madonna del Soccorso. Die drei Portale im Erdgeschoß seines Hauses könnte man auf Grund ihrer Formen früheren Zeiten zuschreiben. Jedoch erscheint im Schlußstein einer Tür das Wappen des Jacopo und die Devise des hl. Bernharden mit der Sonne im Strahlenkranz, so daß sich der Zugang als ein Werk des 15. Jh. kundtut. Der erste Stock besitzt eine Reihe von Fenstern, rechts einige in gotischen Formen, die übrigen im Stil der Renaissance. Das Haus wird von einer Loggia bekrönt, die sich nach zwei Seiten in je drei Rundbogen auf schlanken Säulen öffnet. Gleichgeformten gotischen Fenstern begegnet man wieder an dem kleinen Palast Colantoni an der Piazza Paganica Nr. 17. In L'Aquila bestand eine Vorliebe für Loggien, und bereits geraume Zeit vor dem Haus des Nanni entstand dasjenige mit einem dreibogigen Altan in der Via Casella Nr. 2. Schon in der zweiten Hälfte des 15. Jh. nimmt der Wohnbau der reichen Bürger solche Formen an, daß die Häuser wie prächtige Paläste erscheinen und eine Entwicklung einleiten, die in den Abruzzen einmalig ist.

Konservativer als L'Aquila verhielt sich im 15. Jh. Sulmona im Wohnbau. Das Rezept des aus Neapel eingeführten Durazzoportals wurde beibehalten, und man versuchte sich vorerst nicht an neuen Lösungen. Auf Grund von Erdbeben und modernen Eingriffen ist nur wenig über die Gestaltung der Innenräume auszusagen.

Ein typisches Beispiel liefert der Palazzo Sardi, der unge-

fähr 1420 entstand, als Lotto de Sardis (gest. 1445) Bischof der Ovidstadt wurde. Er stammte aus Pisa, seine Familie folgte ihm nach Sulmona und schlug hier ihren Wohnsitz auf. Vergleicht man das Durazzoportal des Palazzo Sardi mit demjenigen des Palazzo Sanità, beobachtet man gewisse Abweichungen. Statt der rechteckigen Einfassung des Flachbogens findet man hier einen Kielbogen, dessen Spitze von einer Knospe bekrönt wird. Vom trapezförmigen Innenhof des Palastes führt eine Außentreppe zu dem auf drei Seiten erhaltenen umlaufenden Balkon, von dem aus die Privaträume zu erreichen waren. Aufgang und Balkon werden von einem Dach bedeckt. Dieses wird von einem achteckigen Pfeiler abgestützt, der sich auf der Brüstung neben dem Treppenaufgang erhebt und als Basis einen kauernenden Löwen mit dem Wappen der Sardi zwischen den Klauen zeigt. Es erscheint noch einmal in einem Lorbeerkranz an den vier Seiten des Kapitells.

Das Erdbeben von 1706 vernichtete den Palast der Barone Tabassi fast völlig. Erhalten blieb das Portal, an dem sich in einer Inschrift der Baumeister Petri aus Como mit dem Datum 1449 nennt. Dieser Steinmetz kopierte getreu ein Durazzoportal, es sind an der Tür keine lombardischen Einflüsse zu spüren. In Technik und Stil unterscheidet es sich von dem etwas späteren Fenster über dem breiten Rundbogen des Eingangs. Hier wird in außerordentlicher Qualität noch einmal die abruzzesische Lust am Dekorieren lebendig mit kunstvollem Maßwerk und Rosetten. Es gehört zu den schönsten Fenstern in den Abruzzern und steht dem dreiteiligen Fenster an der Fassade der Annunziata in Sulmona so nah, daß man an eine gemeinsame Werkstatt denken kann.

Den Eingang zum Palazzo Sanità hatten wir bereits früher als Paradebeispiel für Durazzoportale in Sulmona erwähnt. Bemerkenswert ist ein kleines schlecht erhaltenes Fresko über einem Bogen im Treppenaufgang dieses Hauses, das die Madonna mit Kind darstellt. Wahrscheinlich ist dieses Bild um 1450 zu datieren und Andrea Delitto zuzuschreiben. Ein anderes Durazzoportal stammt vom ehemaligen Palazzo Colombini in der Via Roma. Allein dieser Bauteil, der heute als Straßendurchfahrt dient, überlebte das Erdbeben von 1706. Im Schlußstein des Bogens erscheint das Wappen der Colombini, eine Taube mit dem Palmzweig im Schnabel. Über dem Bogen sieht man zwei Wappen des Hauses Durazzo. Beim selben Erdbeben wurde der Palast des Giovanni dalle Palle beschädigt. Dieser war ein reicher Kaufmann aus Venedig und ließ laut Inschrift sein Haus 1484 errichten. Es beherbergt heute eine Filiale des Banco di Napoli, eine Front weist zum Corso Ovidio und eine andere zur Piazza XX Settembre. Das Portal am Corso entstand nach dem Erdbeben von 1706, während zum Platz hin zwei Durazzoportale erhalten geblieben sind.

Am Ende des 15. Jh. distanzierte man sich in Sulmona im Wohnbau von dem neapolitanischen Leitbild, und nun konnte L'Aquila Einfluß gewinnen. Ein Beispiel für diesen Vorgang zeigt das Portal des Palazzo Faciani. Kraftlos hält man an traditionellen Formen fest. Anstelle der glatten Türpfosten des Durazzo-modells werden hier den Pfeilern an den

Seiten kannelierte Halbsäulen vorgesetzt, deren Kapitelle die rechteckige Einfassung des Bogens tragen. Dieses Verfahren war in L'Aquila gängig, zu belegen etwa am Palazzo Dragonetti-Cappelli.

Ein Wohnhaus des Quattrocento ist heute in Sulmona Sitz der Banca Agricola. Der rundbogige Eingang zeigt eine reiche Ausgestaltung mit Quadern im Diamantschnitt; sie erscheinen an den Türpfosten, der Bogenrundung und am obersten waagerechten Abschluß des Portals. Durch einen Korridor gelangt man in einen Innenhof, wo eine elegante Außentreppe in den ersten Stock führt. Entsprechend dem aquilanischen Stil zeigt der Innenhof eine Portikusanlage mit Pfeilern, die zierliche Rundbogen tragen, deren Unterzug von Rosetten belebt wird. Die vier Fenster in der ersten Etage wiederholen in der Struktur den Aufbau eines Durazzoportals.

Nirgends in den Abruzzern ist der Wohnbau so gut erhalten wie in L'Aquila und Sulmona, wo er in geschlossenen Komplexen zu studieren ist. Eine eigentümliche Situation stellt sich in Teramo dar. Dort stritten im Mittelalter zwei Familien beharrlich um die Vormachtstellung in der Stadt, die Melatini und die Antonelli. Zufällig kennen wir die Wohnsitze beider Sippen, während vom übrigen Wohnbau dieser Zeit kaum etwas erhalten ist. Das Haus der Melatini steht noch in sehr verbautem Zustand, der Bau der Antonelli wurde in moderner Zeit abgerissen und ist nur noch durch alte Photographien dokumentiert. Die Casa Melatini ist ein dreistöckiger Ziegelbau. Das Erdgeschoß bestand ursprünglich aus dem in Teramo beliebten Portikus mit Spitzbogen, der später durch Läden und Magazine verbaut wurde. Im ersten Stock lagen die heute verunstalteten Repräsentationsräume, deren rechteckige Fenster zur Straße erhalten sind. Einige von ihnen werden durch verschiedengestaltete Säulen in der Mitte geteilt. Eine dieser Stützen ist glatt, eine andere ist spiralförmig gebildet, und um den Schaft einer dritten windet sich eine Schlange mit dem Kopf eines Weibes, als Anspielung auf Eva im Paradies. Kleiner, aber besser erhalten war das aus Bruchstein errichtete Haus der Antonelli am Corso Porta Romana (Tf. 224). Die beiden ebenerdigen Eingänge des zweistöckigen Hauses führten in die Geschäftsräume, von denen einer, wie die Häusergruppe »Le Cancelli« in L'Aquila, die Verkaufsbank an der Türschwelle aufwies. Ein anmutig gebildetes Gesims aus Ziegelstein setzte die erste Etage vom Erdgeschoß ab. Das obere Stockwerk zeigte rechteckige Fenster, die von Säulen in der Mitte unterteilt wurden. Als Basen dienten ihnen Löwen und Menschenfratzen. Beachtenswert sind die Wappen beider Häuser mit kernigen Sinnsprüchen. Das der Melatini trägt die Jahreszahl 1372, die der Entstehungszeit des Baus entspricht. Der Wahlspruch in abruzzesischer Mundart lautet: »Io so Bracchu rissoso per natura d'offendere ad chi me sdegna te procura« (Ich bin Bracchu, raufsuchtig von Natur, bereit, jeden anzugreifen, der mich erzürnt. Hüt du dich). Das Wappen der Antonelli gelangte in das Stadtmuseum von Teramo. Das Motto heißt: »A lo parlare agi misura« (Beim Sprechen halte Maß). Auf dem Wappenbild stehen sich zwei

männliche Halbfiguren gegenüber, die übertrieben lange Zungen herausstrecken, deren Spitzen auf den Schenkeln eines Zirkels aufgespießt sind.

Der spätmittelalterliche Wohnbau erweist sich in den Abruzzen und im Molise als konservativ und läßt nur wenig Spielraum für originelle Leistungen. Einmal gefundene Lösungen verbreiten sich über das ganze Land. Der aquilanische Innenhof mit der Treppe zur Loggia im ersten Stock wird eine beliebte Bauform der reicheren Bevölkerungsschicht, beispielsweise zu sehen an den Überbleibseln des Hauses der Cantelmi in Popoli. Portale des Durazzotyps finden wir in Lanciano wieder, ebenso wie den Ladentisch an der Türschwelle eines Baues, den sich 1434 ein Nikolaus Rubeus errichten ließ. Süditalienische Einflüsse sind im Wohnbau, mit Ausnahme des Durazzoportals, selten. Die Löwenkapitelle des spitzbogigen 1488 datierten Fensters am Hause De Marco in Atessa erinnern an Apsidenfenster apulischer Kathedralen, und das manierierte spätgotische Fenster eines Hauses in Bagnoli del Trigno läßt an neapolitanische oder gar spanische Vorbilder denken.

Bislang hat man noch nicht die Frage gestellt, wieweit auch der geistliche Stand am Wohnbau in unserer Region beteiligt war. Denn selbstverständlich trat auch der Klerus als Auftraggeber solcher Bauten auf. Die Priester lebten in eigenen Pfarrhäusern, und es wurden Seminare zur Ausbildung und Unterkunft des Nachwuchses unterhalten. So gehört z.B. das Priesterseminar in Chieti zu den bestgelungenen Bauten des 16. Jh. in dieser Stadt.

Am ehesten ist die Bautätigkeit des geistlichen Standes an den Wohnsitzen der Bischöfe greifbar. Ein frühes und überaus seltenes Beispiel dieser Art stellt der Bischofsturm von Corfinio dar. Er lehnt sich an das Oratorium S. Alessandro an. Dessen Schmalseite bildet zugleich die kürzere Wand der Residenz, deren Grundriß ein Rechteck bildet. Dieser Turm, von dem wir zum ersten Mal in einer Schriftquelle von 1191 hören, diente nicht, wie öfter gesagt wurde, als Glockenturm sondern als Behausung des Bischofs (*sedes episcopalis*). Wir wissen, daß die Wahl des Bischofs Wilhelm von Valva (1191-1206) in diesem Bauwerk erfolgte. Gleichzeitig diente der Turm als Verteidigungsanlage in kriegerischen Zeiten. Er ist zweigeschossig; der obere Teil ist nicht mehr vollständig erhalten und heute von einem schräglaufenden Dach abgeschlossen. Die drei Außenwände mit Eckverstärkungen werden jeweils in der Mitte von Lisenen unterteilt, während die beiden Stockwerke durch die in Corfinio oft angewandte Blendarkatur unter einem kräftig vorkragenden Gesims voneinander abgesetzt werden. Im Erdgeschoß sind an den beiden Ecken des Turmes mächtige antike Spolien, die ehemals als Kapitelle dienten, in die Mauer eingelassen. Da die Blendarkatur auf der Apsisseite des Oratoriums S. Alessandro mit der des Turmes in gleicher Höhe verläuft und überdies beide in den Formen übereinstimmen, kann, auch in Anbetracht der gleichen Gestaltung des Mauerwerks, die Entstehung beider Bauten zeitlich nicht weit auseinanderliegen. Die zweigeschossige Gliederung des Außenbaus findet eine Entsprechung im Innern. Das Erdgeschoß wird durch

einen nach benediktinischer Gewohnheit abgestuften Bogen in zwei gleichgroße Räume mit Kreuzgratgewölben geteilt.

In Teramo liegt der völlig verbaute Bischofspalast neben dem isoliert stehenden Campanile der Kathedrale. Spuren des 14. Jh. findet man im Außenbau in der für Teramo charakteristischen Portikusanlage mit fünf Spitzbögen, die von kräftigen Pfeilern gestützt werden. Die Räume gruppierten sich in zwei Stockwerken um einen Innenhof, von dem eine Treppe auf eine umlaufende Loggia führte. Drei Säulen, die dort die Bogenöffnungen trugen, kamen im 20. Jh. wieder zum Vorschein. Teils sind sie schraubenförmig gebildet, teils zeigen sie das Fischgrätenmuster und setzen mit runden Basen über achteckigen Plinthen auf den Rücken von Löwen an, die stilistisch mit den Löwen an der breiten Freitreppe des Domes übereinstimmen.

Wie in Corfinio wurde die Bischofsresidenz in Chieti in Form eines mächtigen Turmes errichtet. Bauherr war Bischof Colantonio Valignani im Jahr 1470. Der hohe Rechteckturm zeigt als oberen Abschluß einen Zinnenkranz und darunter einen umlaufenden Blendfries aus Kreuzbögen. Als Verzierung verwandte man auch Scheiben aus Majolika.

Der gebildete Amico Agnifili, der als Bischof von L'Aquila von 1431-1476 amtierte, wohnte wahrscheinlich zunächst in dem bischöflichen Palast, der nach dem Erdbeben von 1703 durch einen Neubau ersetzt wurde. Um die Jahrhundertmitte legte er in der heutigen Via del Cardinale den Grundstein zu einem eigenen Haus, einem Renaissancebau mit mittelalterlichen Reminiszenzen in den Einzelformen. Der Akzent der Gestaltung liegt nicht mehr auf der Fassade zur Straße, sondern das Zentrum des Baugefüges bildet, toskanischen Vorbildern folgend, der Innenhof, wohl der früheste im aquilanischen Palastbau. Man erreicht ihn durch eine breite und tiefe Einfahrt, die sich aus drei Jochen mit Kreuzgratgewölben zusammensetzt. Im letzten Abschnitt führt eine Innentreppe zum ersten Stock. Die Einfahrt öffnet sich zum quadratischen Hof in einem weitgespannten gepreßten Rundbogen. Lediglich die gegenüberliegende Seite des Innenhofs verfügt über einen Portikus mit drei Rundbögen. Diese werden von Säulen gestützt, deren attische Basen noch mit altertümlichen Eckblättern versehen sind, während die Bogenrundungen von Bändern mit dem mittelalterlichen Zahnschnitt begleitet werden. Auf der linken Seite des Hofes befindet sich ein Balkon, der von einer dichten Abfolge von Konsolen abgestützt wird. Ihre im aquilanischen Palastbau nicht wieder anzutreffende Form erinnert an die Militärarchitektur, bei der die vorkragenden Brustwehren von ähnlichen Gebilden getragen werden, oder an hölzerne Stützen, die im abruzzesischen Hochgebirge die überhängenden Dächer absichern.

Der aus dem Konzil von Trient auftretende Pompeo Zambecari aus Bologna war 1547-1571 Bischof von Sulmona und Valva. Wahrscheinlich wohnte er in dem von ihm restaurierten bischöflichen Palast in Sulmona. Über eine zweite Residenz verfügte er in Corfinio in der heute nach ihm benannten Straße, wo noch die Fassade des Baus aus dem 16. Jh. zu sehen ist. Bischof Boccapaduli (1638-1647)

verschönerte den Bischofspalast in Sulmona durch Neubauten und vor allem durch die Anlage einer breiten Treppe.

Papst Pius VI. Braschi (1775-1799) machte Capitignano in den Abruzzen zur Sommerresidenz. Er bewohnte dort den Palazzo Ricci aus dem 16. Jh., den er auf eigene Kosten durch seinen Architekten Giovanni Stern aus Rom restaurieren ließ.

Paläste und Villen

Der Wohlstand des Adels und des Bürgertums äußert sich seit der zweiten Hälfte des 15. Jh. auch in der Gestaltung ihrer Häuser. Aus schlichten Wohnungen entwickeln sich anscheinliche Paläste und Villen. Tonangebend war durch Jahrhunderte hindurch die Stadt L'Aquila. Der selbstbewußte Besitzer eines vornehmen Baus verbirgt sein Tun diskret hinter den Mauern seines Hauses. Die Geschäftsräume sind nicht mehr von der Straße einsehbar, und ebenso entzieht sich sein privates Leben fremdem Blick. Wie gesagt, entwickelt sich der Cortile, der Innenhof, in der Renaissance zum Zentrum des Palastes, und die Außentreppe an der Fassade verschwindet.

Ein charakteristisches Beispiel für den Übergang von der Gotik zur Renaissance bietet der Palazzo Pica-Alfieri in der Via Fortebraccio. Die Fassade ist in drei Geschosse gegliedert mit dem traditionellen Gesims zwischen Parterre und erstem Stock. Herkömmlich ist das Durazzoportal, während die Fenstergestaltung folgewidrig wirkt. In der ersten Etage treten Renaissancefenster auf, wohingegen das darüberliegende Stockwerk eine dichtere Reihung von gotisierenden Öffnungen mit Mittelsäulen zeigt. Die eigentliche Renaissance kündigt sich im Binnenteil des Palastes an. Er gruppiert sich um zwei Innenhöfe, deren größerer Spitz- und Rundbogen in der Art eines Kreuzgangs besitzt. Darüber öffnet sich auf allen vier Seiten eine Loggia zum Hof.

Fortschrittlicher verhält sich der etwas später um 1500 zu datierende Palazzo Benedetti in der Via Accursio. Der Innenhof verfügt auf drei Seiten über hohe rundbogige Säulengänge und im ersten Stock über eine umlaufende Loggia, deren Öffnungen später zugemauert wurden. Die dem Hofeingang gegenüberliegende Seite ist als großartiger Treppenaufgang gebildet. Über breiten Stufen erhebt sich das weite rundbogige Portal, gerahmt von zwei kannelierten Halbsäulen, die das breite Gesims über dem Scheitel des Türbogens stützen. Die besten Bildhauer der Stadt schmückten diesen Bauteil. In den Kapitellen der vorgelegten Halbsäulen erscheinen sehr plastisch ausgearbeitete Sphingen, die auf ihren Köpfen die Deckplatten tragen. In den Bogenwickeln sitzen zwei Pfauen. In etwas vergrößerter Form wird dieses Portal im Innenhof des Palazzo Fiore (Tf. 225) in der Via Sassa wiederholt.

Die Reihe der bedeutsamen Innenhöfe in der ersten Hälfte des 16. Jh. beschließt der 1966 restaurierte Palazzo Dragonetti-Cappelli (Tf. 223) in der Via Giusta. Der Hofraum ist so beschränkt, daß man sich entschloß, nur eine zweiseitige Portikusanlage zu schaffen, bestehend aus Monolithsäulen und drei Bogen auf der längeren sowie zwei Bogen auf der

kürzeren Seite. Der Mangel an Fläche wird durch die Vermehrung der Etagen ausgeglichen. Über dem Portikus im Erdgeschoß erheben sich, als Seltenheit im aquilanischen Palastbau, zwei Loggien übereinander; die untere wiederholt die Disposition der ebenerdigen Säulengänge, während die Säulen der oberen Loggia ein Gebälk tragen, auf dem das Dach ruht. Interesse verdient ferner die Außenansicht des dreistöckigen Palastes, der nach allen vier Richtungen freisteht. Das Hauptportal zeigt noch den Durazzotyp, indessen fügte man, wie auch in einigen anderen Fällen, seitlich Stützen hinzu, die die rechteckige Einfassung des Bogens tragen. Die Freude an Loggien bekundete man auch im luftigen dritten Stock, wo sich an zwei fortlaufenden Seiten des Hauses Altane mit je drei Rundbogen auf Säulen befinden. Darunter schmückt die Ecke des Baus das große Wappen der Dragonetti mit dem Drachen, und über ihm erscheint eine plastisch gebildete Sphinx, die wir bereits an den Palästen der Benedetti und der Fiore in ganz ähnlicher Form antrafen.

In der zweiten Hälfte des 16. Jh. herrscht der dreistöckige Palast mit gegliederten Außenwänden vor. Ganz allgemein ist an vielen aquilanischen Palästen der Renaissance eine Unstimmigkeit zu beobachten. Die Gestaltung des Erdgeschosses mit einfachen Türen und Durazzoportalen erscheint zumeist rückständig im Vergleich zu den oberen Stockwerken. Grundsätzlich wäre zu fragen, ob derartige Untergeschosse gelegentlich von Erdbebenkatastrophen verschont wurden, und ob man darüber dann den Neubau nach modernen Geschmacksvorstellungen errichtete. Diese Überlegung drängt sich bei der Betrachtung des Palazzo Gentile-schi in der Via Garibaldi auf. Das Untergeschoß zeigt drei Portale von ungleicher Größe und verschiedener Gestaltung, während die beiden oberen Stockwerke architektonisch straff und einheitlich ausgeführt sind. Aus Florenz übernahm man die Reihung von Rundfenstern unter dem Dach, hinter denen sich die Räume für die Bediensteten befanden. Zwei dieser Öffnungen wurden durch häßliche rechteckige Fenster ersetzt. Die fünf außerordentlich qualitativollen Rechteckfenster mit gleicher Rahmung im ersten Stock, die in der Achse der fünf oberen Rundfenster liegen, sind in L'Aquila einmalig.

Die dunkelste Zeit im aquilanischen Palastbau ist das 17. Jahrhundert. Man bediente sich Formen früherer Zeiten. Eine Ausnahme bildet der kleine Palazzo dei Nobili in der Via Camponeschi. Das schlichte Seitenportal mit dem Adlerwappen ist 1604 datiert. Die Schaufassade zeigt ein für diese Stadt völlig ungewöhnliches Aussehen. Wohl wird die Zweigeschossigkeit durch das herkömmliche Gesims betont, neu sind jedoch die drei großen Nischen im Obergeschoß, denen drei querelliptische Fenster im Parterre entsprechen. Zwischen diesen öffnen sich wiederum Nischen, die bis zum Gesims reichen, und die im Erdgeschoß Balustraden aufweisen.

Das Erdbeben von 1703 stellte den Palastbau vor völlig neue Aufgaben. Die Gelder für die Wiederherstellung waren knapp, und nur selten wurden die Gebäude von Grund auf

neu errichtet. Man beschränkte sich auf das Nötigste, meistens nur auf neue Fassaden. Dabei zog man Architekten aus Rom zu Rate. Ähnlich wie es beim Neubau der Kirchen geschah, hielten sich die Baukünstler so kurz wie möglich in L'Aquila auf, oft fertigten sie ihre Entwürfe in Rom an und ließen sie von Baumeistern an Ort und Stelle ausführen. Die römischen Architekten legten also ihren Werken in L'Aquila keine große Bedeutung bei, und so begegnen wir hier auch keinen Bauten, deren Qualität sich mit römischen Palästen messen kann.

Seit 1710 entstehen in L'Aquila Barockpaläste, und der späteste in der Reihe ist der 1776 errichtete Palazzo Centi (Tf. 228). Aus Mangel an Inschriften oder anderen Hilfsquellen ist die Datierung der Paläste in der ersten Jahrhunderthälfte äußerst schwierig. Zu den wichtigsten Bauten dieses Zeitraums gehören der Palazzo Pica-Alfieri in der Via Bafile, der Palazzo Quinzi in der Via Indipendenza, der Palazzo Dragonetti in der Via Roio, der Palazzo Manieri in der Via Bazzano, der Palazzo Ciavoli-Cortelli in der Via Roma und der Palazzo Antonelli in der Via Sassa. Seit der Jahrhundertmitte sind die Paläste meistens datiert, 1749 entsteht der Palazzo Ardinghelli-Franchi an der Piazza Paganica, 1757 der Palazzo Cipollone in der Via Cavour, 1760 der Palazzo Bavona-Bonanni in der Via delle Bone Novelle, 1769-1778 der Palazzo Rivera an der Piazza S. Maria di Roio und 1776 als letzter der Palazzo Centi-Colella. Weiterhin gehören in die zweite Hälfte des 18. Jh. undatierte Bauten wie der Palazzo Persichetti an der Piazza S. Maria di Roio und der Palazzo Antinori in der Via Garibaldi.

Die aquilanischen Paläste des Settecento weisen erstaunliche Gemeinsamkeiten auf. Im Gegensatz zur Renaissance präsentiert sich der Palast zur Straße oder zum Platz hin, und in der Fassade spiegelt sich die Vornehmheit der Behausung. Sie erscheint schlicht und ohne Übertreibungen, man vermeidet Vor- und Rücksprünge der Bauelemente sowie übersteigerte Kurvaturen und Linienspiele und unterdrückt die im Barock so beliebte Anbringung von Kartuschen und Ornamenten. Ein vorbildliches Beispiel für einen Bau, dessen Gestaltung sich nur auf die tektonischen Teile beschränkt, ist der Palazzo Manieri. Mit Ausnahme des zweistöckigen Palazzo Bavona sind alle aufgezählten Gebäude dreigeschossig. Man ist bemüht, die Fassaden, soweit es die Liegenschaft erlaubt, möglichst breit anzulegen. Die Anzahl der Fenster im Piano Nobile ist stattlich. Allerdings mußte man sich beim Palazzo Cipollone mit nur drei Öffnungen begnügen. Fünf Fenster zeigen die Paläste der Manieri, Ardinghelli und Antinori, sechs der Palazzo Ciavoli, der Palazzo Antonelli und der Palazzo Pica-Alfieri, sieben der Palazzo Centi. Die Paläste der Quinzi, Bavona und Persichetti bringen es auf neun Fenster, und die Höchstzahl erreicht der Palazzo Dragonetti mit vierzehn Fenstern.

Der Hauptakzent im aquilanischen Palastbau des 18. Jh. liegt auf der Gestaltung der Fenster des Piano Nobile. Sie sind alle mit klar durchgebildeten Giebeln ausgestattet, welche von Grundformen ausgehen, die im stadtrömischen Barock geläufig waren. Doch ist die Fülle von Variationen

erstaunlich, kaum eine Giebelfucht gleicht der anderen. Der Palazzo Manieri zeigt in der Fensterreihe des Piano Nobile fünf gleichgeformte Dreieckgiebel, ebenso der Palazzo Ciavoli, nur ist dort der Fenstergiebel über dem Hauptportal gesprengt. Einen rhythmischen Wechsel von Dreieckgiebeln und gebrochenen Dreieckgiebeln weist der Palazzo Antonelli auf. Beim Palazzo Bavona alternieren Dreieckgiebel mit Segmentgiebeln. Ebenso beim Palazzo Quinzi, dort aber ist der Segmentbogen des Fensters über dem Haupteingang gebrochen, und in der Lücke ist ein Wappen angebracht. Der Palazzo Pica-Alfieri zeichnet sich durch eine Reihung von Segmentgiebeln aus, in die nochmals Dreieckgiebel eingefügt sind. Die Abfolge der Segmentbogen unterbricht bei den Palästen der Cipollone und Centi in der Achse des Hauptportals ein gebrochener Giebel, dessen Schrägen als ansteigende Voluten gebildet sind und ein Wappen einschließen. Am Palazzo Rivera sieht man sieben gleichförmige Giebel, die jeweils aus zwei ansteigenden Voluten gebildet sind.

In einer anderen Gruppe von Fenstergiebeln bevorzugt man anstelle des Segmentbogens konkav und konvex ausschwingende Bogen. Es gibt solche, die konkav ansetzen und nach oben in eine konvexe Krümmung übergehen, andere bestehen aus zwei konkav geschwungenen Schenkeln, die sich in einer Spitze treffen. Die erste Form kommt beim Palazzo Ardinghelli zur Ausführung, wo der Scheitel des Giebels in der Achse des Hauptportals durch die Einfügung eines Wappens durchbrochen wird. Beider Schwingungsformen bediente man sich am Piano Nobile des Palazzo Bavona, wo sie alternieren, während an den Giebeln der Fenster im Erdgeschoß nur die aus konkaven Segmentteilen bestehende Form zur Anwendung kam. Komplizierter ist die Giebelabfolge an den fünf Fenstern des Palazzo Antinori. Die Bedachungen links und rechts außen zeigen die Verbindung der konkaven Linienführung mit der konvexen, die anschließenden die beiden konkaven Segmente, während der Mittelgiebel über dem Hauptportal aus einem gebrochenen Segmentbogen besteht. Von den neun Fenstern des Palazzo Persichetti zeigen acht eine Bekrönung aus konkav anlaufenden Bogen, während der Giebel des Mittelfensters über dem Hauptportal durch einen gebrochenen Bogen mit Voluten und einem eingefügten Wappen hervorgehoben ist.

Die Fassade sollte nicht nur Aufmerksamkeit von der Straße aus erregen, auch der Bewohner wollte vom Piano Nobile Ausschau auf das Treiben vor seinem Hause halten. Im 18. Jh. war deshalb die Anbringung von Balkonen an dieser Etage keine Seltenheit. Sie liegen stets in der Achse der ebenerdigen Eingänge und besitzen eine Fenstertür, die man häufig durch ein besonderes Giebelwerk betonte. Beispiele für diese Disposition liefern die Paläste Manieri, Ciavoli, Antonelli, Antinori und Persichetti. Bei ihren Bewohnern war die Lust, das Straßenleben zu beobachten, relativ gering, denn ihre Vorbauten sind schmal. Andere wollten in größerer Bequemlichkeit Ausschau halten, und so entwickelte sich der Balkon zu monumentaler Form. Langgestreckte Fassaden wie diejenigen der Paläste Dragonetti und

Quinzi verfügten über zwei Balkone, die über den beiden Portalen im Parterre angebracht waren. Anders verfuhr man beim Palazzo Pica-Alfieri mit seinen sechs Fenstern im Piano Nobile. Den beiden mittleren Öffnungen ist ein Balkon vorgebaut. Er wird von vier Säulen auf hohen Postamenten gestützt, die gleichzeitig die beiden ebenerdigen Eingänge rahmen. Ein ähnliches System kommt am Palazzo Centi-Colella zur Anwendung, wo drei Fenstertüren auf einen langgestreckten Balkon mit einer vor- und rückspringenden Balustrade gehen, der zusammen mit den ihn stützenden Doppelsäulen die Mitte des Palastes wirkungsvoll akzentuiert. Eine neue Lösung fand man am Palazzo Ardinghelli. Auch dort führen drei Fenstertüren auf den Balkon. Da die mittlere Tür wegen des unter ihr liegenden hohen Portaleingangs höher liegt als die beiden seitlichen, wurde der Balkon in eine Treppenanlage umgeformt. Die Niveauunterschiede kommen in der kunstvoll geschwungenen Balustrade, die als Treppenwange dient, zum Ausdruck.

Die Eingänge sind im aquilanischen Palastbau des 18. Jh. sehr schlicht gehalten. Zuweilen verstärkte man die Türpfosten durch Bossenquader, z.B. an den Palästen Pica-Alfieri und Ardinghelli. Am Portal des Palazzo Ciavoli verwandte man, wie bereits geraume Zeit früher am Portal des Kastells von Avezzano, Diamantquader in einer doppelten Reihe, die um die Bogenöffnung herumgeführt wird.

Wie im stadtrömischen Barock akzentuierte man auch in L'Aquila das Konsolengesims unter der Dachtraufe. Es läuft über die gesamte Breite der Fassade und betont mit den übrigen Gesimsen, die die Stockwerke voneinander absetzen, die horizontale Gliederung des Palastes. Vertikale Elemente werden möglichst vermieden. Beachtenswert ist die gleichförmige Reihung von Konsolen unter dem Dachansatz an den Palästen Manieri, Ciavoli, Antonelli, Quinzi und Centi. Bei diesen Bauten besteht zwischen den Konsolen und dem Abschluß der obersten Fensterreihe immer ein niedriger freier Wandabschnitt. Bei einer anderen Gruppe setzen die Konsolen in Höhe des oberen Fensterabschlusses an, und diejenigen über den Fensterpfosten verbinden sich mit den letzteren. Dieser bizarren Verzahnung begegnet man an den Palästen Pica-Alfieri, Ardinghelli, Persichetti und Antinori.

Der mit viel Geschmack und Sorgfalt gepflegte Innenhof der Renaissance hat im aquilanischen Barock keine bedeutende Nachfolge gefunden. Es entstanden mehr oder minder Hofschächte wie bei den Palästen Pica-Alfieri und Ciavoli, oder aber Innenhöfe in sehr reduzierten Dimensionen wie in den Palästen Rivera und Centi. Beim spätesten, 1776 errichteten Barockpalast Centi wäre noch zu untersuchen, wieweit die Gartenanlage ursprünglich in den Baukomplex einbezogen war.

Die Geschichte des Palastbaus im übrigen Teil der Abruzzen ist kaum bekannt und für die Forschung noch ein weites Feld. Daß der Palastbau bestimmend für das Stadtbild ist, wie wir es in L'Aquila gesehen hatten, ist vielleicht noch für Penne anzunehmen. Im übrigen bleiben die Paläste isolierte Erscheinungen, die nicht das Aussehen einer Stadt prägten.

Zu den frühesten Palästen des 15. Jh. gehört der Bau der

Caracciolo in Venafrò (Tf. 222), in seiner Mischung von Verteidigungs- und Wohnbau ein Typ, der sonst im Molise und in den Abruzzen nicht wiederzufinden ist. Er liegt im Zentrum der Stadt und erscheint über quadratischem Grundriß als würfelförmiger Baukörper mit zwei Etagen. Unter dem Dach befanden sich außerdem noch niedrige Räume zur Unterbringung des Dienstpersonals. Der Palast wird von einem Kranz rechteckiger Zinnen bekrönt, der über einem kräftigen Wulstprofil ansetzt. Die Fassade zeigt im Erdgeschoß drei Eingänge, von denen der mittlere in Form eines Durazzoportals gebildet ist. Die darüber aufsteigende Wandfläche aus Bruchstein zeigt wenige Fenster, jedoch um so zahlreichere Schießscharten und Pechnasen. Ein Stich des 18. Jh. läßt erkennen, daß das Gebäude in die äußere Verteidigungsmauer der Burg einbezogen war, und so erklärt sich der Doppelzweck der Anlage als Fortifikationsbau und zugleich als Feudalsitz.

Die Tradition überliefert, daß Antonio Acquaviva (gest. 1415), seit 1407 Herzog von Atri, den Palast in Atri als eigene Residenz erbaut habe (Tf. 226). Das über einer römischen Zisterne errichtete Gebäude ist heute der Sitz der Stadtverwaltung. Zum alten Baubestand gehören die weitgespannten Spitzbogen auf kräftigen Pfeilern, die den Innenhof umgeben. Der Baukomplex hat viele Umgestaltungen durchgemacht, und die breitgelagerte Fassade ist das Ergebnis des 18. Jahrhunderts. Der Bau besteht aus einem Keller- und zwei weiteren Etagen. Die acht Fensteröffnungen im oberen Stockwerk sind rechteckig mit schlichten Einfassungen. Über der Durchfahrt befindet sich eine Fenstertür, die auf einen Balkon führt. Das Dach wird von einer Reihe kräftiger Konsolen gestützt.

Der herzogliche Palast in Tagliacozzo wurde am Ende des 14. Jh. von Roberto Orsini begonnen und erst im 16. Jh. fertiggestellt. Aufschlußreich ist die Schauseite des Baus mit ihrer Anböschung bis zur obersten Fensterreihe. Das Erdgeschoß mit vier rundbogigen Eingängen war gewölbt und enthielt Vorratsräume, ein Gefängnis sowie Kammern für die Dienerschaft. Die herzogliche Verwaltung befand sich in der ersten Etage. Diese zeigt vier rechteckige Fenster, die in der Mitte durch schlanke polygonale Pfeiler unterteilt werden. Das Erdgeschoß und das darüberliegende Stockwerk gehören zum Gründungsbau. Einen völlig anderen Eindruck erweckt die Fensterflucht unter der Dachtraufe. Die vier Fenster liegen in der Achse der unteren Öffnungen. Sie sind rundbogig und ohne Architrav. Ihre Rahmungen bilden breite Pilaster mit Ornamenten des vorgerückten 16. Jahrhunderts. Eine der Fenstereinfassungen ist mit Reliefs ausgestattet. Auf den Pfeilerflächen sind zwei geharnischte Krieger dargestellt. Über den Kapitellen der Pilaster erscheinen zwei Helme mit Federbüschen und im Bogenscheitel halten zwei Putten einen Kranz mit einem Wappen. Diese Fenster gehören zu Schlaf- und Empfangsräumen der herzoglichen Familie.

Nach erbitterten Fehden wurde 1496 das Haus Orsini in Tagliacozzo von den Colonna abgelöst. Diesem Geschlecht ist der Ausbau des zweiten Stockwerks der Schaufassade

zuzuschreiben. Daß die Colonna am Weiterbau des Palastes beteiligt waren, beweist ihr Familienwappen am Haupteingang. Es zeigt eine geneigte Säule als Wahrzeichen der Colonna, die die Kraft der Gegner Orsini, zugleich aber die Stärke der Colonna andeuten soll, die nicht zu stürzen waren. Darauf bezieht sich die Inschrift darunter: »Recta est [colonna] obliquam non timet invidiam«. Ein anderes Emblem für die Überlegenheit der Colonna über die Orsini beobachten wir im nahegelegenen Avezzano an dem von den Colonna errichteten Portal des Kastells von 1565.

Neben diesen beiden weit auseinanderliegenden Bauzeiten ist am Palast in Tagliacozzo noch eine andere in der zweiten Hälfte des 15. Jh. zu erkennen. Damals entstand an einer Seite des Palastes eine Loggia im ersten Stock mit Ausblick auf den Garten und das Tal des Flusses Imele. Sie ist die prächtigste ihrer Art in den Abruzzen. Das Panorama öffnet sich zwischen sechs Säulen auf attischen Basen mit Eckblättern sowie Pflanzenkapitellen, auf denen der hölzerne Dachbalken ruht. Die Holzdecke zeigt ornamentale Malereien. Die Terrasse erreicht man durch meisterhaft gearbeitete Renaissanceportale, die einem Nachfolger des Francesco di Giorgio Martini zugeschrieben werden. Die Loggia war einst vollständig mit Fresken aus der zweiten Hälfte des 15. Jh. ausgeschmückt, von denen noch Spuren erhalten sind. Wahrscheinlich war der Künstler identisch mit dem der Fresken in der angrenzenden Palastkapelle.

In Ortona sollte die Residenz der Margarethe von Österreich, der natürlichen Tochter Karls V., entstehen. Auftraggeber des Palastes war der Kardinal Alessandro Farnese (1519-1589). In seinen Diensten stand der Architekt Giacomo Della Porta (ca. 1540-1602). Da dieser Baukünstler mit Aufträgen in Rom – er arbeitete u. a. an der von Vignola unvollendet hinterlassenen Kirche Il Gesù – überreichlich versehen war, konnte er die Leitung in Ortona nicht selbst übernehmen, und man mußte sich mit einer von ihm in Rom angefertigten Entwurfszeichnung begnügen. Der Grundstein wurde am 12. März 1584 gelegt. Anlässlich dieses Ereignisses gab man Gedenkmedaillen aus Bronze mit dem Bildnis der Margarethe heraus und mit der Umschrift »Margareta ab Austria Caroli V. Caesaris filia«. Zur Überwachung der Arbeiten schickte Giacomo Della Porta seinen Mitarbeiter, den Architekten Gregorio Caronica. Dieser reiste am 12. Juni 1585 von Rom nach Ortona. Doch fühlte er sich dort nicht wohl und war von Krankheit geplagt, so daß er wenig ausrichten konnte. Kurze Zeit darauf, als der Palast noch weit von seiner Vollendung entfernt war, starb Margarethe am 18. Januar 1586 in Ortona. Doch nach ihrem Tod verloren die Farnese jegliches Interesse an diesem Bau. Die Arbeiten wurden eingestellt, und bereits am 25. Januar 1586 reiste Caronica von Ortona nach Rom zurück. Damit handelte man gegen die testamentarischen Bestimmungen der Margarethe, die gewünscht hatte, daß ihr Palast in Ortona nach dem Projekt des Giacomo Della Porta (conforme al disegno di Jacopo della Porta architetto) innerhalb von drei Jahren nach ihrem Tode fertigzustellen sei.

Der Palast der D'Avalos in Vasto (Tf. 227) hat eine reiche

Geschichte hinter sich. Schon im 14. Jh. stand an der Stelle der heutigen Anlage ein Herrensitz. Ein Neubau fand 1427 unter dem Feudalherren Giacomo Caldora statt. Die Türken steckten den Bau, der kurze Zeit der Vittoria Colonna (gest. 1547), der Gemahlin des Ferrante D'Avalos, als Residenz gedient hatte, 1566 in Brand. Ein abermaliger Neubau mit rechteckigem Grundriß und einem rechteckigen Innenhof erfolgte 1587 nach einer Zeichnung des Franziskaners Valerio de Santis. Das Innere ist völlig verbaut, nur in einigen Räumen sind Stukkaturen erhalten. Bemerkenswert ist die zweigeschossige Fassade, die in der oberen Zone durch sieben Rechteckfenster mit dreieckigen Giebeln gegliedert wird. Die beiden Etagen trennt ein Gesims, und die Durchfahrt ist durch Bossenquader eingefaßt.

Die Fassade des im 18. Jh. entstandenen Palazzo Marchesani in Vasto ist erwähnenswert, weil die Fenstergiebel die Form des geschwungenen Bogens zeigen, der konkav ansetzt und oben in eine Konvexkrümmung übergeht. Ganz ähnliche Gebilde sahen wir in L'Aquila, z. B. am Palazzo Ardinghelli. Trotzdem ist kein Einfluß von L'Aquila auf Vasto anzunehmen. Das gemeinsame Vorbild für beide waren römische Baugewohnheiten, und diese Tatsache deutet an, daß der stadtrömische Barock auch in die adriatischen Provinzen der Abruzzen eindrang.

Die zahlreichen Beispiele für den Palastbau in den Abruzzen beschränken sich auf die Städte. Wir wissen hingegen kaum etwas von bedeutenden Herrnsitzen auf dem Lande, im Gegensatz zu den anderen Landschaften Italiens, wo wir Landvillen finden, die berühmt sind durch die Gestaltung ihrer Gärten und den Reichtum an Kunstwerken, die sie beherbergen. Indessen hat es solche Bauten und solche Gartenanlagen auch in unserer Region gegeben, nur fielen sie den Zeitläuften zum Opfer. Bei ihrer Rekonstruktion sind wir auf Beschreibungen oder auf alte Baupläne angewiesen.

Die Feudalfamilie Cantelmo verfügte in Popoli über Besitzungen, die verschiedenen Zwecken dienten. Über dem Ort lag ihre ansehnliche Burg, in der Stadt bewohnten sie einen eigenen Palast, und ihre Handelsgeschäfte wickelten sie in der Taverna Ducale ab. Von all diesen Baukomplexen sind Teile erhalten. Hingegen ist die Landvilla der Cantelmi zerstört. Sie befand sich ungefähr 500 m außerhalb des Ortes nahe der Via Valeria. Heute noch wird die Stelle des ehemaligen Parks »Giardino« genannt, und Giardino heißt auch der kleine Wasserlauf, der unweit der Villa unter einem Felsen entspringt und sein Wasser durch den Garten der Villa der nahen Pescara zuführt. Dieser Landsitz bestand bereits im 16. Jahrhundert. Überliefert ist ein einst in Stein gemeinseltes Sonett, worin die Villa beschrieben ist. Als Verfasser des Gedichts gilt der Vater des Torquato Tasso, Bernardo Tasso, der den Herzog Giovan Giuseppe Cantelmo (1509? bis 1560) in Popoli besucht hat. Nicola Amore De Cristofaro hat die Villa 1967 in ihrem ruinösen Zustand beschrieben. Das Gebäude war nicht groß. Zu ihm führte eine niedrige, aber breite Treppe herauf, an deren Seiten stark beschädigte Statuen antiker Gottheiten standen, deren Köpfe abgeschlagen waren. Der Aufgang mündete auf eine kleine,

von Skulpturen umstandene Terrasse. Von dort aus betrat man durch eine Tür die Villa. Sie war reich ausgestattet mit Inschriften, ornamentierten Steinen, Kapitellen, Vasen usw. Genauere Angaben konnte noch Colarossi in seiner 1911 erschienenen Geschichte von Popoli machen. Der rechteckige Hauptsaal der Villa war weiträumig, an den Wänden waren Statuen und Büsten von Faunen und Satyrn aufgestellt, die als Wasserspeier dienten und die Besucher benässen konnten. Gleiches konnte auch durch Vorrichtungen im Gewölbe und in den Ecken des Saales geschehen. Colarossi hat noch das Netz der Wasserröhren im Mauerwerk feststellen können. Die Villa wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jh. immer mehr zum Museum umgestaltet. Ein besonders eifriger Sammler war der Kardinal Giacomo Cantelmo (gest. 1702). Er bezog seine Objekte aus dem antiken Corfinio. Dort hatte man am Ende des 15. Jh. den Zeustempel entdeckt, zu dem u. a. ein Adler aus Marmor gehörte, den der Kardinal in den Garten von Popoli brachte. Ferner gelang es ihm, Skulpturen und Inschriften aus Corfinio zu gewinnen und im Park aufzustellen. Bereits am Ende des 18. Jh. waren Villa und Garten vom Verfall bedroht.

Für die Anlage von Villen und Jagdgründen sorgte im 18. Jh. die Königsfamilie der Bourbonen in Neapel. Das Gebiet von Venafrò gehörte zu den großen Revieren, die die Bourbonen in und um Neapel anlegten. Man erwarb das Land um den Ort Capriati al Volturno und verband das Revier mit Venafrò, indem man eine Brücke über den Fluß Volturno legte. Um der königlichen Familie und dem Hofstaat ein bequemer Reisen zu ermöglichen, baute man die Straßen von Neapel nach Venafrò aus und legte im Ort selbst neue Straßen an. In dem umfangreichen Briefwechsel des Architekten Luigi Vanvitelli (gest. 1773) kommt immer wieder zum Ausdruck, wie häufig die königliche Familie in Venafrò weilte. C. Celano veröffentlichte 1792 eine Schrift über die Residenzen der Bourbonen, in der er den Zustand des Reviers von Venafrò im Jahr 1771 beschreibt. Das Jagdgelände war gut gepflegt und erschien wie ein köstlicher Garten inmitten von Wäldern. Darin verstreut lagen Fischteiche und ein sehr schönes Casino, das dem König zum Ausruhen diente. Ansonsten wohnte er in Venafrò in seinem Palast. Von diesem Stadtsitz sind 1976 im Staatsarchiv von Neapel Grundrisse aufgetaucht, aus denen die Verteilung der Räumlichkeiten hervorgeht. Im Erdgeschoß befanden sich 23 Zimmer und im Obergeschoß elf. Zwei Treppen führten in diese höherliegenden Gemächer. Dem Baukörper fehlte die organische Einheit, weil er aus bereits bestehenden Bauteilen zusammengestückt wurde, ein Verfahren, das uns auch bei anderen Jagdschlössern der Bourbonen begegnet, z. B. am Schloß von Procida, für dessen Bau noch Reste des Kastells der Herren D'Avalos verwendet wurden.

In der Nähe der Eisenbahnstation von Capracotta liegt die Staatsdomäne Montedimezzo Fentozzo mit einem Casino, das einst den Bourbonen als Sommerresidenz diente, und worin heute eine landwirtschaftliche Schule untergebracht ist.

Brunnen und Aquädukte

Die Gebirgsbäche der Abruzzen und des Molise liefern reichliches und köstliches Wasser. Dieses von der Natur geschenkte Gut zu pflegen und durch Brunnenanlagen auszuzeichnen, war das Bestreben fast jeder Siedlung. Da die Ortschaften oft auf einer Bergkuppe liegen, war man gezwungen, das Wasser von tiefer gelegenen Stellen in Krügen in die Häuser hinaufzutragen. Dem Ab- und Aufstieg zu und von den Brunnen zuzuschauen, vermittelt oft die anmutigsten Bilder. Aber die moderne Zivilisation zeigt sich auch in diesem Bereich auf erschreckende Weise. Heutzutage erscheint häufig als Bekrönung einer Ortschaft der häßliche Wasserturm, der mit verzweigten Zufuhrleitungen die Häuser versorgt. Damit wurde eine große Zahl von Brunnen und Waschlhäusern funktionslos und verfällt, aber die Denkmalpflege steht vor größeren Aufgaben, als sich um diese oft wertvollen Relikte der Vergangenheit zu kümmern.

Einer der frühesten mittelalterlichen Brunnen ist in S. Maria della Strada bei Matrice im Molise zu sehen. Er ist nur in Resten erhalten und dürfte gleichzeitig mit der nebenstehenden 1148 geweihten Kirche entstanden sein. Die Grundform des Wasserspenders ist ein mannshoher zylinderförmiger Kalkstein, der in Augenhöhe in sehr verderbter Inschrift den Zweck der Aufstellung verkündet: »ut sitiens bibat hoc claro de fonte devote« (damit der Dürstende demütig aus dieser klaren Quelle trinken möge). Über der Inschrift ziehen sich zwei Wulstprofile um den Brunnen. Sie rahmen einen Streifen mit Reliefdarstellungen. Das Hauptmotiv sind, auf der Wandung einander gegenüberliegend, zwei sehr plastisch gebildete samnitische Stierköpfe. Sie dienten als Wasserspeier, aus Ohren und Nasen strömte das Trinkwasser hervor. Zwischen ihnen erscheinen schwer definierbare Lebewesen.

In der zweiten Hälfte des 13. Jh. hören wir von anderen Wasserkünsten. Ein bedeutender Brunnenarchitekt muß ein Lucas aus Manoppello gewesen sein. Wir erfahren von ihm aus zwei Inschriften. Die erste bezieht sich auf Ortona a Mare und besagt, daß Lucas 1251, im ersten Regierungsjahr des Königs Konrad IV., im Auftrag von Roger de Pitiis, dem »rector« von Ortona, den Brunnen in dieser Stadt angefertigt habe. Die zweite Mitteilung betrifft seine Anwesenheit in Teramo, wo er an der Porta S. Spirito 1270 einen Brunnen zu erstellen hatte. Darüber berichten die kapriziösen leoninischen Verse auf einem Stein, der heute im Innern der Kirche S. Giuseppe in Teramo eingemauert ist: »Magister Lucas de Manoppello fecit hoc opus. Advena me temta. Fons sum, mea iusta, fluenta. Cum veneris dic ave. Poculum tibi fundo suave. Me, Deus te salve, iunxit in angulo valve. Annis milenis ducentis septuagenis. Gratia« (Meister Luca aus Manoppello führte dieses Werk aus. Fremdling, nähere Dich mir. Ich bin die Quelle, aus eigenem Vermögen ströme ich. Wenn Du herangetreten bist, sprich das Ave Maria. Ich spende Dir köstlichen Trank. Gott behüte Dich. Mich verband man vor kurzem mit der Ecke des Türflügels. Im Jahre 1270. Hab Dank).

Im 13. Jh. endete der südliche Stadtteil von Sulmona an

der jetzigen Piazza Garibaldi, und die ehemalige Porta del Salvatore zwischen der Fonte del Vecchio und der Kirche S. Francesco bildete den Eingang in die Stadt. Das Gelände der Piazza Garibaldi lag früher tiefer an einem Seitenarm des Fließchens Gizio. Wegen des Höhenunterschiedes wurde an dieser Stelle der Bau eines großen Aquädukts (Tf. 229) notwendig, dessen Arkaden von der Bevölkerung »colossi« genannt wurden. Die Wasserleitung wurde 1962 freigelegt, indem man die an- und übergebauten Häuser abriß. So ist erst seit kurzem die früheste mittelalterliche monumentale Wasserleitung der Abruzzen in ihrem ganzen Umfang wieder ans Tageslicht gekommen. Der nicht geradlinig verlaufende Aquädukt besteht aus 21 Arkaden auf breiten Pfeilern, davon sind 19 spitzbogig, und die beiden rundbogigen sind das Werk einer älteren Restaurierung. Am siebenten Pfeiler befindet sich zum Largo Nunzio Federigo Faraglia hin eine Inschrift, aus deren leoninischen Versen wir erfahren, daß der Bau 1256 von dem Meister Durante vollendet wurde.

Für 1270 ist die Erneuerung eines Brunnens in Giulianova belegt. Wichtiger ist die monumentale Brunnenanlage in L'Aquila an der tiefsten Stelle der Stadt in unmittelbarer Nähe der Porta Rivera, die Fontana delle 99 cannelle (Tf. 232). Sie besteht aus einem geräumigen trapezförmigen Hof, der an drei Seiten von Mauern eingeschlossen wird, während an der vierten und breiteren Seite von der Stadtmauer aus eine breite Treppe in die Anlage hinunterführt, die von einem modernen Eisengitter abgeschlossen werden kann. Die drei Mauern sind ähnlich wie die Fassade der Collemaggio und die der Madonna del Soccorso aus roten und weißen Steinen gefügt. Unter einem sich über alle drei Wände hinziehenden Profilband sind im Wechsel mit Rosetten in kassettenförmiger Rahmung 93 – und nicht 99 wie der Volksmund sagt – Köpfe angebracht, aus deren Mündern Wasser in eine steinerne Mulde und von dort in die tiefer gelegenen Becken fließt, die zum Waschen, zum Schöpfen und als Tränke dienen. Die Wasserspeier sind ganz verschiedenartig gebildet, sie zeigen alle möglichen Köpfe, von Männern, jugendlichen Frauen, Putten, es erscheinen ein Mönch, ein Faun, ein Löwe, ein Hund und ein gekrönter König. Der Farbwechsel der Steine und die Reihung der Wasserspeier lassen auf einen künstlerischen Entwurf der Anlage aus der ersten Hälfte des 15. Jh. schließen, doch ist die Ausführung zeitlich nicht so einheitlich, wie es den Anschein hat. Die Köpfe entstanden zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert. Die nach Norden gelegene Brunnenmauer wurde, so wie sie sich uns heute darstellt, erst gegen 1582 von dem Künstler Alessandro Ciccarone aufgerichtet. In der Mitte der Treppe gegenüberliegenden Wand sind Inschriften und Wappen übereinander angebracht. Zuerst liest man die Daten der Restaurierungen von 1744 und 1871. Darüber befindet sich eine dreizeilige Inschrifttafel mit der Nennung des Brunnenkünstlers: »A.D. 1272 Magister Tancredus de Pentoma de Valva fecit hoc opus«. Darauf folgt die nicht mehr vollständig leserliche, aber von Gelehrten der Barockzeit überlieferte neunzeilige Gedenkinschrift

des 15. Jh., die besagt, daß an gleicher Stelle im 13. Jh. bereits eine Brunnenanlage vorhanden gewesen ist, an deren Errichtung der Capitano der Stadt Luchisinus, mit Beinamen Aleta, maßgeblich beteiligt war. Er stammte aus einer vornehmen florentinischen Familie, und sein Name ist durch eine Inschrift auch im Zusammenhang mit der Errichtung der Stadtmauer von L'Aquila um das Jahr 1276 überliefert. Die Brunneninschrift des Quattrocento ist in einen hochrechteckigen Stein eingemeißelt, dessen äußerer Rand als Profilleiste gestaltet ist. Über dem Text erscheinen nebeneinandergerichtet drei Wappen sowie darüber drei Lilien. Auf den Inschriftstein folgt ein anderer, der ein mit Zierbändern eingefasstes Wappen mit einem Adler zeigt. Als Bekrönung dient diesem ein Dreiecksgiebel, dessen Seiten nach Art venezianischer Bilderrahmen mit Kriechblumen versehen sind.

Wasserleitungen des 14. Jh. sind in den Abruzzen keine Seltenheit. Ähnlich wie in Sulmona mußten auch in L'Aquila Geländeunterschiede durch Wasserleitungen überbrückt werden. Buccio di Ranallo (gest. 1363) erzählt, daß im Stadtteil Sant'Ansa, in der Gegend des heutigen Kastells, 1308 im Auftrag der Stadt ein Aquädukt errichtet wurde. Die Leitung des Unternehmens wurde einem Mönch namens Janni (Giovanni) anvertraut. Die Brunnen L'Aquilas in den Innenhöfen und auf den Plätzen wären noch genauer zu untersuchen. Das Wasserbecken rechts von der Fassade von S. Giusta stimmt stilistisch mit der 1349 datierten Schauwand der Kirche überein. Etwas später als diese Anlage ist wohl der anmutige Brunnen vor der Fassade von S. Marciano entstanden. Wir wissen, daß 1557 in L'Aquila 32 öffentliche Brunnen existierten.

Das älteste erhaltene Baudenkmal in Scanno ist in der Strada Abrami zu sehen. Dort liegt der »Saracco« genannte Wandbrunnen mit zwei Rundbogen, vier Maskengesichtern und einem 1332 datierten Verkündigungsrelief. Der Wandbrunnen in Cocullo öffnet sich in drei Bogen und zeigt das Wappen des legendären Herzogs Sarchia. Auf der Zufahrt zum Kastell von Gagliano Aterno befindet sich auf einer platzartigen Erweiterung eine Brunnenanlage aus gotischer Zeit, deren querrrechteckiges Becken einen Überbau aus drei spitzbogigen Arkaden aufweist.

Der Brunnenhof und der Brunnen von Fontecchio entstanden in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Drei Stufen führen zu einem polygonalen freistehenden Becken, das sich aus 14 gleichgroßen Wandabschnitten zusammensetzt, deren Ecken durch Pilaster verstärkt sind. In der Mitte des Brunnenbodens erhebt sich eine restaurierte Säule. Die vier Masken in halber Höhe ihres Schaftes brachte man 1755 an. Hingegen ist die Adikula auf der Säule alt. Sie erscheint wie eine kleine Kirchturmspitze und ist als sechseckiges Gehäuse gebildet, dessen Seiten sich in Spitzbogen auf niedrigen Polygonalpfeilern mit Kapitellen öffnen. Die Bekrönung besteht aus einer massiven pyramidalen Bedachung mit einer Kugel auf der Spitze. Wahrscheinlich spielen bei dieser Anlage latiale Vorbilder eine Rolle. Zu vergleichen wäre etwa der 1367 datierte Brunnen, die Fontana Pianoscarano, in Viterbo.

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Fontana Fraterna in Isernia (Tf. 230) zerstört, aber bald darauf wieder zusammengesetzt. Der Ausdruck Fraterna ist wohl eine volkstümliche Abkürzung für Confraternità (Bruderschaft). Die Bezeichnung ergab sich entweder aus dem Umstand, daß in der Nähe des Brunnens die Chiesa dell'Immacolata mit dem Sitz einer Bruderschaft lag, oder daraus, daß eine Bruderschaft Auftraggeber dieser Anlage des 14. Jh. war. Sie ist ein Wandbrunnen, der von einem römischen Aquädukt gespeist wurde. Das Gehäuse besteht aus einer Reihung von sechs Rundbogen, die auf verschieden gearbeiteten Kapitellen ansetzen. Auch die Form der Stützen wechselt; sie zeigen glatte oder kannelierte Säulenschäfte. Sie stehen auf Basen mit Ecksporen. Der obere Abschluß der Brunnenfassade wird von einer Blendarkatur auf Konsolen verziert. Der Reichtum an antiken Spolien ist in Isernia erstaunlich groß. Die Arkaden des Brunnengehäuses erheben sich auf einem Sockel, den man aus antiken Inschriftenplatten errichtete, und in dessen Mitte das Bruchstück eines qualitativollen rechteckigen Schmucksteins erscheint, der in Relief ursprünglich ein übereck gestelltes Quadrat mit einem Ornament in der Mitte zeigte. In den Zwickeln neben dem Quadrat sind spiegelbildlich zwei Delphine dargestellt.

Zu den bekanntesten Brunnen des 15. Jh. gehört die 1706 vom Erdbeben beschädigte und danach wiederhergerichtete Fontana del Vecchio in Sulmona (Tf. 231). Sie liegt am Ende des Aquädukts von 1256 an der Porta del Salvatore zur Innenstadt hin. Sie gehört zum Typ der Wandbrunnen und wurde 1474 vom königlichen Gouverneur in Sulmona, Polidoro Tiberto aus Cesena, gestiftet. Über dem Bassin erhebt sich in dessen ganzer Breite die rückwärtige Wand mit dem Wasserspeier. Zu seinen Kopfes befinden sich zwei Rosetten, die einstmals ebenfalls Wasser spendeten, und zwischen denen eine Inschrift breiten Raum einnimmt. Darüber ist eine Schmuckzone, bestehend aus Ornamentfriesen, die durch Profileisten voneinander abgesetzt sind. Den oberen Abschluß der Wand bildet ein kräftig vorkragendes Gesims, über dem sich ein halbkreisförmiger Bogen erhebt, worin das aragonische Wappen in einem von zwei geflügelten Putten gehaltenen Blattkranz angebracht ist. Über dem Scheitel des Bogens ist ein Aufsatz mit dem Kopf eines bärtigen

Mannes. Dieser ruht auf zwei Voluten, die ein Band verknüpft, auf dem »Vecchio« geschrieben steht, der Alte, nach dem die Brunnenanlage im Volksmund genannt wird.

Das Einbeziehen des Wassers in die Baukunst ist ein besonderes Anliegen der Renaissance und des Barock. Erwähnenswert sind die kunstvollen Wasseranlagen in Pescocostanzo. Auf der Piazza Umberto I. liegt vor dem Rathaus erhöht auf zwei Stufen eine freistehende runde Brunnenanlage. In der Mitte des unteren Beckens ist ein Aufbau mit Figuren, die als Wasserspeier fungieren. Darüber erhebt sich eine breite Schale, in deren Mitte auf einem Sockel eine Marienstatue erscheint. In der Via della Fontana kommt ein anderer Brunnentyp innerhalb einer grandiosen Waschanlage vor. Diese besteht aus einem schmalen langgestreckten Becken, das von einer hohen, aus quadratischen Steinen errichteten Rückwand und vorne von einem niedrigen Kalksteinsockel eingefast wird, auf dem die Frauen wuschen. Diese Waschanlage wird an einer Stelle durch einen der Rückwand vorgesetzten Brunnen zum Wassers schöpfen bereichert. Zwei Stufen führen zu ihm herauf, er ist durch vier Rundbogen akzentuiert, und die Rückwand zeigt an dieser Stelle ein langes querrrechteckiges Relief mit wasserspeienden Masken, Meerweibern und Tieren.

Unbeachtet blieb bisher der barocke Wandbrunnen in Macchiagodena unterhalb der Ostseite des Kastells. Das konvex geschwungene Becken wird von einer durch vier Lisenen gegliederten Wand hinterfangen, deren Bekrönung ein Volutengiebel bildet. Die kleine Stadt Bonefro stellt zwei Brunnen zur Schau, die Fontana dei Ciechi und die Fontana a piè della terra. Letztere erscheint wieder als barocker Wandbrunnen mit sechs von Pilastern eingerahmten Wasserspeiern. In Casacalenda ist der barocke Wandbrunnen 1697 datiert. Drei wasserspeiende Masken sind überdacht, und die Anlage ist durch eine lange Inschrift sowie das Wappen der Stadt bekrönt.

Die Form der Renaissancebrunnen lebte noch im 19. Jh. nach. In Pettorano sul Gizio wurde 1897 ein freistehender Brunnen in Bronze neben der Pfarrkirche S. Dionisio aufgestellt. Eine kompliziert gebildete Trommel trägt eine im Renaissancestil gebildete große runde Schale, über der sich ein kleineres Rundbecken erhebt.

Skulptur

Vorbemerkung

Die Bildhauerkunst in den Abruzzen und im Molise in der Zeit nach 1250 wurde noch nie im Zusammenhang betrachtet. Wohl gibt es einige ausgezeichnete Abhandlungen, die sich mit einzelnen Objekten beschäftigen, aber hunderte von Werken blieben von der Forschung unberücksichtigt, weil sie kunsthistorisch belanglos erschienen. Diese Beurteilung ist weitgehend unwiderlegbar, denn die Grundhaltung der

Bildhauer bleibt traditionsgebunden, rustikal, ohne künstlerische Ambitionen. Mit dem Ende der benediktinischen Kultur erlosch auch die Eigenständigkeit und Spontaneität in der plastischen Gestaltung. Die Situation wandelte sich entscheidend. Die Erzeugnisse früherer Epochen, fast ausschließlich Reliefs, waren eng mit der Architektur des Gotteshauses verbunden und traten an Fassaden, an Portalen, Fenstern und Kapitellen auf, im Innern an Ikonostasen und

Kanzeln. Die wachsende Andachtsfreudigkeit der Menschen stellte die Künstler seit der Mitte des 13. Jh. vor völlig neue Aufgaben. Die Bildhauerarbeiten standen nicht mehr ausschließlich im architektonischen Verbund, es entwickelte sich die Freiplastik. Eine bisher nie gesehene Menge von Madonnen, Kruzifixen und Heiligen schmückte die Altäre und das Innere der Kirchen. Das Aufkommen der Freiskulptur war mit einem Wechsel des Materials verbunden. Die jahrhundertlange Erfahrung mit dem Stein wurde aufgegeben, stattdessen bediente man sich des Holzes; der Bildschnitzer löste den Steinmetz ab. Dieser radikale Umschwung in den Abruzzern findet im übrigen Italien wohl kaum Parallelen. Nahezu 150 Jahre lang wurden die für den Innenraum bestimmten Skulpturen nur aus Holz gearbeitet. Das billige, anfällige Material wurde sogar für Werke am Außenbau verwandt. Als Bekrönung des Campanile des Domes von L'Aquila diente seit dem 14. Jh. eine hölzerne monumentale Madonnenfigur, die bei den ungünstigen klimatischen Bedingungen der Stadt so verwitterte, daß man sie abgenommen und als fast unkenntlichen Gegenstand ins Nationalmuseum von L'Aquila gebracht hat.

Erst am Ende des 15. Jh. begegnen wir wieder Werken in Stein und den ersten Arbeiten in Terrakotta. Die Tonbearbeitung erreichte im 16. Jh. in der Provinz L'Aquila einen künstlerischen Höhepunkt, während Steinstatuen in dem uns interessierenden Zeitraum in den Abruzzern nur ein Schattendasein führten, denn die Holzskulptur behielt bis zum Ende des 18. Jh. die Vorherrschaft. Arbeiten in Marmor oder anderem kostbaren Stein sind große Seltenheiten. Zu den Ausnahmen zählt z.B. eine Madonna mit Kind des 15. Jh. in S. Giuliano bei L'Aquila. Die kleine, 47 cm hohe Gruppe ist aus Alabaster gefertigt. Von der Wachsplastik in den Abruzzern haben wir nur ganz sporadisch Kunde. Am bekanntesten ist die wunderbare Totenmaske des hl. Bernharden im Museo Diocesano d'Arte Sacra in L'Aquila. Im Diözesanmuseum in S. Domenico in Chieti zeigt man einen Wachskopf des hl. Giuseppe Calasanzio von 1648 und in S. Cristina in Sepino die Wachsmaske des hl. Carlo Borromeo.

Zur Zeit der internationalen Gotik erlebte die Freiplastik in den Abruzzern eine erste Blütezeit und empfing von Ländern nördlich der Alpen mittelbar und unmittelbar die stärksten Anregungen. Dabei verhielten sich die Abruzzesen sehr sensibel. Man gab die eigene Tradition nicht auf sondern verband sie mit nördlichen Elementen, deren man sich in vereinfachender Form bediente. Die Abruzzern übernahmen anfänglich Anregungen aus dem von den Anjou regierten Neapel, wo französische Künstler, vorwiegend in der Architektur und im Kunstgewerbe zu belegen, tätig waren. Die Vorherrschaft der Franzosen wurde eingeschränkt, als sich die Anjou anschickten, toskanische Künstler in ihre Dienste zu nehmen, Literaten, Maler und Bildhauer. Für die Skulptur erlangte vor allem der sienese Bildhauer Tino da Camaino (gest. 1337) Bedeutung, der seit 1323 in Neapel mit wichtigen Aufträgen beschäftigt war, die er nur mit Hilfe zahlreicher Mitarbeiter erledigen konnte, deren Kunstfertigkeit indessen kaum das Niveau des Meisters erreichte.

Auch Tino war mit der französischen Formenwelt vertraut. Beides, die direkten französischen Einflüsse und die Erfahrungen des Tino, wurde in den Abruzzern bekannt. Hier waren anfänglich meist heimische Künstler am Werk, die sich von der Technik der Steinbearbeitung auf die Praktiken der Holzschnitzerei umzustellen hatten. Neapel blieb, wie gesagt, nicht alleiniger Vermittler modernen Geschmacks. Dieser wirkte auch ohne den Umweg über die Hauptstadt des Südreichs direkt aus den nördlich von den Abruzzern gelegenen Regionen auf das Bergland ein, vor allem aus Umbrien und seinem künstlerischen Zentrum Orvieto. Die abruzzesische Renaissanceskulptur, die sich in L'Aquila entwickelte, streckte ihre Fühler noch weiter nach Norden aus und holte sich ihre Anregungen aus Siena, Florenz und Urbino. Gleichzeitig machte sich längs der Adriaküste der Einfluß Venedigs geltend. Die geschickt taktierende Handelsstadt verbreitete ihre Kunst gern unvermittelt, nämlich durch den Export von Kunstwerken.

Seit dem 16. Jh. geraten die Abruzzern und das Molise von neuem völlig unter den Einfluß Neapels. Entweder wurden zweitrangige neapolitanische Künstler in unserer Region tätig, oder aber es waren ortsansässige Meister am Werk, die in Neapel gelernt hatten. Das 19. Jh. wird von neoklassizistischen Formen beherrscht, die kaum noch regionale Besonderheiten erkennen lassen.

Im Gegensatz zu anderen italienischen Landschaften verfügten die Abruzzern und das Molise, mit Ausnahme zur Zeit der Renaissance in L'Aquila, über keine Bildhauerwerkstätten und Kunstzentren, von denen entscheidende Impulse in der Formbildung ausgingen. Die Anfertigung von Skulpturen erfolgte in allen Teilen des Landes und blieb im Bereich des Handwerklichen stecken. Es fehlte der Abnehmerkreis, der sich nicht mit Werken in billigem Material wie Holz und Terrakotta zufriedengab. Man hat die gewaltige Zahl von Skulpturen in den Abruzzern mit den dortigen unzähligen Werken der Goldschmiedekunst verglichen. Die Gemeinsamkeit beider ist jedoch höchstens die Quantität. Denn im Gegensatz zur Bildhauerei gab es für Gegenstände der Metallkunst viele Auftraggeber und Kunstzentren, wie z.B. Sulmona, L'Aquila, Guardiagrele oder Agnone; und diese Situation spiegelt sich in der hohen Qualität der Werke der Goldschmiedekunst.

Bei der Entstehung der meisten Skulpturen stand also nicht die künstlerische Formgebung im Vordergrund. Noch das 15. und gelegentlich das 16. Jh. zeigen Rückgriffe auf romantisches Formengut. Eine Datierung ist daher oft äußerst schwierig, und die Forschung liefert Beispiele, wie die zeitliche Einordnung einer Skulptur um Jahrhunderte differieren kann. Die genannten verschiedenartigen Einflüsse lassen sich natürlich bei fortschrittlichen Werken am leichtesten ablesen. Schwieriger ist die Bestimmung mittelmäßiger Objekte, bei denen sich der Künstler begnügte, ein Andachtsbild herzustellen, ohne sich nach dem herrschenden Kunststil zu richten. Ein naiver ungekünstelter Glaube kennzeichnet die bescheidene Bergbevölkerung. Die Aufnahmebereitschaft für wesensfremde Formen war gering. So